It. coll. 85, A-7,3
It. coll. 85, A-7,3

<36622471890011
<36622471890011
Bayer. Staatsbibliothek

It. coll.
85/A 7,13

9B

Reise
nach
Senegal
in den
Jahren 1784 und 1787.
von
G. Lajaille.

Aus dessen Papieren herausgegeben
vom
Herrn
la Barthe,
Französischen See- und Colonie-Minister.

Von
M. C. Sprengel.

Weimar,
im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs,
1802.

Bibliothek

der

neuesten und wichtigsten

Reisebeschreibungen

zur

Erweiterung der Erdkunde,

nach einem

systematischen Plane bearbeitet,

und in Verbindung

einiger andern Gelehrten gesammelt

und

herausgegeben

von

M. C. Sprengel.

Siebenter Band.

Mit Charten und Kupfern.

Weimar,

im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

1802.

406/51/500

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Unsere Leser erhalten in diesem siebenten Bande die ersten Früchte der Afrikanischen Entdeckungsreise, welche Herr Hornemann, ein Deutscher, dorthin auf Veranlassung der Brittischen Gesellschaft zur Erforschung des Innern Afrika unternommen hat, und gegenwärtig noch beschäftigt ist, die unbekannten Negerländer zu untersuchen. Ihre bisherigen Bemühungen, und auf welche Art Hr. Hornemann ihr empfohlen ward, sind bereits aus andern Zeitschriften, vorzüglich aber aus der Vorrede des Deutschen Herausgebers des Herrn König, und der auch hier übersetzten Einleitung des Secretairs der Afrikanischen Gesellschaft, Sir William Young, hinlänglich bekannt. Hornemann befand sich gerade in Cairo, als die Franzosen in Egypten landeten, ward aber dadurch nicht an der Ausführung seines Plans gehindert, sondern dabey auf alle Weise unterstützt. Er reisete also den 5ten September 1798 von Cairo mit der Karawane nach Fezzan ab, und gelangte mit ihr glücklich nach Murzuck, der Hauptstadt dieses Landes. Sein Tagebuch dieser Reise macht

eigentlich den Hauptinhalt des hier mitgetheilten Ganzen aus, und ist die Urschrift des Deutschen Verfassers, welche er von Tripolis an die Gesellschaft schickte. Sie hat von derselben eine Englische Uebersetzung besorgen lassen, welche in dem kürzlich erschienenen zweyten Theile der African Researches, or Procedings of the Association for promoting the Discovery of the interior parts of Africa. Lond. 1802 4 abgedruckt ist. Aber ausser seinen eigenen, an Ort und Stelle gemachten Bemerkungen hat Herr Hornemann die unterweges von seinen Reisegefährten eingezogenen Nachrichten über Afrikanische Gegenstände besonders mitgetheilt, und in sechs Abschnitte geordnet. Den 6ten Aprill 1800 trat er eine neue Reise nach dem Innern Afrika an, und seit dem hat die Gesellschaft nichts weiter von seinen Unternehmungen erfahren. Es ist aber alle Hoffnung vorhanden, daß er die Untersuchung der Mittelländischen Negerreiche, die Entdeckung des so lange zweifelhaften Jolibaflusses, und andere merkantilische und naturhistorische Forschungen glücklich vollenden werde.

Jedoch hat die Afrikanische Gesellschaft nicht blos die ihr zugesandten Berichte dem Publikum mitgetheilt, sondern diese auch mit reichhaltigen Zusätzen und Belehrungen ausgestattet, welche einige ihrer, mit diesem Welttheil vertrauten Glieder zur trefflichen Aufklärung des Ganzen und einzelner Thatsachen hergegeben haben. In diesen hat unter andern Sir William Young Hornemanns Nachrichten von den Ruinen des Ammonstempels geprüft, mit andern Zeugnissen verglichen, und höchst wahrscheinlich

gemacht, daß jener berühmte Tempel in der Nachbarschaft von Siwa erbauet war. Eben so hat Hr. Marsden aus Hornemanns mit übersandten Sprachproben im Oestlichen Afrika ein neues, von den Negern verschiedenes Volk entdeckt, welches dem Stamm der Berbern anzugehören scheint, und diese also nicht blos den Berg Atlas bewohnen. Vorzügliches Verdienst hat sich aber Major Rennell durch seine herrlichen geographischen Untersuchungen um diese Reise erworben, nicht nur den ganzen Weg, den Hornemann auf einer besondern Charte getreu dargestellt, sondern auch eine neue Charte vom Nördlichen und mittlern Afrika entworfen. Auf ihr erscheinen ansehnliche Landstriche, Gebürge und Negerstämme, bald hier zuerst genannt, bald anders geordnet, als auf der frühern geschehen konnte, wodurch von ihm Mungo Parks Reise so trefflich aufgeklärt ward. Beyde sind überdem durch einen gelehrten Kommentar erläutert. Alle diese verschiedenen Aufsätze Englischer Gelehrten sind in der nachfolgenden Deutschen Ausgabe zu finden, auch die beyden vorher angeführten Charten nachgestochen worden.

Da Herr Mackenzie 1793 einen Weg aus dem Innern Canada nach der Südsee entdeckte, und durch diese und frühere Reisen in Nordamerika manche Muthmaaßungen über die Beschaffenheit der Nordwestlichen Küsten dieses Welttheils, und ihre vermeinten Einfahrten widerlegt hat, so durften seine Aufklärungen des bisher unerforschten Nordamerika in unserer Bibliothek nicht übergangen werden. Er hat sie zwar in einer ausführlichen Reise beschrieben, oder darin seine Bemerkungen über den Canadischen

Pelzhandel, seine Fahrt vom Bergsee bis ans Nördliche Eismeer, im Jahre 1789 und die 1793 beendigte, beschwerliche Reise von eben diesem See bis ans stille Meer, unter drey Abschnitte vertheilt, allein darin mehr für seine Nachfolger gesorgt, die den von ihm zuerst gebahnten Weg künftig betreten oder erweitern wollen. Mühsam sind darin die Beschwerden eines jeden Tages, nebst den kleinsten Detail seiner Wallfahrt, der Trageplätze, der Flußkrümmungen, seichten Stellen, steilen Ufer, und anderer bey einer Fahrt auf unbekannten Flüssen unausbleiblichen Hindernisse verzeichnet, so daß diese Ausführlichkeit die Uebersicht des Ganzen erschwert, oder der Leser über die ermüdende Weitschweifigkeit des Tagebuchs die Absicht des Verfassers, und was er endlich geleistet hat, leicht aus den Augen verliert. Hier ist daher ein zusammengedrängter Auszug von jedem der Unterabtheilungen mit Weglassung aller entbehrlichen Particularien versucht, und darin keine irgend wichtige Thatsache übergangen worden. Um aber doch zu zeigen, durch welche Gegenden Mackenzie seinen Weg nahm, und wie weit die Canadischen Pelzhändler vor ihm Westwärts der großen Seen vorgedrungen waren, ist Mackenzies allgemeine Reise-Charte dem Auszuge etwas verkleinert beygefügt worden.

Wegen Entfernung des Druckorts sind verschiedene Fehler des Setzers unverbessert geblieben, davon folgende hier nicht unangezeigt bleiben können. So muß es statt der Jahreszahl 1798 auf dem Titel in den Jahren 1789 und 1793 heissen. S. 12, Z. 10 von oben, lese man für Ontavio, Ontario. S. 13, Z. 4 von unten, l.

ihren für ihre. S. 18, Z. 13 von oben, l. 18000 für 1800, und Z. 2. v. u. f. junge Fische, l. junge Füchse. S. 21, Z. 5 v. u. für Lanzen l. lange Hosen. S. 25, Z. 9. v. u. für am Tourt, l. au Tourt. S. 47 Z. 8 v. o. l. Speere für Scheeren.

Da zu derselben Zeit, daß man in England von Norden her das Innere Afrika zu erforschen sucht, mehrere Französische Reisende aus dem Archiv der Marine ihre eigenen und andern Bemerkungen über die Westlichen Gegenden dieses Welttheils herausgegeben haben, und ihre Regierung auf die Vortheile des Handels dahin aufmerksam zu machen suchen, so schien mir von diesen Bemühungen, Westafrika aufzuklären, die Reise des Herrn De Lajaille nach dem Senegal vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen. Ihr Verfasser ward in den Jahren 1784 und 1785 auf Befehl der Regierung dorthin geschickt, um die ganze Küste vom weißen Vorgebürge bis zum Sierra-Leonefluß nebst ihren Häfen, Meerbusen und Flüssen; auch die damalige Beschaffenheit des Handels zu untersuchen. Herr Delajaille hat diesen Auftrag nach Möglichkeit zu erfüllen gesucht, und vorzüglich über den Gummihandel am Senegal, die Waaren, welche in dem Verkehr mit den Negervölkern gesucht werden, und den ehemaligen Französischen Sklavenhandel treffliche Aufschlüsse gesammelt. Der Herausgeber dieser Reise, der Französische See- und Colonieminister Herr la Barthe, hat diese Nachrichten noch mit mancherley Zusätzen und Erläuterungen bereichert. Die wichtigsten sind in der Uebersetzung gehörigen Orts eingeschaltet, oder in den Anmerkungen zu-

sammengezogen. Manche hingegen, die entweder von allzu speciellem Inhalt waren, oder wie die Geschichte der so oft veränderten Afrikanischen Handelsgesellschaft, oder Vorschläge, den Handel nach Afrika am vortheilhaftesten einzurichten, schienen mir für diese Reise nicht ganz zweckmäßig und sind daher weggeblieben. Herr Delajaille hatte seine Bemerkungen in fünf und zwanzig Briefen geordnet, weil aber einige äusserst kurz waren, zum Theil aus Freundschaftsversicherungen bestanden, oder alltägliche Vorfälle enthielten, so ist die Briefform hier abgeändert und das Ganze in besondern Abschnitten zusammengezogen. Der Herausgeber hat den Nachlaß seines Freundes noch mit einer trefflichen Charte von der vorher angeführten Küsten-Gegend versehen. Da sie den Lauf des Senegal und Gambia getreuer darstellt, und beyde Flüsse weiter landeinwärts verfolgt, als die bisher vorhandenen Charten, auch sich vor diesen durch mannigfaltiges Detail auszeichnet, so wird man bey dieser Uebersetzung davon einen gut gerathenen Nachstich finden.

Weil Hr. Delajaille gelegentlich des Landes Bambuk und einiger vor vielen Jahren dahin unternommenen Reisen erwähnt, und wir von diesem reichen Goldlande blos die kurzen Nachrichten eines Ungenannten besitzen, von dem man nicht einmal weiß, ob er selber dort war und aus welcher Quelle er seine Nachrichten entlehnte, so glaube ich, durch den Anhang, der eine neue genauere Beschreibung von Bambuk enthält, der Deutschen Uebersetzung einen wesentlichen Vorzug gegeben zu haben. Er ist aus einer der neuesten Pariser Reisen nach Afrika, nämlich aus

dem ersten Theile von Golberrys Fragmens d'un Voyage en Afrique entlehnt, die überhaupt sehr mit Delajailles Aussagen übereinstimmen, oder dessen Nachrichten überall bestätigen.

Inhalt.

1) Fr. Hornemanns Tagebuch s. Reise von Cairo nach Murzuck ꝛc.

2) Mackenzie Reise nach dem Nördlichen Eismeer ꝛc.

3) Lajaille Reise nach Senegal ꝛc. nebst Beschreibung des Goldlandes Bambuk aus Golberry's Reisen.

Reise nach Senegal

in den Jahren 1784, und 1785.

von

G. Lajaille.

Aus dessen Papieren herausgegeben

vom

Herrn

la Barthe,

Französischem See- und Colonie-Minister.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Kaum waren wir am 21sten Januar 1784 von Brest abgereist, als uns ein heftiger Südwestwind nur mit vieler Schwierigkeit vorzudringen erlaubte; wir kamen indessen bald bey Madera vorbey, und der Capitain lenkte seinen Lauf nach den canarischen Inseln hin. Den 8ten Februar erblickten wir Forta-Ventura.

In der Nähe des Cap Noyador mußten wir wider die Strömungen kämpfen: Herr Delajaille (Kommandeur der Corvette la Boyonnaise) wandte sich südwestlich und bald erblickten wir das Land in einer Entfernung von 5 bis 6 Meilen, da wir es noch über 20 Meilen entfernt glaubten.

Ich fragte nach der Ursache eines so beträchtlichen Irrthums, und erhielt von einem Seemanne die Antwort: daß es vielleicht von der Stärke der Strömungen, oder auch daher rühre, daß die Küste auf den Charten zu weit östlich gezeichnet sey.

Eine Meile vom weißen Vorgebürge legten wir uns vor Anker. Funfzehn Meilen davon liegt die Insel Arguin, auf welcher die Portugiesen im 15ten Jahrhundert ein Fort erbauten.

Dieses Fort, welches nach einander den Holländern, Franzosen und Preussen gehörte, ward zuletzt durch einen Tractat zu Haag 1727 der Compagnie vom Senegal abgetreten.

Ehedem trieb diese Gesellschaft einen beträchtlichen Handel mit Gummi, welches sie aus den Gummiwäldern am rechten Ufer des Johannesflußes zog, der nicht weit davon strömt.

Die Compagnie ließ die Vestung noch im Jahre 1727 zerstören, und zog die Mauren, welche des Gummi's wegen die Küste besuchten, nach einem Ort, Nahmens: die Bucht der Wüste, nahe bey der Insel St. Ludwig im Senegal.

Als die Engländer im Jahr 1763 den Besitz von Senegal behielten, ward es bestritten, ob ihnen der ausschliessende Handel nach Arguin zukäme; aber die Wiedereroberung von Senegal im Jahr 1779 und der Versailler Friede von 1783. machte dem Streit ein Ende und verband Arguin mit den Französischen Eroberungen im Senegalfluß.

Man könnte auf Arguin eine Anstalt zum Fischfang anlegen. Die Holländer haben es, während sie Herren davon waren, gezeigt, indem sie solche vortheilhaft benutzten. Auch die Portugiesen trieben gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts eine ansehnliche Fischerey, und ihren Fischern diente ein Meerbusen nahe bey Cap Blanco zum Aufenthalt.

Auf den benachbarten Sandbänken findet man eine Art dicker Cabljaue, welche sich sehr gut einsalzen oder trocknen lassen. Auf der Insel selbst giebt es eine große Menge Schildkröten, welche sowohl zur Nahrung der Schiffsleute, als auch für die Kranken sehr dienlich sind.

Noch muß ich ein Schauspiel erwähnen, welches für mich ganz neu war, und mir ein großes Vergnügen gewährte. Als wir den Wendekreis passirten, sahen wir verschiedene Vögel, deren Schwanz aus einer einzigen langen Feder bestand. Ihr Flug war immer sehr hoch, und die Matrosen nannten sie Tropicvögel.

In derselben Gegend sahen wir den fliegenden Fisch; er hat die Gastalt eines Härings, und an beyden Seiten sehr lange Floßfedern, welche Flügeln gleichen. Man hat bemerkt, daß er nur so lange fliegen kann, als diese Flossen naß sind, und er muß daher oft wieder untertauchen, um sie anzufeuchten.

Die Delphine stellen den fliegenden Fischen sehr eifrig nach, und passen den Augenblick ab, wo diese ins Wasser fallen, um sich ihrer zu bemächtigen. Mit den Delphinen der Mahler haben die wirklichen gar keine Aehnlichkeit.

Den 14ten Februar verliessen wir das weiße Vorgebirge und richteten unsre Fahrt südwestlich: auf diese Art hätten wir der großen Sandbanck, welche Bellin süd-südöstlich setzt, entgehn müssen: da sie aber Kapitän Dela-

jaille in einer Tiefe von 30 bis 15 Klaftern entdeckte, war er genöthigt, noch westlicher zu steuern. Es sind schon mehrere Schiffe hier verunglückt, und man muß die Sandbank vielmehr in Südwest ein viertel Süd vom weißen Cap setzen, wodurch die Fahrt von diesem nach Portendic gesichert wird.

Dreyßig Meilen südlich von Arguin findet man eine Gruppe Inseln, wovon die vorzüglichste Tider heißt. Zwischen dieser und dem Cap Mirik ist die Mündung des St. Johannesflußes. Von seinem Lauf ist wenig bekannt, da unsre Schiffer aus Furcht vor der Treulosigkeit der Mauren es nicht gewagt haben, ihn hinauf zu fahren.

Den 15ten Februar sahen wir Cap Mirik. Capitain Delajaille bestimmte seine Breite auf 18° 51′ anstatt 18° 15′, wie es aus Bellins Charte angegeben ist. Auf diese Art ist es 4 Meilen weniger vom weißen Vorgebirge entfernt.

Wenn man längs der Küste hinabfährt, findet man die kleine Bucht Tindal, welche durch eine Sandbank verschlossen wird, so daß nur an der Nordseite eine enge Durchfahrt offen bleibt. Weiter hin sieht man Portendic, einen von Europäern besetzten Haven.

An diesem Orte werden beträchtliche Geschäfte mit Gummi gemacht. Die Compagnie vom Senegal nahm es am 29sten Julius 1717 den Mauren ab. Diese Eroberung ward den 6ten März 1723 durch einen neuen Tractat mit Alichandura und Borali, den Häuptern des

maurischen Stammes, der es anfangs besaß, bestätigt. Es hatte eine Vestung, die 1727 zerstört ward, als der Handel nach der Bucht der Wüste gezogen ward.

Die Engländer haben sich durch den Vertrag von 1783 die Erlaubniß, nach Portendic und den St. Johannesfluß handeln zu dürfen, vorbehalten, ohne daß es ihnen freysteht, eine ordentliche Niederlassung anzulegen. Die Französische Regierung verliert hierdurch jährlich 6000 Centner Gummi, welche die Engländer hier einkaufen.

Den 18ten Februar kamen wir am Senegal an, und ankerten eine Meile von der Bank. Capitain Delajaille setzt das Fort Senegal in 15° 53′ nördl. Breite und 18° 51′ westl. Länge von Paris.

Da die Sandbank an der Mündung des Flußes größere Schiffe verhindert einzulaufen, so erschienen bald kleinere Fahrzeuge, um uns herüberzuführen. In kurzem erreichten wir die Insel St. Ludwig, auf der die Hauptniederlassung sich befindet, und welche fünf Meilen von der Mündung entfernt ist.

Diese Insel ist etwa eine halbe Quadratmeile groß, erstreckt sich von Norden nach Süden, und bildet eine Art länglicher Sandbank, nahe bey dem schmalen Stück Landes, welches den Fluß vom Meere trennt.

Der flache und dürre Boden ist keiner Cultur fähig; nur zur Regenzeit benutzt man ihn hier und da zu Gärten.

Das Clima ist beständig ungesund; am wenigsten aber während der niedern Jahrszeit, welche ihren Nahmen von dem niedrigen Wasserstande im Fluße hat, und vom December bis zum May dauert.

In den übrigen Monaten oder der hohen Jahrszeit sind die Krankheiten wegen der Ueberschwemmungen häufiger, und bestehen hauptsächlich in der rothen Ruhr und dem Fleckfieber.

Aerzte hat man nie am Senegal gehabt, sondern nur Chirurgen, so geschickt wie sie zu haben waren. Aber entweder ist die Arzneykunde sehr trüglich und mangelhaft, oder man hat noch nicht den Einfluß des Clima auf die Menschen beobachtet. Ein geschickter Arzt könnte vielleicht in einem Landesprodukte, oder einem Produkte einer ähnlich gelegnen Gegend ein Mittel wider diese Krankheiten entdecken; für die Reinigung der Luft hat man schon die beste Hülfe in dem Gummi arabicum, das der Senegal ausschießlich erzeugt, gefunden, und eben so, daß die Palmbäume eine Art Wein hervorbringen, welcher ausnehmend kühlend ist, wenn man ihn frisch genießt. Unglücklicher Weise erhält man ihn vom festen Lande und wenn er auf St. Ludwig ankommt, ist er verdorben und sogar schädlich.

Der Sitz des Handels und der Regierung zieht eine große Anzahl Mulatten und freye Neger nach dieser Insel: diese lieben ihren Aufenthalt sehr, und unterhalten eine Menge Sklaven, die sie zu nichts, und nur im

äußersten Nothfall gebrauchen. Sie leben von dem Verkauf von Lebensmitteln und Handelswaaren.

Die Europäer bedienen sich ihrer vorzüglich, um das Einschiffen nach andern Häven zu besorgen.

Nahe bey dem Hauptorte liegen mehrere andre Inseln, welche zum Anbau des Tabaks, der Baumwolle und selbst des Getraides tauglich seyn sollen. Demohngeachtet sind sie beynah ganz unbebaut und menschenleer; allein die häufigen Ueberschwemmungen verhindern dauerhafte Niederlassungen.

Die einzige, welche man benutzen könnte, ist Babage, nahe an der Mündung des Flusses. Da sie höher, als die übrigen liegt, also den Ueberschemmungen weniger ausgesezt ist, so könnte sie die überflüßige Bevölkerung von St. Ludwig aufnehmen. *)

*) Die Bevölkerung der kleinen Insel Senegel ist, troz der dort herrschenden Krankheit, sehr groß und immer im Steigen, ungeachtet man jezt angefangen hat, die überflüßigen Bewohner nach den benachbarten Inseln zu verpflanzen. Um 1779. stieg sie auf 3018. Seelen, von denen über die Hälfte Negersklaven waren. Um 1786 hatte die ganze Volksmenge sich schon bis auf 5000 Seelen vermehrt, und im vorigen Jahre 1801. stieg sie auf 10,000. Die Veranlaßung dieser zunehmenden Bevölkerung ist, daß gegenwärtig eine große Anzahl Negersklaven von Salam nach der Insel gebracht werden. Im Jahre 1800. haben die Franzosen von den Negern drey benachbarte Inseln Babage, Safal und Geber erlangt, welche jezt die überflüßigen Einwohner aufnehmen sollen.

Der Eintausch der Landesprodukte ist der Hauptbewegungsgrund, welcher die Europäer hieher führt: und der Handel hat von jeher vorzüglich in Sklaven, Gummi, Gold und Elfenbein bestanden. Bey unsrer Ankunft war Herr Dumontet Gouverneur; er ward durch Herrn de Repentigny abgelöst.

Wir waren kaum angelandet, als ich erfuhr: daß die Zurückberufung Dumontets durch die Klagen der Handelsleute über seine Einrichtungen bewürkt sey. Man beschuldigte ihn, Privatspeculationen zum Nachtheil der Unternehmungen der Handelsleute in der Hauptstadt versucht zu haben. Wie dieses ablaufen wird, will ich nicht voraussagen: non nostrum inter vos. Die Acten werden nach Versailles geschickt.

Nachdem Capitain Delajaille den neuen Gouverneur von Senegal eingeführt hatte, erhielt er fernere Befehle wegen der Wiederbesetzung von Goree und des Comptoris Albreda am Gambiastrome. Von da sollte er die Bisagos-Inseln, die Losinseln (des Idoles), und den Sierraleone-fluß besuchen.

Es that mir sehr leid, daß ich ihn nicht begleiten konnte. Mein Aufenthalt an diesem Orte sollte indessen auch von Nutzen seyn, da ich Nachrichten von der Hauptniederlassung einziehen konnte, ehe ich nach den Untercomptorien gieng. Uebrigens versprach mir Herr Delajaille, mir seine Bemerkungen bey seiner Rückkehr mitzutheilen.

Ich habe während meines Aufenthaltes die genauste Untersuchungen über den Bau des Senegal (den man so lange mit dem Niger verwechselt hat) über den Gummihandel, die Völker, welche das Ufer des Senegal bewohnen, und die Niederlassungen längs dem Flusse angestellt.

Die Mündung des Flusses ist, wie ich schon erwähnt habe, durch eine Sandbank verschlossen, welchen der Strom ins Meer führt, und die Fluth wieder zurückwirft: die Bank läßt indessen eine Oeffnung für Kähne, und kleine verdeckte Fahrzeuge. Ihre Lage ist veränderlich und die Durchfahrt immer gefährlich.

Fünf Meilen hinter der Sandbank liegt die Insel und das Fort St. Ludwig, welche ich schon beschrieben habe.

Der Senegal theilt sich in mehrere Arme, ehe er in das Meer fällt, darauf geht sein Lauf 25 Meilen von Süden nach Norden parallel mit der Küste. Von da ändert er die Richtung und fließt von Osten nach Westen.

Fünf Meilen hinter dieser Krümmung und also 25 Meilen von St. Ludwig liegt die Bucht der Wüste. Dieser dürre und in der That ganz wüste Ort ist wegen des Gummihandels mit den Mauern berühmt.

Sechzig Meilen den Strom hinauf liegt eine ziemlich große Insel, Nahmens die Elfenbeininsel, auf deren Spitze die Französische Compagnie im Jahr 1743 eine Vestung bauen ließ, welche Fort Podor genannt wurde.

Bey dieser Einfahrt wird gleichfalls viel Gummi eingetauscht.

Es giebt noch zwey andre Buchten, die des Hahns und der rothen Grube, wohin die Mauren ihr Gummi bringen: beyde sind nicht weit von Podor entfernt.

Das sogenannte Gummi arabicum ist eine schleimige, harzige Substanz, welche in den Manufacturen gebraucht wird. Sie tröpfelt von dem Gummibaume, und die Mauren sammeln solche, um sie den Europäern zu verkaufen. Dieser Handelszweig ist um so kostbarer, da er in einiger Rücksicht blos den Besitzern von Senegal zu Gute kommt, indem das Gummi aus der Levante nicht den funfzigsten Theil der Europäischen Consumtion beträgt.

Die Mauren sammeln das Gummi vorzüglich in den drey Wäldern Sahel, Lebiar und Alfatak, welche nördlich von St. Ludwig liegen. Kleinere Haufen einzelner Gummibäume findet man an mehreren Orten des Senegal.

Das Gummi wird im Monat März gesammelt, und die Ernde ist, wie bey allen Früchten, abwechselnd, so daß sich der Handel nach dem Ueberfluß oder Mangel richtet. Indessen hat man bemerkt, daß nie zwey schlechte Jahre auf einander folgen.

Man rechnet, daß jährlich 1000 Tonnen (zu 2000 Pf. jede) in Europa verbraucht werden. Die Französische Handelsgesellschaft lieferte davon ehedem 1200 mauri-

sche Centner: allein jetzt beträgt unser Handel jährlich 12 bis 15000 Französische Centner. *)

Der Handel würde sich über 2000,000 Pfund erstrecken, wenn nicht im Vertrage von 1783 der Fehler begangen wäre, daß diesem zufolge den Engländern erlaubt ward, Gummi in Portendic einzuhandeln, welches ein Küstenort etwa 40 Meilen nordwärts der Mündung des Senegal ist.

Wenn man die Handelsartikel, welche Frankreich für das Gummi giebt **), im Durchschnitte rechnet, so kostet das Pfund auf der Stelle 12 bis 15 Sous, und 40 bis

*) Im Jahre 1789. wurden aus Senegal 1,075,518. Pf. Gummi ausgeführt, 1790 — 1,067,550. Pf., 1791. 1057,262 Pf. Jezt fieng die Ausfuhr an, wegen der Unruhen in Frankreich gewaltig zu sinken, und 1792 betrug sie nur 172,010. Pfunde. Seit dem hat sie sich fast jährlich vermehrt, und 1793. wurden exportirt. 710,000. Pf., 1794 — 687,000. Pf, 1795 — 687,000. Pf., 1796 — 557,000 Pf, 1797 — 858,738. Pf., und 1798 — 1,478,614. Pfunde.

**) Der Handel am Senegal wird mit eben denselben Waaren betrieben, welche im Negerhandel gebräuchlich sind, nur werden diese Waaren nicht immer, wie dort, nach Eisenbarren geschätzt. Eine Barre besteht aus vier, neun Zoll langen Eisenstäben, welche zusammen funfzehn bis sechszehn Pf. wiegen und am Werthe fünf Livres betragen. Ein Schiff von 120. Tonnen Ladung, welches 200,000 Pf. Gummi eintauscht hat, folgende Waaren am Bord. 20,000. Eisenbarren., 3. Fässer Sirup., 300 Pf. Hutzucker, eben soviel Farin, 100., Pf. Nelken, 12. Pf. grünen Thee, 25. Oxh. Bourdeauxwein, 600 Bout.

45 in Frankreich in Friedenszeiten. Der ganze Handel beträgt also gegen 3,000000 Livres jährlich.

Drey unabhängige maurische Stämme, wovon jeder einen Anführer hat, besitzen das Stück Land, wo die Gummiwälder liegen. Diese Mauren sprechen arabisch, sind von arabischer Abkunft, und führen auch, wie die Araber, ein nomadisches Leben. Sie haben keine festen Wohnsitze, sondern lagern sich in Haufen, und ein solches Lager heißt bey ihnen Aduar: sie bleiben so lange an einem Orte, als die umliegende Gegend Weide für das Vieh giebt. Ihre Religion ist die mohametanische, und wird ihnen durch Mauren gepredigt, welche die Neger am Senegal Serins und wir Marabu nennen.

Man hält die Marabus gewöhnlich für einen eignen Stamm; da sie sich mit dem Haudel beschäftigen, so

desgleichen in Kisten gepackt, jede von 50 Flaschen, 600 Anker Brantwein, 10 Flaschen-Keller mit Oel, jeder von 12. Flaschen, 3. Fässer (Tierc-ons) Essig, 2400. Stück bretagnische Leinwand und grober ostindischer Baumwollen-Waaren, 600. Ellen groben, gelben und rothen Flanell, eine große Menge Glascorallen, 10. Pf. ächter Corallen., 25 Pf. Dito von Bernstein, 50 Doppelflinten, 300. gute und ordinäre einfache Gewehre, 50. Pistolen vergoldet, 600. Pf. Schiespulver, Kugeln 10,000 Stück, Flintensteine eben so viel, 50. Duzzend Kleinigkeiten, Scheeren, Messer, Schlösser, Dosen ꝛc., 2. Stück Scharlachtuch, 6. Stück gemeinen Mousselin, vier rothe Mäntel mit unächten Tressen, 100. Pf. Wolle von rother, blauer, und gelber Farbe, 50. Ries Papier, 200 blecherne Becken, 20 Duzzend kleiner Koffer.

haben sie eine größere Sicherheit wegen ihrer religiösen Vorurtheile, als ihrer Tapferkeit gefunden; ihre Waffen sind Rosenkranz und Koran. Sie zeigen einen übertriebenen Eifer und heißen Lehrer des Gesetzes. Dieser Nahme erwirbt ihnen eine allgemeine Verehrung, und verschafft ihnen den Vortheil, mit Sicherheit durch die Wüsten des innern Africa reisen zu können.

Die drey maurischen Stämme, welche nördlich vom Senegal wohnen, heißen Trarsas, Olad-el-Hagi und Ebraquana, oder Abraghena.

Die Trarsas nehmen das Land zwischen Arguin, dem St. Johannesfluß und dem Senegal ein: es erstreckt sich von der Küste bis 40 Meilen in's Land hinein.

In dieser Provinz liegt der Wald Sahet. Das Oberhaupt des Stammes ist ein Nachkomme Alichandoras, dessen Nahmen in den Sagen dieser Länder berühmt ist.

Der Stamm Olad-el-Hagi besitzt das Land östlich und nordöstlich von den Trarsas, und der Wald Lebiar liegt in demselben.

Der dritte Stamm Ebraquana liegt östlich von Olad-el-Hagi, und enthält den Wald Abfatak. Die Braknas sind ein Theil dieses Stammes.

Diese Stämme haben oft Krieg mit einander, und die Ursache sind streitige Weidenplätze oder das Gummi.

Sie haben Feuergewehre und Dolche. Sie ziehen die Flinten mit 2 Laufen vor, und wählen die leichtesten. Ihre Hauptstärke besteht in der Cavallerie; aber selten versammeln sich über 3000 Mann.

Oft machen sie Ausfälle auf die benachbarten Negerstaaten, deren feste Wohnplätze beständig den Angriffen der Mauren ausgesetzt sind. Die Vortheile des Siegs bestehn in erbeutetem Vieh und Gefangnen, die sie als Sklaven verkaufen. Von diesen bringen sie oft eine sehr große Menge nach Senegal. Unter andern nach einem Kriege, den die Trarsas 1775 mit dem Negerstamme der Jaloß geführt hatten, kamen in kurzer Zeit 2000 Sklaven nach der Insel und ein englisches Schiff erhielt in vier Tagen seine ganze Ladung von 300 Sklaven. Diese Stämme erkennen den König von Marocco für ihren Scherif, aber die große Entfernung seiner Staaten sichert diesen irrenden Horden ihre Unabhängigkeit.

Die Mauren verwahren ihr Gummi in ledernen Säkken, und bringen es im April und Mai auf Ochsen und Kameelen nach der Bucht der Wüste und Podor. Sie verkaufen es nach Quantarn.

Ehedem wog der Quantar 1800 bis 2000 Pfund, jetzt rechnet man ihn zu 2400 *)

*) Ein Quantar oder Kantar, der wieder in fünf Gamellen eingetheilt wird, ist ein hölzernes Faß, womit der Gummi ausgemessen wird. Dessen Inhalt ist nach dem Gewicht sehr verschieden, nachdem der Gummi hoch aufgehäuft ist, oder

Die Kaufleute begeben sich gleichfalls nach den erwähnten Buchten und bringen ihre Waaren mit, welche vorzüglich in abgezogenem Wasser, Zeugen, Glaswaaren und Kleinigkeiten bestehn.

Wenn der Verkauf des Gummi zu Portendic gut geht, so bringen die Trarzas, welche diesem Haven am nächsten wohnen, einen Theil ihres eingesammelten dahin, und schmälern dadurch den Handel an der Bucht der Wüste: aber dies hat keinen Einfluß auf die Buchten von Podor vom Hahn, und der rothen Grube, wo das Gummi von den Wäldern Lebiar und Alfatak hingebracht wird.

nicht. Vor etwa 60. Jahren wog der Kantar 500. Pf., jezt aber variirt er von 800 bis 2600 Pf., im Durchschnitt aber wird er zu 2200 Pf. angenommen. Obgleich die Mauren im Handel mit den Europäern alle Waaren nach Eisenbarren schätzen, so dienen im Gummihandel nur Guineas, oder blaue, Ostindische Zeuge zum Maasstab. Sie halten 7 bis 8 Ellen in der Länge und eine in der Breite. Man hat sie in Frankreich nachzuahmen gesucht, aber die Neger unterschieden sie immer am Geruch. Eine Guinea wird zehn Barren gleich gerechnet, und galt sonst 15 bis 20 Livres, während des Kriegs ist sie aber bis auf 50 L. gestiegen. In neuern Zeiten bezahlte man einen Kantar Gummi, 2200 Pf. schwer, mit 25. Guineen oder 1250 L. und 70 Livres an verschiedenen Kleinigkeiten. Im Ankauf kostet also ein Kantar Gummi 1320 L. und wird in Frankreich für 4400 L. verkauft. Auf jedem Kantar werden also, einige Spesen ungerechnet, fast 3080 L. gewonnen. Nur muß man darauf sehn, daß der Gummi völlig trocken ist. Kauft man ihn feucht, so verliert er unterweges oft ein Fünftel vom Gewicht.

Die Mauren haben keine festen Sitze am Senegal: die Südseite ist vorzüglich von den Negern angebaut.

Die Länder, bis zu welchen die Franzosen gekommen sind, indem sie stromaufwärts fuhren, sind die Reiche Hoval, Galam und der Fulier.

Das Reich Hoval (oder nach der Landessprache Ualo) erstreckt sich längs dem Meere, gegen 30 Meilen von Süden nach Norden, und 40 Meilen landeinwärts. Der auszeichnende Titel des Königs ist Brac.

Die Insel St. Ludwig und die benachbarten Eilande sind von den Staaten dieses Königs eingeschlossen. Unter andern bemerkt man die Inseln Babage, Saur, Thiunk, und die Holzinsel. Weiter herauf bildet der abfließende Arm des Senegals die Inseln Bufsar und Bifesch. Diese letztere ist waldig und hat Weiden für zahlreiche Heerden.

Zehn Meilen hinter der Insel Bifesch, bey der Bucht der Wüste vorbey, trifft man den Portugiesenfluß am linken Ufer von Senegal: dies ist ein natürlicher Canal, etwa fünf Meilen lang, welcher den Fluß mit dem See Panier=ful verbindet, in den zur Regenzeit das Wasser des Senegal in Menge zurückströmt.

Die Ufer des Sees, welche diese Ueberschwemmungen fruchtbar machen, bringen sehr viel Reis, Mahis, und andres Getraide hervor. Eine große Anzahl Negerdörfer liegen rund herum.

Südöstlich vom Senegal an dessen rechtem Ufer fließt der Canal Cajor, welcher zum See desselben Nahmens führt. Dieser ist weit beträchtlicher, als der obige.

Es giebt wenig so unumschränkte Negerfürsten, als den König Brac; er kann seine Unterthanen nach Belieben zu Sklaven machen und verkaufen. Man sieht ihn als den Eigenthümer aller Grundstücke an, und seine Unterthanen müssen auch die Felder bestellen, welche er selbst benutzen will, so wie die ersten Könige von Frankreich; wenn er reißt, so geschieht alles auf Kosten der Unterthanen. Ohngeachtet dieser Gewalt ist er sehr arm, und seine sicherste Einnahme besteht in der Abgabe, welche die fremden Kaufleute ihm für die Handelsfreyheit bezahlen müssen,*) und kaum 1000 Thaler beträgt.

*) Diese Abgaben oder Geschenke, welche die fremden Kaufleute den Negerfürsten erlegen müssen, nennen die Franzosen Coutumes. Sie bestehen in denselben Waaren, welche überhaupt im Afrikanischen Handel gäng und gebe sind, und nicht blos die Fürsten, sondern auch ihre Großen, ihre Dolmetscher, und andere Personen ihres Gefolges nehmen an diesen Geschenken Theil. So erhält der König der Trarzas Mauren, nachdem er seinen Gummi abgeliefert hat, von den Kaufleuten am Senegal, ausser den, für den Gummi zu erlegenden Waaren, drey und dreyssig Stück Ostindischer Zeuge oder Guineen, ein und zwanzig Flinten, sechshundert Flintensteine, eben so viel Kugeln, zwey Ellen Scharlachtuch, drey Stück Schlesische Leinewand, zwey Unzen Gewürtznelken, zwölf Pf. Hutzucker, und funfzehn Fässer Schiespulver. Dagegen aber muß er dem Gouverneur von Senegal sieben Stück Rindvieh verehren.

In Kriegszeiten muß jeder zu den Waffen greifen; das Oberhaupt eines jeden Dorfs vereinigt sich mit dem König an der Spitze ihres undisciplinierten Haufens. Die Hauptstärke besteht in der Cavallerie.

Ein einziges Treffen entscheidet den Ausgang des Kriegs, der Besiegte flieht und sucht zu unterhandeln; der Sieger verlangt blos Rückkehr in sein Land mit der gemachten Beute. Nachdem der erhaltne Vortheil größer ist, zwingt er den Besiegten auch wohl, sich für seinen Vasallen zu erklären, und Tribut zu entrichten.

Da diese Bedingungen niemals ordentlich gehalten werden, so geben sie zu einem neuen Streit Anlaß, und es geschieht ein neuer Angriff, welcher eben so, wie der erste, ausfällt.

Diese Negertruppen erhalten keinen Sold, sie ziehn ohne Proviant aus, und haben weiter keinen Vortheil, als Theil an der Beute. Die Großen oder Anführer erhalten einen beynah gleichen Antheil mit dem Könige. Die Furcht, Sklaven zu werden, giebt ihnen Muth, und nur die Habsucht stillt das Metzeln, indem ihr Hauptvortheil in den gemachten Gefangenen besteht.

Man kann hieraus sehen, wie schwach der König der Bracs, und wie unpassend der Titel König für den Anführer einer kleinen, wilden Horde ist. Man sieht ferner, welche Art von Glück die Neger in ihrem Vaterlande genießen, und daß wir diesen Fürsten, obgleich die Haupt-

niederlassung in seinem Lande liegt, nicht zu fürchten brauchen, sondern vielmehr seine Hauptstärke in unserm Schutz besteht.

Das Reich der Fulies gehört dem Siratik. Seine Staaten erstrecken sich über 140 Meilen an beyden Seiten des Flußes. Die Breite ist nicht bekannt, aber weit geringer. Die Elfenbeininsel und Bilbas gehöret dazu.

Auf der Elfenbeininsel liegt das obenerwähnte Fort Podor, sechzig Meilen von der Mündung des Senegal. Diese sehr fruchtbare Insel bringt viel Hirse hervor, und man findet viel wilde Thiere darauf. Kaffe, Baumwolle und Indigo wachsen hier wild; und selbst Zuckerrohr würde gut fortkommen. Die Absicht der Compagnie war bey diesen Niederlassungen, den Bewohnern von St. Louis einen sichern Unterhalt zu verschaffen, und die Handelsverbindungen mit dem obern Theil des Flußes zu begünstigen.

Die Insel Bilbas liegt 70 Meilen hinter Podor, und wird blos zu Weiden benutzt. Die Luft ist sehr gesund, und dies allein wäre ein guter Bewegungsgrund, eine Niederlassung darauf anzulegen. Die Reisenden, welche den Fluß hinab oder hinauf schifften, könnten ihre Gesundheit daselbst wieder erlangen, und die Nachbarschaft verschiedener maurischen Stämme und Gummiwälder würden einen vortheilhaften Handel von Gummi und Sklaven dahin ziehen.

Der Siratik ist weit mächtiger, als der Brac, und unterhält eine zahlreiche Cavallerie. Seine Staaten sind in mehrere Provinzen vertheilt, und jede wird durch einen Statthalter verwaltet, welcher unumschränkte Gewalt, und zugleich das militairische Commando hat. Diese schlecht bewaffneten und undisciplinierten Soldaten können nur eben so elend organisirten Negertruppen die Spitze bieten. Zwey bis drey Compagnien Europäer mit etlichen Kanonen, können immer die stärkste Neger-Armee zerstreuen.

Die Sitten, Gebräuche, Verfassung und Religion ist dieselbe, wie bey den Unterthanen des Brac, nur die Sprache ist verschieden. Dem Siratik bezahlen wir etwa 2000 Livres jährlich.

Das Reich Galam, welches an die Fulies gränzt, erstreckt sich 40 Meilen längs dem Senegal, und reicht bis zum Felsen Felu, einem großen Wasserfall, wo die Schiffahrt des Flußes aufhört und hinter welchen die Franzosen noch wenig vorgedrungen sind. Die Gränzen des Reichs gegen Süden und Norden sind unbekannt. Die Unterthanen und Vasallen des Königs oder Tunka von Galam sind von unruhiger Gemüthsart, und die Lage des Königs daher gefährlich. Man wählt bey einer Revolution aber immer einen König von derselben Familie, und giebt dabey, nach der allgemeinen Sitte dieser Länder, dem nächsten Verwandten den Vorzug.

Die Macht dieses Fürsten hängt von seinem Muth und seiner Geschicklichkeit ab, das Vertrauen seiner Untergebenen

zu erwerben. Die Einwohner des Reichs Galam und der benachbarten Länder werden Serracolet genannt, und sind treulos und grausam. Furcht wirkt mehr auf sie, als Vertrauen, und man muß beständig auf seiner Huth seyn, wenn man mit ihnen zu thun hat.

Die Serracolets, auch Serrawallis, bilden verschiedene Staaten, die theils unabhängig, theils Tributpflichtig sind. Der König von Galam soll selbst dem Fürsten von Cassu Tribut entrichten, einem Negerprinzen, dessen Staaten sich östlich von dem Felufelsen und dem Wasserfall Govina erstrecken.

In den frühern Zeiten hatten die Franzosen in Galam ein Fort, Nahmens St. Joseph, am Ufer des Flußes erbauet; allein seine Lage war wegen der schlechten Luft und der häufigen Ueberschwemmungen übel gewählt. Die Engländer verließen es, und die Franzosen hatten die Absicht, die Niederlassung nach Sangalon, einem Dorf an der Mündung des Feleme, der sich in den Senegal ergießt, zu verlegen. Dies ist in der That der schicklichste Ort; man kann mit bedeckten Fahrzeugen dahin gelangen und der Boden ist fruchtbar und bringt Hirsen in großer Menge hervor.

Das Comptoir zu Galam hatte, wie das zu Podor, die Absicht, die Ausbreitung des Handels zu befördern. Der Sklavenhandel ist hier am ergiebigsten.

Jährlich reisen eine Anzahl Einwohner vom Senegal und Goree nach Galam. Die Fahrzeuge, etwa 40 an der Zahl, begeben sich den ganzen Julius hindurch auf diese Reise, und brauchen 3 Monate, um den Fluß hinauf zu fahren, so daß sie gegen Ende Octobers in Galam ankommen.

Hier wird ein Jahrmarkt gehalten, zu dem sich die benachbarten Mauren einfinden. Diese Messe dauert bis zur Mitte des Novembers, und man kauft daselbst Gold, Elfenbein, Ochsenhäute, Reis, und mehrere Arten Hirse und Türkisches Korn. Die Waaren von unsrer Seite bestehn in Guineas oder baumwollnen Zeugen - Tüchern, Feuergewehren, Glas, kurzer Waare u. s. w. Sobald das Wasser des Flusses fällt, giebt man das Zeichen zur Abreise. Die Rückfahrt dauert ungefehr 14 Tage, und man kann sich vorstellen, daß die Ankunft dieser Flotte bey der Insel Senegal die lebhafteste Freude unter den Einwohnern hervorbringt.

Die Mauren, welche nach Galam kommen, heißen Mandingos, und beschäftigen sich vorzüglich mit dem Handel. Sie bestehen aus beträchtlichen Völkerschaften und bewohnen Galam und die südöstlich gelegenen Länder. Sie leben von den übrigen Mauren getrennt in einer gewissen Unabhängigkeit, indem sie nur den Fürsten der Gegend, wo sie sich niederlassen, eine Abgabe bezahlen. Sie durchziehen in Caravanen das ganze innere Afrika, und vertauschen daselbst die Waaren, die sie von den Europäern gekauft haben, gegen Sklaven, Gold und Elfenbein. Wegen ihrer Anhänglichkeit an ihre Religion, oder viel-

mehr wegen ihrer Politik betrachtet man sie als Marabus, oder Männer des Gesetzes, wie die Serin Mauren. Dieses verschafft ihnen Ansehn und Sicherheit auf ihren Reisen.

Es wäre vortheilhafter, einen andern Weg nach Galam, als den auf dem Senegal, zu nehmen, dessen Luft von den Ausdünstungen der Sümpfe, die er bey seinem Anschwellen bildet, verdorben ist. Dazu kommt noch die ununterbrochene Windstille und die Hitze, die weder durch Winde noch durch Seeluft vermindert wird. Endlich wird man von Insecten gequält und durch beständige Regengüsse durchnäßt.

Wenn der Fluß am höchsten steht, so ist die Gewalt des Stroms sehr groß, und der Wind faßt immer entgegen, was die Schwierigkeiten vermehrt. Man muß daher das Schiff ziehn lassen und dieses langweilige Mittel macht die Reise noch unangenehmer.

Doch dieß ist noch nicht alles: für den freyen Durchpaß muß man mehrern Fürsten am Flusse Abgaben entrichten, und vorzüglich an das Land der Fulies. Man muß anhalten, warten, handeln, und die entsetzliche Langsamkeit ist um so unangenehmer, als man nie völlig einig wird. Zuweilen kömmt es wirklich zu Gewaltthätigkeiten.

Die Eingebohrnen halten die Gefahren dieser Reise wohl aus; aber die Fremden erliegen faßt immer. Die Zurückkommenden sind im Sterben und erholen sich selten ganz wieder. Die Rückfahrt ist nicht gefährlich, weil dann

die schlimme Jahrszeit vorüber ist. Sie ist auch kurz, wenn sie von Strom und Wind begünstigt wird.

Nach den Nachrichten, die mir ein Marabu mitgetheilt hat, ist die Landreise durch Galam sicherer, kürzer und bequemer. Man kann diese Reise während 8 Monaten des Jahrs unternehmen, und in 25 Tagen nach Galam gelangen. Die günstigste Zeit ist im Anfange Aprils, wenn die Witterung kühl und die Nordwinde anhaltend sind. *)

Zweyter Abschnitt.

Beschreibung der Länder in der Nachbarschaft des Senegal.

Obgleich die Reiche Bambuk und Bondu, in denen man Goldminen findet, in keiner Verbindung mit den er-

*) Hr. Rubault, im Dienst der ehemaligen Senegalcompagnie, unternahm 1786 diese Landreise, von einem Marabut, zweyen Negern und drey Kameelen begleitet. Er verließ die Insel St. Louis d. 11 Januar, und langte den 17 Februar im Dorfe Tombabu Kani an, in welchem das ehemalige Französische Fort St. Joseph belegen war. Rubault rastete unterweges zehn Tage, so daß die eigentliche Reise sechs und zwanzig Tage dauerte. Er ward meistens sehr gut aufgenommen und bewirthet. Viele Negerfürsten hatten nebst ihren Unterthanen nie einen Weißen gesehen. Doch häufig ward diese kleine Karavane aufgehalten, bis sie sich mit Geschenken gelößt hatte.

wähnten Ländern stehn, so darf ich sie doch nicht ganz übergehn.

Bambuk und Bondu liegen südlich von Galam, und enthalten die reichsten Goldminen. Es sind Republiken, die von den Mandingos bewohnt und von unabhängigen Anführern regiert werden, von welchen der zu Bondu der mächtigste ist

Schon zur Zeit der ersten Niederlassung am Senegal hoffte man, Goldminen im Innern des Landes zu finden; allein die Unternehmer mögen nun Hindernisse bey ihren Nachforschungen angetroffen haben, oder durch andre Gegenstände von ihrem Zweck abgezogen worden seyn, kurz erst 1730 schien sich die Französische Gesellschaft ernstlich damit zu beschäftigen, da sie von dem Reichthume der Bergwerke zu Bambuk und Bondu verschiedene Nachrichten erhielt.

Sie schickte darauf einen Kunstverständigen ab, welcher bey seiner Rückkehr nach Frankreich die befriedigendsten Beschreibungen machte. Man schickte nun denselben Mann als Commandanten nach Galam; allein er mißbrauchte seine Gewalt gegen die Eingebohrnen und ward mit dem ganzen Posten im Fort St. Joseph ermordet, und die Compagnie gab, abgeschreckt durch die unnützen Kosten, das Projekt auf.

Indessen kam in Jahr 1741 der Generaldirector der Senegalskompagnie, David, nach Frankreich, er forderte

die Directoren der Senegalgesellschaft auf, die ersten Absichten auf die Minen von Galam zu erneuern, und nach der Prüfung einiger Säcke Erde, die er mitgebracht hatte, entschlossen sie sich, sie noch einmal zu untersuchen. David wurde selbst beordert hinzureisen, und den entworfnen Plan ins Werk zu setzen. Er errichtete wirklich Comtoire und nachdem er sich von dem Reichthum der Minen überzeugt hatte, kam er nach dem Hauptort zurück, und trug dem Gouverneur von Galam, Delabrue, auf, seinen Entwurf ins Werk zu setzen.

Während dieser Zurüstungen brach der Krieg 1744 aus und David ward nach Isle de France gesandt. Delabrue erhielt an seiner Stelle das Generaldirectorium, und andre Sorgen lenkten die Compagnie bis zum Frieden von den Goldminen ab. Das Projekt existierte aber immer noch: die Comptoire, welche David bey Bambuk und Bondu errichtet hatte, wurden ferner unterhalten, und Aussenac, Commandant von St. Joseph, gieng im Jahr 1756 nach Kelimani und Natacu, wo man kürzlich neue Minen entdeckt hatte. Er bestätigte ihren Reichthum und Ueberfluß und schickte den Directoren der Gesellschaft Erzte nach Paris, die man sehr reichhaltig an reinem Golde fand, und von denen einige drey bis vier Gros, das Gros zehn Livres an Werth gerechnet, drey Viertel bis ein Loth wogen.

Aussenac erwähnte in einem seiner Aufsätze: daß die Minen um so reicher wären, je tiefer man grübe, und versicherte: daß man, alle Kosten eingerechnet, 40 bis 50 pro

Cent Gewinn haben könne. Die Compagnie machte nun, mehr als jemals von der Reichhaltigkeit dieser Adern überzeugt, Anstalten, die Förderung zu beschleunigen, als mit dem Verlust von Senegal 1763 alle Hoffnung verschwand. Man weiß nicht, wie weit sich die Engländer mit diesem wichtigen Gegenstande beschäftigt haben, nur das ist bekannt, daß sie 1759 einen Kunstverständigen nach dem Senegal schickten, welcher zu Galam starb.

Die vorzüglichsten Minen sind die zu Natacu und Kelimani, welche sich in der Nähe des kleinen Goldflusses befinden; dieser entspringt bey einem Dorfe Nahmens Cambaura und ergießt sich in den Feleme, 14 bis 15 Meilen von seiner Mündung.

Eben diese Minen sind vom Fort St. Joseph in Galam höchstens 40 bis 50 Meilen entfernt. Der Weg zu Lande ist sehr schwürig wegen der Gebirge und dicken Wälder, womit das Land bedeckt ist. Die Neger, welche es bewohnen, sind träg, faul und ohne allen Ehrgeiz. Sie geben sich kaum die Mühe, täglich soviel von den Reichthümern, die ihnen zu Füßen liegen, zu nehmen, als sie zur höchsten Nothdurft bedürfen.

Seit 1783 hat man nichts Neues von diesen Minen erfahren. Der jetzige Commandant hat den Auftrag, neue Unternehmungen zu versuchen. Ich wünsche, daß er die frühern Entdeckungen nicht vernachlässigen möge.

Von den Pflanzen des Senegal werde ich nur die merkwürdigsten berühren, als die Acacie, die Tamarinde, und den Palmbaum, eben so die interessantesten Thiere.

Die Senegal-Acacie ist ein mittelmässiger Baum, oder vielmehr ein 15 bis 20 Fuß hoher Strauch, von weißem und harten Holz: die Rinde ist aschgrau. Der Stamm ist (nach Adanson) selten gerade, sondern gekrümmt, und von oben bis unten mit krummen Aesten bedeckt, so daß seine Gestalt nicht sehr zierlich ist. Die Blätter sind klein, zweymal eingekerbt. Unten an jedem Blatt findet man 3 kegelförmige, schwarze, glänzende Dornen, welche 2 Linien lang und gekrümmt sind, die mittelste aber am meisten.

Die Blüthen sind weiß, polyandrisch, sehr klein und auf 3 Zoll langen Stengeln in Büschel vertheilt. Die Früchte sind flache Schoten, klein, elliptisch, an den Enden spitz, gelblich, 3½ Zoll lang, 8 bis 9 Linien breit, auswendig geädert, an den Seiten leicht gewellt, und mit kurzen, kaum fühlbaren Haaren bedeckt. Jede Frucht enthält sechs platte, runde oder eyförmige Saamenkörner.

Dieser Baum wächst am Senegal vorzüglich im Sande an der Seeküste. Er bringt das weiße Gummi hervor, welches man von diesem Theil Afrikas nach Frankreich bringt, und ob es gleich vorzüglicher, als das Egyptische, ist, doch unter dem Nahmen Gummi Arabicum mit jenem verwechselt und in der Heilkunde und den Künsten vielfältig gebraucht wird.

Der Affenbrodbaum oder Barbak, den Einige mit de Tamarinde verwechselt haben, erreicht die Höhe eines Nußbaums; er ist breit und dickbelaut, der Stamm wird zuweilen so dick, daß ihn 12 Menschen nicht umspannen können. Auf der Insel Saure steht einer von 60 Fuß im Umfange. Andere halten hundert Fuß. Das Herz oder Mark des Baums ist sehr weich, und kann keine Nässe vertragen. Daher entstehen in demselben große Hölen, von zwanzig Fuß Höhe, und eben so viel Fuß im Durchschnitt. Die Neger bereiten aus dem Saft seiner Früchte mit Wasser, und Zucker, oder Honig ein sehr erfrischendes Getränke.

Von den Palmen giebt es mehrere Arten am Senegal, und am häufigsten die Ronupalme und die Weinpalme.

Die erstere hat ihren Namen von der Benennung Ronu, die ihr die Neger geben. Der Stamm ist sehr dick und gerade, und gleicht einer 50 bis 60 Fuß hohen Säule, von deren Spitze ein runder Blätterbüschel ausläuft. Jedes Blatt ist 5 bis 6 Fuß lang und der Stiel von gleicher Länge. Die Früchte sind ohngefähr so groß, als eine gewöhnliche Melone, aber länger, und haben eine pergamentartige Schaale, und ein gelbliches Fleisch mit dicken Fäden, welche an 3 großen Kernen befestigt sind. Wenn man diese Frucht, welche die Neger sehr lieben, unter der Asche röstet, so schmeckt sie wie eine Quitte; der Geruch ist stark, aber angenehm.

Die Weinpalme heißt so von dem Getränk, das man von ihr zieht. Wenn man dieses Getränk in den ersten 24 Stunden trinkt, so ist es sehr kühlend.

Unter den Hausthieren zeichnet sich das Kameel als eins der nützlichsten, nicht nur durch seine Brauchbarkeit zum Lasttragen, sondern auch durch seine Geduld und Mäßigkeit aus. Man gewöhnt es, Monate lang durch die brennenden Sandwüsten mit wenig Wasser zu reisen. Seine Milch ist ein vortreffliches Getränk, und sein Fleisch macht die Hauptnahrung der Mauren aus.

Die Arabischen Pferde, die man am Senegal sieht, sind kleiner, als die Europäischen, aber wohlgebaut, behende und von verschiednen Farben.

Afrika erzeugt eine große Menge wilder Thiere, als Elephanten, Rhinoceros, Löwen, Tiger, u. s. w.

Der Elephant zeichnet sich durch seine Klugheit, Gelehrigkeit, Muth, Stärke und Größe aus. Es ist sehr sonderbar, daß die Afrikaner nicht die Indier darin nachahmen, ein so nützliches Thier zu zähmen: im Gegentheil fürchten sie es. Ohne Ueberlegung tödten sie es, um nur die Zähne zu bekommen, womit sie einen großen Handel treiben, und über diesem Vortheil übersehen sie alle übrigen.

Ein alter Einwohner vom Senegal erzählte mir eine Anekdote, woraus man dieselbe Lehre als aus der Fabel vom Bärenfell ziehn kann.

Er jagte auf dem festen Lande, und bemerkte einen Neger, der sich nachlässig auf sein Flintenrohr lehnte.

Weisser, rief ihm dieser zu, willst du Elfenbein kaufen? — Recht gern, wo ist es? — Komm mit, dort ist der Elephant, wir wollen ihn schießen! — Man kann denken, daß er sich darauf nicht einließ.

Das Rhinoceros hat seinen Namen von dem Horn auf seiner Nase, es ist in Afrika einheimisch. Im Thiergarten von Versailles findet man auch ein Nashorn.

Was kann man, nach Büffon und Daubenton, noch vom Löwen oder Tiger sagen?

Die Vögel am Senegal sind nicht weniger merkwürdig. Der größte und stärkste von allen ist der fliegende Strauß, welchen die Naturforscher den Afrikanischen Trappen nennen. Er unterscheidet sich von den andern Arten dadurch, daß er sich, wenn er einige Zeit gelaufen ist, erheben kann, während der eigentliche Strauß, wegen der zu großen Schwere seines Körpers im Verhältniß zu den kleinen Flügeln, nicht fliegen kann, aber so viel Kraft in den Füßen und Flügeln hat, daß er schneller als das beste Pferd läuft. Während des Tages vertraut der Strauß seine Eyer der Sonnenhitze; er verläßt sie niemals und brütet während der Nacht. Seine Federn werden zum Putz gebraucht.

Unter den übrigen Vögeln bemerkt man den Calao mit schwarzem, und den mit rothem Schnabel von unförmlicher Gestalt; den rothen und grünen Immenwolf; (merops apiaster) den Rindpecker (Buphaga africana), den Coliu

mit der Haube, und die langgeschwänzten Witwen oder eigentlichen Whidavögel (Emberiza paradisaea). Man sieht noch viele andere Arten mit buntem und prächtigen Gefieder.

Man wird eine bis jetzt noch unbekannte Notiz Buffons über die Mineralien und Pflanzen Afrikas hier nicht ungern sehen. Sie liegt im Archiv der Marine zu Versailles, und ich habe hier eine Copie des Originals angetroffen, welches er bey folgender Gelegenheit dem Seeminister mittheilte.

Im Jahr 1784 entwarf der Sächsische Bergrath von Einsiedel den Plan zu einer Reise ins Innere oon Afrika: er wollte auf den Senegal bis zu dem Reichen Tombut, Agade, durch Nubien den Nil herunter reisen, und durch Egypten und über Cairo zurückkommen.

Er überreichte der Französischen Regierung einen Aufsatz, worin er die Vortheile einer solchen Unternehmung auseinandersetzte.

Dieser Aufsatz ward Buffon mitgetheilt, um seine Meynung darüber zu sagen.

Der Plinius Frankreichs erklärte den Reisenden für einen scharfsinnigen und sehr gelehrten Mann.

„Herr von Einsiedel, sagt er, müßte dem Seeminister Proben der metallischen Erze, die er in den Gebürgen

findet, der Krystalle und andrer durchsichtigen Steine, die er aus den Bergströmen herausholen kann, mittheilen. Es ist beynah ganz gewiß, daß sich im Sande dieser Bäche mehrere Edelsteine finden müssen, als Rubine, Topasen, Saphire und vielleicht auch Diamanten, und daß es in diesen Gebürgen Gold-Silber-oder Kupferadern gebe, da die Eingebohrnen sich nie die Mühe genommen haben, diese Minen zu erforschen, weil sie mit weniger Mühe Goldsand, und Goldkörner aus dem Sande der Bäche und Flüsse erhalten können. "

"Man muß ferner von dem Reisenden folgende Vegetabilien verlangen. "

Paradieskörner, (eine Sämerey von öconomischem Nutzen.)

Fleischleim Sarcocol, (eine Art Gummi in der Arzney.)

Nux vomica. (Man benutzt mehrere Gattungen davon in der Medizin.)

Assa foetida. (ein officinelles Gummi.)

Galbanum, (dasselbe.)

Ferula gummifera, (dasselbe.)

Die arabische Alcanna, (ein sehr wohlriechender Strauch, dessen Saft in den Färbereyen benutzt wird.)

Egyptischer Lotus, (eine Wasserpflanze.)

Die officinelle Seneca. (Arzney.)

Aethiopischer Beyfuß. (Artimisia, ein Mittel wider die Würmer.)

Nilartemisia. (von ähnlicher Würkung.)

Afrikanischer Salep. (ein in Asien und Afrika sehr gewöhnliches Mittel zur Wiederherstellung der Kräfte.)

Acacia, (welche das ächte Gummi Arabicum liefert.)

Bdellium Arabicum, (ein officinelles Gummi.)

Die Färbehölzer.

Die officinellen Hölzer.

Die Fruchttragenden Bäume.

Die Afrikanischen Gemüse, welche in Europa nicht bekannt sind.

Die Zwiebelgewächse mit in die Augen fallenden Blüten.

Die Silberbäume, (eine Art Sträuche, deren Blätter weiß und seidenartig sind.)

Die verschiedenen Gattungen Gesträuche, welche im Innern von Afrika wachsen, und von denen viele durch die Schönheit ihrer Blüten sehr angenehmes Buschwerk bilden.

Buffon setzt noch hinzu.

„Da Afrika der unbekannteste Welttheil ist, und seine Gewächse daher in Europa die seltensten sind, so müßte man Saamen von allen denen sammeln, welche durch ihre Seltenheit, Schönheit, oder ihren Nutzen einigen Werth haben, und sich nicht scheuen, sie zu übersenden, wenn selbst ihre Nahmen unbekannt wären.“

„Es ist nothwendig, die gesammelten Sämereyen so bald zu übersenden, als sich Gelegenheit dazu findet. Damit sie ihre Kraft nicht verlieren, müssen sie in festverwahrte

Schachteln gepackt werden, um den Zutritt der Insecten auf der Reise zu verhindern."

Dritter Abschnitt.

Verfassung der Französischen Niederlassung. Lebensregeln während der nassen Jahreszeit. Handel von Senegal.

Die Flotte von Galam segelte den 19ten Julius ab, 40 Fahrzeuge stark, und die größte Unthätigkeit herrscht bis zu ihrer Rückkehr. Ich benutzte daher diesen Zeitraum, um die Archive der Colonie zu untersuchen.

Vorzüglich beschäftigte ich mich mit den Instructionen des Gouverneurs und Aufsehers, welche hieher geschickt werden. Ich kann daher die Details über die Geschäfte dieses Beamten mittheilen; doch will ich vorher eine Uebersicht sämmtlicher Besitzungen geben, welche Frankreich durch den Tractat von Versailles vom 3 September 1783 erhalten hat.

Diese bestehen:

1) In der Insel Senegal und dem Zubehör oder den Küsten vom weißen bis zum grünen Vorgebirge, mit der Einschränkung, daß die Engländer die Erlaubniß zum Gummihandel von der Mündung des St. Johannesflusses bis zur Bucht und Vestung Portendic, diese mit eingeschlossen, haben, ohne jedoch an dem erwähnten Flusse, an

der Küste, oder in der Bay Portendic eine bleibende Niederlassung, von welcher Art sie auch sey, gründen zu dürfen. Nach dem Vertrage von 1783 fahren Franzosen und Engländer fort, diese Küsten nach dem bisher beobachteten Herkommen zu besuchen.

2) In der Insel Gorene mit den Küsten des festen Landes vom grünen Vorgebirge bis zum Gambia; hierher gehört das alte Comtoir Albreda auf der rechten Seite dieses Flusses.

3) In den Küsten vom Cap St. Maria bis zum Serralionefluß.

Ueber das Clima, den Boden und die Produkte des Senegal habe ich schon einiges angeführt. Historisch läßt sich nicht soviel darüber sagen, indem das Land fast immer einer ausschließlichen Handelsgesellschaft unterworfen war. Indessen beweisen die Actenstücke, die ich vor mir habe, daß die Franzosen seit dem 16ten Jahrhundert hierher handelten. *) Kaufleute von Dieppe und Rouen setzten diesen Handel bis 1664 fort, zu welcher Zeit die Westindische Gesellschaft errichtet ward.

*) Die Nachricht von den ersten Schiffahrten der Franzosen nach Westafrika hat uns Hacluit in seiner bekannten Sammlung, Th. II. S. 4. ꝛc erhalten. Wilhelm Towrson, der erste Engländer, der 1556, nach Guinea schiffte, fand sie dort schon am Flusse Sestos mit Gold und Elfenbeinhandel beschäftigt. Ihre Flotte bestand aus drey Schiffen, deren Admiral Blondel hies. Um 1577 lagen acht Französische Schiffe im Hafen Sestos, welche 700 Pf. Gold von den Negern eingetauscht hatten.

Von dieser Zeit an ward das Verkehr durch die Senegal-Gesellschaften betrieben. Sowohl die West- als Ostindische Compagnien ließen sich den Afrikanischen Handel einräumen, aber die Nachlässigkeit, mit welcher die Besitzungen am Senegal regiert wurden, erhielt sie in einer Schwäche, welche die Engländer auf die Gedanken brachte, sich ihrer zu bemächtigen. Die Eroberung war sehr leicht und Senegal kam 1759 in die Hände der Feinde.

Durch den Vertrag von Paris im Jahr 1763 ward es an England abgetreten, und 1779 von den Franzosen wieder erobert. Der Versailler Traktat erhielt Frankreich im Besitz.

Während des Friedens fiel die Colonie unter die ausschließende Regierung zurück, dies bewirkte die Reclamationen der Französichen Kaufleute und Einwohner des Landes, welche keinen andern Unterhalt als den Handel mit Landesprodukten hatten.

Während des letzten Krigs ward ein Corps von 600 Mann, in 6 Compagnieen vertheilt, unter dem Nahmen der Afrikanischen Freywilligen zur Beschützung von Senegal bestimmt. Diese Anzahl hielt man für hinreichend gegen die stärksten Angriffe.

Unter diesen 6 Compagnieen bestand eine aus Artilleristen, und jede der 5 andren hatte, ausser der wirklichen Mannschaft, noch 20 Canoniere, um die Vertheidiger des Orts zu verstärken.

Ein wirklicher und ein Titularmajor machten den Staab des ganzen Corps aus.

Der Friede hat eine Verringerung möglich gemacht; jede von den 6 Compagnieen besteht nur noch aus 70 Mann, so daß alle zusammen 420 Mann betragen.

Der Gouverneur vertheilt diese Truppen so vortheilhaft, als möglich. Er hat die Inspection, und muß sie in Pflicht und Ordnung halten, wobey er sich nach der besondern Verordnung vom 24 Sept. 1781. für die afrikanischen Freywilligen, nach der Militairverfassung, und dem Kriegsreglement richtet, welches auch für die Colonieen dient.

Die Vertheidigungspuncte bestehen in der Insel St. Ludwig, dem Eingange an der Sandbank vor dem Fluße, und etlichen Orten an der Mündung.

Die Artillerie ist hierbey das Wesentlichste, und um sie zu verstärken, hat man einen Theil der Freywilligen dazu bestimmt. Zwey und achtzig Kanonen wurden bey der Eroberung gefunden, und man hat noch die von Goree hierher gebracht, so daß an schwerem Geschütz kein Mangel ist. Sie sind auf verschiedene Batterieen vertheilt.

Der Gouverneur muß gleichfalls über die innere Sicherheit, die gute Polizey und die Handelsverbindungen mit den Mauren wachen.

Die Civiladministration, welche den ökonomischen Theil und die Zahlungen besorgt, besteht aus einem Aufseher (ordonnateur), einem Controleur, einem Magazin-Inspector, drey Secretairen, und einigen andern Schreibern.

Man hatte die Absicht, das Amt des Aufsehers mit dem des Gouverneurs zu vereinigen; allein man sah bald ein, daß es besser sey, beyde Stellen von einander zu trennen, da das Amt des Aufsehers in Beobachtung von Formen besteht, die ein Krieger nicht kennt.

Der Aufseher kennt vorzüglich die Ausgaben, welche in dem Solde der Officiere und Beamten, der Truppen, den Kosten der nöthigen Arbeiten, und den Fahrten auf dem Flusse bestehen; diese letztern mögen nun Kenntniß des Landes, nützliche Handelsverbindungen oder Errichtung von Posten und für den Handel nöthigen Comptoiren zum Zweck haben.

Anfangs geschahen die Zahlungen theils in Gelde, theils in Waaren. Das Geld bestand aus Stücken von 24, 12, und 6 Sous und Scheidemünze; und die Waaren wurden den Officieren und Beamten gegeben, damit sie sich ihren Unterhalt dagegen eintauschen könnten. Hierzu erhielt jeder jährlich:

50 Bouteillen Brandtwein.
50 Pfund Glascorallen.
4 Dutzend flämische Messer.
4 Barren langes Eisen.
4 Pfund Schießpulver.

Da aber die Bezahlung in Waaren zu vielen Misbräuchen bey den Magazinen Gelegenheit gegeben hatte, entschloß sich die Regierung, Speciesthaler zur Bezahlung des größten Theils der Gagen und Besoldungen zu schicken, so daß sie nicht nöthig hat, Waaren zu geben.

Der Aufseher besorgt die gewöhnlichen Ausgaben, welche keine Schwierigkeiten machen, nur daß er sich dabey nach den vorgeschriebenen Anordnungen in den Reglements der Marine von 1689 und 1765 richten muß.

Bey den ausserordentlichen Ausgaben fordert er den Befehl des Gouverneurs: der Aufseher bringt aber die Ausgaben allein in die gehörige Form.

Endlich verwaltet der Aufseher das Amt eines Kriegscommissarius bey den Truppen und eines Commissärs der Marine bey den Seeleuten.

Was die Streitigkeiten zwischen Privatpersonen betrifft, so hat man die Bevölkerung von Senegal nicht für beträchtlich genug gehalten, um für sie einen eigenen Gerichtshof anzuordnen. Da man diese Streitigkeiten nur nach den einfachsten Regeln, und bloßen Polizeygesetzen entscheidet, so besteht die Hauptsorge des Gouverneurs darin, Ruhe und gute Ordnung unter den Einwohnern zu erhalten, und nach Maaßgabe der Umstände die Störer derselben zu bestrafen.

Wenn indessen Civilprozesse, welche das Eigenthum

oder den Credit betreffen, unter den Eingebohrnen, oder zwischen diesen und den Europäern entstehn, so nimmt der Gouverneur zu ihrer Entscheidung den Commandanten der Truppen und den Aufseher zu Hülfe. Das Urtheil wird durch die Mehrheit der Stimmen gefällt, mit den Entscheidungsgründen aufgeschrieben und verwahrt.

Wird ein Capitalverbrechen begangen, so instruirt der Gouverneur in Gegenwart des Commandanten und Aufsehers den Prozeß nach Verhören und Confrontationen, und alle drey unterschreiben die Acten. Man schickt sie darauf nach Frankreich mit einer Beschreibung des Verfahrens und der König ernennt den Gerichtshof, welcher das Urtheil fällt.

Mitten in der schlimmen Jahrszeit zeigten sich viele Fieber, und wir hatten bald einige Todte. Meine Gesundheit erhielt sich, und ich verdankte dies wahrscheinlich der mässigen Bewegung, die ich mir Morgens und Abends machte, und meinen übrigen Vorsichtsregeln.

Ich schlief nie bey Tage; ich ließ ein Zelt vor meinem Hause aufspannen, und wenn die Hitze etwas nachließ, spielten wir Kegel oder Billard, weil ich sah, daß Thätigkeit und Bewegung heilsamer, als Müssiggang und Ruhe waren.

Ich hatte überdieß einen kleinen Garten, in dem ich Europäische Gemüse zog. Unglücklicherweise hatte ich nicht solche Bäume, welche Schatten geben, sondern nur

einen einzigen Palmbaum von ungeheurer Höhe. Ich hatte mein Vergnügen daran, meinen kleinen Neger, welchen ich Sacca nannte, bis an den Gipfel klettern zu sehn, um eine Flasche daran zu befestigen. Von diesem Baume tropft eine weisse Flüssigkeit wie geronnene Milch, und dies ist der sogenannte Palmwein. Dieses Getränk ist süß und angenehm: ich liebe es nicht, allein mein kleiner Sacca trank es den ganzen Tag über.

Ein großer Nachtheil dieser Gegend ist der Mangel an süssem Wasser: es hat einen salzigen Geschmack, den ihm die Fluth mittheilt. Man braucht zur Reinigung die sogenannten canarischen Gefässe; aber nicht allgemein. Man bedient sich auch der Filtrirsteine. Vielleicht könnte man das Wasser in Cisternen rein erhalten, indem man dadurch alle Verbindung mit dem Meer abschnitte.

Der Wind weht unausgesetzt aus Norden oder Nordosten.

Da das Thermometer fast immer 30° hoch steht, so ist der Körper in beständiger Ausdünstung. Es ist daher gut, seine Kräfte durch eine gesunde Nahrung herzustellen, und ich befolgte hierbey den Rath eines alten Einwohners, nemlich während der hohen Jahrszeit (vom Junius bis zum November) vor dem Frühstück etwas Brandtwein mit China zu trinken, und ich befand mich wohl dabey.

Hirse und Reiß machen die Hauptnahrung der Einwohner aus; das Hirsenmehl bereiten sie auf mehrere Art, und machen daraus Sangleh und Kuskus.

Sangleh ist reines Hirsenmehl, zu Nudeln bereitet, und mit Milch, Fleischbrühe, oder etwas anderm bey sehr gelindem Feuer eingerührt, ohne daß es gekocht wird. Um es wohlschmeckender zu machen, legt man die Frucht der weißen Tamarinde (oder des Affenbrodbaums) in Wasser und setzt dies an Feuer. Sobald es heiß wird, thut man die Nudeln hinein, wodurch ein dicker Brey entsteht, und zuletzt thut man Sirupp oder Honig daran. Aber auf diese Art wird es nur für Kranke zubereitet, gewöhnlich gießt man bloß saure Milch zu. Dies ist das gesundeste Gericht im Lande, und paßt sich für alle Naturen.

Kuskus besteht gleichfalls aus Hirsenmehl, welches in Wasser eingerührt und langsam gekocht wird. Man gießt zuletzt Fleisch- oder Fischbrühe zu, und mischt ein Pulver von Tamarindenblättern darunter. Dieses Pulver ist sämigt, kühlend und giebt dem Kuskus einen pikanteren Geschmack. Wenn man es lange erhalten will, thut man das Pulver erst mit der Brühe zugleich daran. —

Die Wichtigkeit des Besitzes vom Senegal besteht in der Nahrung, welche der Handel dadurch erhält; die hauptsächlichsten Artikel sind: Sklaven, Gummi, Gold und Elfenbein. Ausserdem noch Leder, Wachs, und Straußenfedern.

Wir geben dagegen gebrannte Wasser, seidne und wollne Zeuge, Tücher, Eisenwaaren, Kleinigkeiten und Glassachen.

Viele Schriftsteller haben den Sklavenhandel als der Menschlichkeit zuwider angegriffen; allein diese haben wohl die Folgen nicht bedacht, welche entstehn würden, wenn wir unsre Colonieen nicht mehr anbauen könnten.

Es ist ausgemacht, daß die drückende Hitze des Climas in den Amerikanischen Inseln die Europäer nicht die Mühseligkeit des Anbaus ertragen läßt. Man mußte daher in einem andern Welttheile Hände suchen, die sich zu dieser Arbeit schickten, und Afrika hat sie geliefert. *).

*) Dies ist die gewöhnliche Beschönigung des Negerhandels von Seiten der Kolonisten, oder der Kaufleute, die den Handel nach Afrika treiben, und welche von der einmal durch Spanier und Portugiesen eingeführten Methode nicht abweichen, oder ihre Neger nicht besser behandeln und verpflegen wollen. Daß aber in vorigen Zeiten Westindische Plantagen von weißen Europäern bearbeitet wurden, davon giebt die Englische Insel Barbados ein Beyspiel. Cromwel lies 1651. nach der Schlacht bey Worcester, in welcher er die Schotten und mit ihnen verbundenen Rojalisten besiegte, an dreyzehnhundert Gefangene, unter denen viele Deutsche waren, nach dieser Insel führen. Sie wurden den Pflanzern jeder vor 800 Pfund Zucker verkauft, und ein Deutscher Edelmann, Heinrich von Uechteriz, der vorher unter den Rojalisten oder Carl II. Anhängern Lieutenant war, hatte ein gleiches Schicksal. Er mußte nebst seinen Gefährten alle schweren Arbeiten der Neger verrichten, und erhielt nur durch einen Glücksfall seine Freyheit. Sein Herr hatte auf seiner Plantage hundert Weiße oder Europäer, hundert Schwarze, und eben soviel Wilde, welche wahrscheinlich von den unangebauten Inseln oder aus Nordamerika geraubt waren, (S. kurze Reisebeschreibung Hrn. Heinr. von Uechte-

Man sieht also, daß der Mangel an Sclaven bald Vernichtung der Cultur in diesen heißen Ländern, und Verlust der Produkte nach sich ziehen würde, welche die Gewohnheit uns unentbehrlich gemacht hat, als Caffee, Zucker und Chocolade: eben so verdanken wir dem Sclavenhandel Baumwolle und Indigo, zwey kostbare Produkte für Künste und Manufakturen.

Auf der andern Seite bieten die Lebensmittel, welche die Colonieen hervorbringen, einen vortheilhaften Absatz für Gegenstände der Industrie dar, und verschaffen dem Handel die reichlichsten Tauschwaaren.

Durch eine natürliche Verkettung kann der Handel ohne Blühen der Schiffahrt nicht bestehen, also belebt er alle Arbeiter in unsern Werkstätten.

Endlich würde das Aufhören der Cultur in unsern Colonieen Frankreich die reinen Einkünfte von 160,000,000 Livres rauben, und uns von den fremden Nationen, vorzüglich den Engländern, abhängig machen, deren Colonieen dieselben Produkte, als die unsrigen, hervorbringen.

Diese Grundsätze sind freylich den Ideen des Abbé Raynal sehr zuwieder, der mehr durch seine lebhaften De-

ritz, Erbsassen auf Modelwiz in Meissen, worinn vermeldet, was er auf derselben für Glück und Unglück gehabt, sonderlich wie er gefangen und sonderlich nach Westindien zur Sclaverey verkauft ward. Schleswig 1666. 4). Da die ganze Reise nur 22 Seiten beträgt, so ist sie sehr selten.

klamationen zum Besten der Menschheit, als durch seine Regierungskenntnisse berühmt ist; aber Widersprüche gehören zu den geringsten Fehlern seines Werks. Man kennt die Neuerungen, die er vorschlägt, um die Sclaverey zu stürzen, während er an einem andern Orte förmlich behauptet: daß das Gesetz Constantins, welches die zum Christenthum übertretenden Sclaven für frey erklärte, eine Ursache des Umsturzes des Römischen Reiches gewesen sey; daß dieses Gesetz, welches Unvorsichtigkeit und Fanatismus und nicht, wie es schien, Menschlichkeit erzeugte, uns zeigen könne, wie oft eine große Veränderung mit gleich großer Gefahr verknüpft sey, und daß die ursprünglichen Menschenrechte nicht immer ein Gesichtspunkt der Regierung seyn dürften.

Man zieht die Sclaven aus dieser Gegend den Negern von allen übrigen Afrikanischen Küsten vor; die Gattung ist schöner, und man hat bemerkt, daß sie thätiger und zur Arbeit abgehärteter sind.

Der Handel wird mit mehr oder weniger Erfolg an den verschiedenen Orten des Flusses betrieben, man sammelt die eingetauschten Neger in den verschiedenen Niederlassungen, und schickt sie in der günstigen Jahreszeit nach der Insel St. Louis, wo der allgemeine Vereinigungsplatz ist. Der ganze Handel in allen zum Senegal gehörigen Orten soll an 3000 Köpfe betragen, doch ist er in neuern Zeiten selten über 1500. gestiegen, weil die Englische Thätigkeit in dem Strich, welchen man Senegam-

bia nennt *), ihren Handel ansehnlich vermehrt, und vor dem letzten Kriege blos aus dem Gambiafluß 3000 Neger jährlich ausgeführt, welche 3,600,000 Livres werth waren.

Die Französische Compagnie bezahlte ehedem jeden Schwarzen in Galam mit 30 Barren, im Jahre 1755 wurde der Preiß um 5 Barren erhöhet, 5 andere Barren ungerechnet, welche die Negerkaufleute zum Geschenk erhielten, so daß der ganze Preiß 40 Barren betrug.

Die Engländer am Gambia sollen, um alles an sich zu reißen, den Preiß bis 80 und 100 Barren in die Höhe getrieben haben. Man glaubt, daß die Schwarzen von Galam immer vortheilhafter am Senegal, als am Gambia,

*) So lange den Engländern der ausschließliche Handel auf dem Senegal, und Gambiafluß gehörte, erhielten alle dort vorhandene Forts, und Factoreyen den allgemeinen Nahmen Senegambien, und die Vestung St. Louis war der Hauptsitz dieses Afrikanischen Gouvernements. Der Nahme hat jetzt aufgehört, nachdem Frankreich während des Amerikanischen Krieges St. Louis wieder eroberte, oder ohne Widerstand einnahm. Denn die nur neunzig Mann starke Englische Besatzung war durch ein gefährliches faules Fieber bis auf dreyßig kraftlose Soldaten vermindert. Das Schiff, welches Verstärkung aus England hohlen sollte, fiel den Franzosen in die Hände, und diese rüsteten, auf die Nachricht von dem wehrlosen Zustande der Vestung, einige Kriegsfahrzeuge aus, welche die Insel Senegal ohne Widerstand besetzten und im Frieden behielten.

wegen der Schwierigkeiten und Gefahren des Transports zu Lande gekauft werden können.

Der Preiß eines Sklaven ist in diesem Jahre (1784) bis auf 130 Barren oder 650 Livres (die Barre zu 5 Livres gerechnet) getrieben worden: nämlich

2 Stücken Guineas	20	Barren
2 Stücken ordinären Zitz	20	—
1 Flinte mit zwey Läufen	20	—
2 gewöhnliche Flinten	12	—
1 Paar Pistolen	6	—
12 Pinten Brandtwein	4	—
400 Kugeln	4	—
24 Pfund Pürschbley	12	—
24 Pfund Canonen=Pulver	12	—
2 ordinäre Säbel	2	—
3 Schnüre Bernstein	3	—
3 Glas=Corallen	3	—
2 Stücken Leinwand Platilles	4	—
6 Buch Papier	1	—
$\frac{1}{8}$ Stück Scharlach	1	—
8 Pfund Tabak	2	—
4 Vorlegeschlösser	1	—
8 Flämische Messer	1	—
1 ordinäre Spiegel	1	—
1 Messingener Topf	1	—
Summa	130	Barren

Ein erwachsener Neger, gewöhnlich ein Stück von Indien genannt, muß 15 bis 30 Jahr alt seyn, von guter Gesundheit und alle Zähne haben; ältere Neger werden wohlfeiler verkauft; 3 Kinder von 10 Jahren machen 2 Stücke von Indien aus, und 2 Kinder zwischen 5 und 10 Jahren werden für ein Stück gerechnet.

Ein Neger bringt in einem fruchtbaren Lande durch seine Arbeit 600 Westindische oder 400 Französische Livres ein, so daß er in 4 bis 5 Jahren bezahlt ist.

Der Französische Handel von Senegal und Goree hat dieses Jahr 1071 Sklaven eingebracht, deren jeder im Ankauf 650 Livres kostete, in Domingo aber wurden sie sämmtlich für 1,285000 Französische, oder 1,713,333 Westindische Livres verkauft.

Allein der Senegal kann, nach sichren Berechnungen, im Durchschnitt jährlich weit mehr Sklavern liefern, wenn die Regierung auf jeden Kopf, welcher in die Amerikanischen Colonieen eingeführt wird, eine Prämie von 50 Livres setzen wollte. Eine Vermehrung der Arbeiter würde auch die Produkte der Inseln vermehren.

Die Zunahme der Produkte würde auch die Abnahme vergrößern, und die Vortheile einer verstärkten Aus- und Einfuhr sowohl die Particuliers bereichern, als auch dem Staat eine höhere Einnahme von den Abgaben verschaffen.

So lange endlich die Europäischen Nationen ihre Colonieen durch Sklaven bearbeiten lassen, muß sich eine jede vorsehen, nicht von der andern abhängig zu werden, indem diese sie mit Sklaven versieht.

Vierter Abschnitt.

Bisherige Ausfuhr von Senegal. — Preiß der Waaren. — Reise nach Goree.

Ich habe oben die Gummibäume, die Wälder und maurischen Stämme, welche sie besitzen, erwähnt; aber ich wußte damals nicht, daß die Indische Compagnie versucht hatte, den Gummihandel in Galam zu betreiben.

Folgende Nachrichten fand ich in den Archiven der Colonie.

„Zur Zeit der Gummierndte, im Frühling, kommen die nomadischen Mauren mit ihren Heerden nach den Gummiwäldern, 5 Tagereisen von Galam oder dem Fort St. Joseph. Man kauft das Gummi zu Galam für dieselben Waaren, als im Haven der Wüste und von Podor, und ebenfalls nach Quantarn, welche 2400 Pfund wiegen."

Ohne Zweifel störte die Entfernung Senegals von Galam und die beynah ein Jahr dauernde Abwesenheit

diesen Versuch, so daß dieselbe Mauren zur Zeit des Handels jetzt bis zu den Buchten kommen, und Gummi bringen.

Die Ausfuhrregister vom Senegal im Jahr 1784. geben folgende Resultate:

Gummi	693,000	Pfund
Elfenbein	6,012	—
Gold	531	Groß oder Quentchen

Die 693000 Pfund Gummi sind in Frankreich 1,386000. L. taxirt und das Pfund Gummi kostet auf der Stelle 12 bis 15 Sous.

Das Pfund Elfenbein 1 Livre 16 Sous.
Das Quentchen Gold 10 Livres.

Ich habe schon erwähnt, daß dieses Jahr 1071 Neger ausgeführt, jeder zu Domingo 1200 Livres taxirt und also für 1,285000 Französische Livres verkauft wurden. Da aber die Einwohner die eingeführten Neger ganz genau angeben, so kann man ein Drittel mehr annehmen.

Der Gummihandel ist einer Gesellschaft überlassen, welche ein ausschließendes Privilegium besitzt.

Dieses Privilegium hat die Hofnungen der Französischen Kaufleute vereitelt und den Einwohnern geschadet,

welche den Fluß hinauf fahren, um mit den Mauren und Negern zu handeln.

Den 11ten December kam die Fregatte l'Einerande hier vor Anker.

Ihre Absicht war, den Handel der Franzosen an der Afrikanischen Küste zu decken, die Gegenden auszusuchen, wo man mit Nutzen neue Comptoire errichten könnte, (es sey auf der Inselgruppe Bissago oder auf der Küste zwischen dem Serralione- und Voltafluß,) und eine Niederlassung auf der Insel Gambia an der Mündung des Flusses Bunk, der sich in den Serraleone ergießt, anzulegen. Kapitain Delajaille hatte hierüber mehrere Conferenzen mit dem Gouverneur, Herrn de Repentigny, und er schiffte 13 Mann von der Garnison und die zur Niederlassung nöthigen Sachen ein.

Unterweges bemerkte Capitain Delajaille, daß die Strömungen zwischen Senegal und Goree nach der Yofbay führen, und stark nach Südosten gehen. Die Mamellen, so nennen die Seefahrer zwey Sandberge Südwärts vom grünen Vorgebürge, setzte er, wie Borda, unter 19° 52' 22'' Länge und 14° 43' Breite.

Bey der Untersuchung über die Lage des Fort St. Louis und des grünen Vorgebürges fand er, daß das Land in dieser großen Vertiefung auf Bellins Charte 18 Meilen zu weit Oestlich gezeichnet ist.

Die Küsten von der Mündung des Senegal bis zum grünen Vorgebürge stehen unter der Botmäßigkeit des Königs von Cayor oder Kaior, welcher den Titel Damel führt. Seine Staaten erstrecken sich an 50 Meilen landeinwärts, und sind ein von dem Reiche Burbayalof (oder Burba — Ulolof) abgerissener Landstrich, von dem solcher gegen Osten durch dürre und sandige Gegenden getrennt ist.

Biöhr (Bieurt), am Senegal und Rusicko beym grünen Vorgebürge, gehören zu diesem Lande. In dem letztern Dorfe hatten wir lange ein Comptoir, da es aber zu nahe bey Goree liegt, ward es verlassen.

An den Küsten, und in mehrern Provinzen des Damel findet man Stämme von der Nation, Sereren genannt, welche unabhängig sind. Diese Stämme scheinen die ursprünglichen Einwohner des Landes zu seyn, sie bebauen nur so viel Land, als sie brauchen, haben eine eigne Sprache, fliehen die übrigen Schwarzen und gehen fast ganz nackend.

Man hat die Stärke des Damel übertrieben, aber 2000 Reuter und 3 bis 4000 Infanteristen hat er doch würklich schon aufgebracht, welche indessen durch das kleinste Europäische Heer zum Weichen zu bringen sind. Ducasse, der Direktor der Senegalcompagnie, that im Jahr 1679, um einige Beleidigungen zu rächen, einen Einfall mit 300 Mann in seine Staaten, verbrannte, oder plünderte mehrere Dörfer und führte viele Gefangne fort Eben so bestrafte er die Könige von Tin und Sin, welche

sich mit dem Damel vereinigt hatten. Diese kleinen Fürsten mußten zuletzt um Frieden bitten und seine Bedingungen annehmen, auch der Senegal-Gesellschaft alle Küsten bis 6 Meilen landeinwärts abtreten. Diese Ansprüche müssen vergessen seyn, denn im Jahr 1763 und 1765 haben wir wieder mit dem Damel unterhandelt. Er überlies uns damals das grüne Vorgebürge und die benachbarten Länder von den Mamellen bis zum Cap Bernhard, woselbst die Dörfer Daccar und Bin liegen, aus denen man Lebensmittel erhalten kann.

Die Insel Goree ist nur ein sehr hoher Felsen im Meere, welcher $\frac{3}{4}$ Meilen vom festen Lande entfernt ist, und mitten in der Bucht liegt, welche das Cap Verde mit der Südküste bildet.

Die Breite von Goree ist 14° 41' 30'' Nördlich, und die Länge 19° 45' Westlich von Paris. Die ganze Insel ist etwa 50 Morgen groß, durchaus zur Cultur untauglich, und selbst ohne Wasser.

Man muß daher alle Bedürfniße aus Europa oder von den benachbarten Küsten dahin bringen. Eben so muß man das nöthige Holz am festen Lande fällen, wozu man die Erlaubniß der Negerfürsten bedarf. Man könnte aber das Wasser, welches von den Felsen herabrieselt, auffangen, und in die verfallnen Brunnen der alten Indischen Gesellschaft sammeln, wenn sie täglich mehr als zwölf Pinten oder Nössel gäben. Auf der andern Seite ist die Lage sehr vortheilhaft. Der Haven ist zu jeder Zeit sicher und die Insel zum Sammelplatz der Sklaven, zum Schutz des Handels, und zum Ankerplatz für die Fran-

zösischen Kauffartheyschiffe, welche nach den Afrikanischen Küsten handeln, bestimmt. Von Goree nach Senegal rechnet man zu Lande 60 Meilen, und 40 zu Wasser.

Ehedem hieß die Insel Barsagisch und gehörte zum grünen Vorgebürge. Beiam, ein König des letztern, trat sie 1617. den Holländern ab, welche sie befestigten, wegen der guten Rhede Goree nannten und 2 Forts errichteten. Die Engländer nahmen sie 1663 weg; aber der Admiral Ruyter eroberte sie im folgenden Jahre wieder. Drey Jahr darauf bemächtigte sich der Graf d'Etrées der Insel und sie blieb bis 1758 unter Französischer Herrschaft. Damals nahmen sie die Engländer ein, der Pariser Friede von 1763 gab sie uns zurück, und 1779 ward sie wieder von den Engländern erobert.

Als uns durch den Tractat von 1783 der Besitz des wieder eroberten Senegal gesichert ward, so kam auch Goree wieder unter unsre Botmäßigkeit.

Mit dieser Insel erhielten wir auch den Landstrich wieder, welchen der König Damel 1765 an Frankreich abgetreten hatte, und zugleich die Comptoire Rufisko, Portudal, Joal, Salum und Albreda.

Warum Rufisko, die Hauptstadt von Cayor, wieder verlassen ward, habe ich schon erwähnt.

Das Comptoir Portudal hängt von dem Tin, König von Baol (oder Baal) ab. Die Staaten dieses Prinzen erstrecken sich von den Gränzen von Cayor bis zum Cap Serene, (welches 10 bis 12 Meilen ausmacht) und gegen 30 Meilen landeinwärts.

Portudal gehörte ehedem zum Gebiete der Jalofs oder Burba-Wolofs und war ehedem mit Cayor verbunden, wovon es jetzt aber getrennt ist. Dieser Platz liefert Hirse im Ueberfluß, Butter und Eyer, Sklaven werden jährlich an 120 eingehandelt.

Joal, ein andres Comptoir, gehört zum Reiche Sin, welches sich von Cap Serene bis zum Fluße Bursalum, oder 12 Meilen weit erstreckt. Auch dieses kleine Land ist ein losgerissenes Stück von dem Reiche Burbayalof: der Boden ist schön und fruchtbar.

Der Flecken Joal, (120 Meilen von Goree), wo das Comptoir liegt, liefert eine große Menge Reis, Federvieh und andere Thiere. An Sklaven werden etwa 100 jährlich eingekauft, und überdies noch rohes Leder, Wachs und Elfenbein.

Südlich vom Reiche Sin liegt Bursalum. Der Fluß Salum, der es bewäßert, ergießt sich in 5 bis 6 Mündungen ins Meer. Vor jeder derselben liegt eine Sandbank, welche die Einfahrt nur kleinen Kähnen erlaubt: ohne dieses Hinderniß wäre er leicht zu befahren. Die Küste von Bursalum ist nur 10 Meilen lang; allein das ganze Gebiet erstreckt sich sehr tief ins Land hinein. Ein großes Stück davon liegt am Nördlichen Ufer des Gambia.

Cahone, die Hauptstadt, welche 30 bis 40 Meilen von der Küste entfernt ist, würde eine Menge Sklaven liefern können, wenn der Absatz vortheilhaft wäre. Sie liefert

ausserdem eine große Menge Ochsen zu sehr wohlfeilem Preise. Die Durchreise der Mandingos durch Cahone verdient bemerkt zu werden: sie kommen mit Gold, Sklaven und Elfenbein dahin, welche sie aus den Oestlichen Gegenden bringen, und wenn man dafür sorgte, daß sie die Waaren, welche sie suchen, in Cahone fänden, so würden sie nicht weiter reisen, und ein Comptoir könnte hier sehr vortheilhaft seyn.

Dicht hinter Bursalum liegt das Reich Bar, von dem es gegen Norden und Osten begränzt wird. Westlich stößt es an das Meer und Südlich an den Gambiafluß, dessen Nördliche Küste es von der Mündung bis 15 Meilen hinaufwärts ausmacht. Dieses kleine Land hat Ueberfluß an Reis und Lebensmitteln. Für den Handel ist es durch sein Gold, Elfenbein, Wachs und Sklaven noch wichtiger.

Unser Comptoir Albreda liegt im Reiche Bar, acht Meilen von der Mündung des Gambia am Nördlichen Ufer. Nahe dabey ist das Fort James, wohin die Engländer ihren ganzen Handel gezogen haben. Bey der Wiedereinnahme von Albreda haben wir mehrere Schwierigkeiten deshalb empfunden, indem sich die Engländer auf den 10ten Artikel des Friedensschlusses berufen, worinn ihnen der Besitz von Fort James und dem ganzen Gambiaflusse gesichert wird. Es ist indessen dabey zu bemerken, daß nirgends einer Abtretung von Albreda im Friedenstractat erwähnt wird.

Die Nachbarschaft und das Beyspiel der Engländer

hätten uns bewegen sollen, unser Comptoir, welches für den Handel mit Gold, Sklaven, Wachs und Elfenbein so wichtig ist, zu befestigen. Die Eingebohrnen würden uns unterstützt haben, da sie unsre Sitten den Englischen, und unsre Waaren den ihrigen so sehr vorziehn, daß sie lieber 100 Barren von uns als 150 von den Engländern nehmen: dieser ungeheure Unterschied würde unserm Handel einen entschiednen Ausschlag geben.

Der Gambiafluß geht sehr hoch ins Land hinauf. Er soll aus dem See Saper entspringen, allein dies beruht blos auf Vermuthungen. Seine Mündung ist fast 2 Meilen breit, und wird allmälig enger.

Zehn Meilen von der See liegt ein Inselchen, worauf das Fort James, die Hauptniederlassung der Engländer, erbaut ist. Sie theilt den Fluß in 2 Kanäle, welche Schiffe von 60 Kanonen tragen können. Fregatten von 40 Kanonen können 70 Meilen über die Mündung hinauffahren, und Fahrzeuge von 150 Tonnen gehen noch 100 Meilen weiter bis Fatenda.

Während der Regenzeit ist der Gambia so reissend, daß es unmöglich ist, stromauf zu fahren; man muß durchaus die trockne Jahreszeit abwarten, so daß man ihn nur vom September bis zum Julius beschiffen kann, und da man die Fluth sehr weit hinauf spürt, so wird dadurch den Schiffen die Rückfahrt erleichtert.

Beyde Ufer des Gambia sind von kleinen Negerstäm-

men bewohnt. Die Engländer besitzen hier eine Menge Comptoire, so daß ihre Fahrzeuge, sie mögen stromauf oder stromab fahren, nur die bereit liegenden Handelsartikel einzunehmen brauchen.

Die Mandingos machen diesen Handel sehr wichtig, indem sie hieher das Gold, Elfenbein, und die Sklaven bringen, die sie im Innern von Afrika eingekauft haben.

Ueberdem sind die Comptoire der Engländer an diesem Flusse sehr schwach, und nur Fort James ist gehörig besetzt, könnte sich aber nicht gegen ein Schiff von 50 Kanonen halten. Ein großer Nachtheil dieses Postens ist auch der, daß er wegen aller Lebensbedürfnisse, als Holz, Wasser, und jeder Art von Nahrungsmitteln von den Eingebohrnen abhängig ist.

Vor dem letzten Kriege (1778) war es unmöglich, unsern Handel auf dem Gambia auszudehnen; allein durch den 10ten Artikel des Versailler-Friedens ist der Besitz dieses Flusses, so wie das Fort James, ausdrücklich den Engländern gesichert worden, und der Handel der Franzosen zu Albreda darf sich nur mit dem Innern des Landes, und den benachbarten Völkern beschäftigen. An den König von Bar, auf dessen Grund und Boden das Comptoir liegt, bezahlen wir eine geringe Abgabe von 810 Livres.

Dieses sind die verschiedenen Staaten, welche mit der Insel Goree in Handelsverbindungen stehen. Die Engländer haben während des letzten Revolutions-Krieges

Goree verschiedenemal vergeblich angegriffen, und endlich 1800 erobert, weil die Besatzung bis auf 26 Mann geschmolzen war, aber im letzten Frieden an Frankreich wieder zurückgegeben.

Nach allen Vortheilen, die aus der Lage dieser Insel entspringen, sieht man, daß, wenn sie sorgfältig befestigt, und mit Lebensmitteln versehen würde; wenn ein oder zwey Kriegsschiffe in ihrer Nähe kreuzten und die Handelsfahrzeuge beschützten; wenn unsere Unternehmer die Magazine mit guten, und den Schwarzen angenehmen Waaren versähen, die Ladungen erfahrnen und aufrichtigen Leuten anvertraut würden, und endlich die Fahrzeuge mehr auf lange Reisen, als den ruhigen Aufenthalt im Haven berechnet wären; dann erst kann Frankreich einen vortheilhaften Handel nach diesem Theil von Afrika treiben.

Fünfter Abschnitt.

Reise nach den Bissagos und Losinseln, ingleichen nach Sierra Leone.

Vom 12ten Januar 1785 ankerten wir in der Französischen Bucht am Serraleonefluß, und waren mit Untersuchungen über das Comptoir Gambia auf der Insel gleiches Namens beschäftigt.

Beym Eingange des Flusses Casamanca, des ersten ansehnlichsten Stroms, der sich Südwärts des Marienvorgebürges in den Ocean ergießt, findet man eine lange Insel, welche mit ihm gleichen Namen hat.

Die Insel bringt Reis, Wachs und andre Dinge im Ueberfluß hervor: sie liefert auch Salz und Manigettepfeffer. *) Gutes Wasser findet man überall, und der beste Palmwein ist sehr häufig.

*) Manigette, oder Malagette, auch Paradieskörner, und von den Portugiesen Pimienta del Rabo genannt, ward, auf ihren ersten Fahrten nach Afrika, in großer Menge als wirklicher Indischer Pfeffer nach Europa gebracht. Auch noch führen ihn zuweilen Guineische Sclavenschiffe, aber nicht in großen Quantitäten, ein. Afrika hat einen großen Ueberfluß an diesen und andern Pfeffergattungen, womit die Neger ihre Speisen würzen. Aber alle mit einander wachsen wild und ohne Pflege. Dieser Guineische Pfeffer ist eben so stark und beissend, als der Ostindische, und nach der Aussage einiger Reisenden ist er noch schärfer. Die Portugiesen sind Ursache, daß dieses Gewürz keine allgemeine Handelswaare geworden ist: denn sobald der König von Portugal nach der Entdeckung Ostindiens das Pfeffermonopol einführte, so ward die Importation des Malagettepfeffers bey schwerer Strafe untersagt, um dem Königlichen Alleinhandel nicht zu schaden. Aus gleichem Grunde ward auch verboten, Ingwer einzuführen. Die Indischen Gesellschaften, welche in der Folge Europa mit Pfeffer von Malabar und Sumatra versorgten, haben den Malagette gleichfalls aus dem Handel verdrängt, wenigstens wird dies der Londner Ostindischen Gesellschaft häufig vorgeworfen. Die beste naturhistorische Beschreibung vom Guineischen Pfeffer findet man in den Reports of the Sierra Leone Company. S. 139.

Eine enge und flache Durchfahrt zwischen der Insel und dem festen Lande läßt die Fahrzeuge mittler Größe in den Fluß hinein, und bis zu dem Portugiesischen Orte Zinquinchor herauf fahren; allein für Fregatten ist dies nicht möglich. Die Portugiesen besitzen hier mehrere Niederlassungen, von denen Zinquinchor, Makia und Kakonda die wichtigsten sind, und ihnen Sklaven, Elfenbein, Wachs, Häute und andere Waaren liefern. Der Casamancefluß kommt sehr weit aus dem Innern des Landes her, und seine Quelle ist nicht bekannt.

Vier Meilen Südlich von der Mündung des Casamancaflusses ist das rothe Vorgebürge. Sobald man dasselbe umfahren hat, muß man 15 Meilen Südostwärts segeln, um in den St. Domingo oder Cachecofluß fahren zu können. Der Wind war 3 Tage lang so heftig, und das Meer so unruhig, daß eine Untersuchung dieser Küste unmöglich war. Unser Lauf ward also nach dem St. Domingoflusse gerichtet, um seine Brandung zu untersuchen. In der Nähe dieser gefährlichen Stelle ist die Einfahrt in den Fluß leicht, und man findet mit 5 Klaftern Ankergrund. Schiffe von 150 bis 200 Tonnen können ihn bis Cacheo, der Hauptniederlassung der Portugiesen am Südlichen Ufer, hinauffahren, funfzig Meilen über Cacheo besitzen sie den Posten Farim.

Das Land zwischen dem Casamanca und St. Domingofluß wird von den Banjonen (Bagnons), einem ruhigen, Ackerbau treibenden Volke bewohnt.

Die Portugiesen haben in Cacheo eine Besatzung von 40 Mann: die Einwohner sind fast lauter Mulatten, Mestizen und Schwarze. Es giebt hier mehrere Klöster, und ein eignes Quartier für die Neger vom Stamme der Papels.

Dieses Volk bewohnt das Südliche Ufer des St. Domingoflusses. Es erstreckt sich Westlich bis ans Meer, und Oestlich bis Farim. Die Papels sind wild, und verursachen den Portugiesen oft Unruhe; aber das Handelsinteresse vereinigt sie wieder mit ihnen.

Wenn man vom Domingofluß die Küste hinunter fährt, findet man die Inselgruppe der Bissagos.

Da diese Fahrt sehr gefährlich ist, nahmen wir einen Neger von Goree mit, von dem alle Einwohner versicherten, daß er der beste Lootse nach den Bissagos sey; allein seine Unwissenheit entdeckte sich sehr bald. Die Vorsicht des Capitäns, den Weg überall zu untersuchen, rettete die Fregatte. Endlich sahen wir die Insel Jatte, und fuhren in den Canal hinein. Alle Böte wurden ausgeschickt, um für die Fregatte die Tiefe zu sondiren.

Als wir uns zwischen der Sandbank — Crasse und der Insel Jatte befanden, und die Insulaner am 31sten December freundschaftliche Zeichen machten, so kamen wir einen Kanonenschuß von einer Bucht vor Anker, wo die Landung bequem schien. Die Mannschaft mußte in 4 Schaluppen steigen, um die Küste zu erreichen. Am

Strande sahen wir Rindvieh, und 5 bis 6 unbewaffnete Neger schienen es zu hüten. Bald kamen gegen 100 Einwohner ohne Waffen auf uns zu, und mehrere reichten die Hand zum Zeichen der Freundschaft.

Das Geräusch des Meers verhinderte unsern Befehlshaber, de la Jaille, das Geschrey seiner Leute aus den Böten zu hören, welche ihm zuriefen: sich einzuschiffen, indem sie eine große Anzahl Insulaner aus den Gebüschen hervorkommen sahen. In der That ward er angegriffen, um den Leib und die Beine gepackt, und er verdankte seine Rettung nur seiner Stärke. Die Böte gaben Feuer, und begünstigten seine Abfahrt; allein einer von uns, welcher ihm zu Hülfe eilte, erhielt einen Säbelhieb und einen Flintenschuß, an dem er 6 Tage darauf starb.

Diese Begebenheit muß viel Mißtrauen gegen den Charakter der Einwohner auf den Bissagos erregen. Wir entfernten uns von diesem Schauplatz des Unglücks, fuhren bey der Insel Bussi vorbey, und begaben uns nach Bissao, einer der größten Inseln dieser Gruppe, wo die Portugiesen eine Niederlassung haben.

Herr Delajaille schrieb an den Gouverneur, um ihn von unsern Bedürfnissen zu unterrichten, und der Ritter von Saint-Mark überbrachte den Brief. Bald kam er mit der Nachricht zurück: daß er 8 Officiere, welche Mulatten waren, beysammen gefunden habe, welche das Erstaunen über unsre Ankunft nicht hätten unterdrücken können. Unter ihnen war der Agent der Portugiesischen Han-

delsgesellschaft, ein Italiäner, den sie befragten: ob man den Brief des Capitän Delajaille beantworten müsse; er war für diese Meynung, und übernahm selber dieses Geschäft. Herr Delajaille begab sich hierauf in die Fregatte, und fuhr nach dem Fort. Er überreichte ein Verzeichniß der Erfrischungen, welche er bedurfte, und erhielt sie innerhalb drey Tagen in hinlänglicher Menge.

Die Niederlassung der Portugiesen auf der Insel Bissao schreibt sich aus sehr entfernten Zeiten her. Die Einwohner bestehen fast allein aus Negern und Mulatten. Es giebt auf der Insel mehrere Flecken, eine Pfarrkirche, und einige Festungswerke neben einem Dorfe.

Die alte Französisch-Indische Compagnie hatte ebenfalls unter dem Schutze des Königs von Bissao ein Fort in der Nachbarschaft der Portugiesen errichtet, mit welchen wir hier gemeinschaftlich Handel trieben.

Herr Delajaille benutzte die Gelegenheit, um von dieser alten Niederlassung zu reden, und man versicherte ohne Umstände, daß wir die Freyheit hätten, uns wieder hier anzubauen.

Unser Aufenthalt auf der Insel Bissao ward unterdessen zur nähern Kenntniß derselben benutzt. Sie hat 25 bis 30 Meilen im Umfange, ist mit Bauholz bedeckt, auch trifft man vortreffliche Obstbäume und andere Gewächse dort an, als: Orangen,

Citronen, Bananen *) und Gujava; Palmen, Bataten, Ignamen und Wassermelonen sind häufig, und mehrere Bäche bewässern die Insel. Man sieht ungeheure Reis- und Hirsefelder, und Fische sind in solchem Ueberfluß vorhanden, daß man ganze Schiffsladungen einsalzen könnte. Die Insel ist übrigens sehr volkreich, und hat mehrere bequeme Häven für große Fahrzeuge. Man könnte hier jährlich 1500 Sklaven, eine Menge Elfenbein, Wachs und Reis einkaufen. Alle diese Vorzüge sollten Frankreich bewegen, hier eine neue Niederlassung zu bilden.

Man bemerkt noch unter den Bissagoinseln die Inseln Bulam **) und Kasnabak. Es war uns unmöglich,

*) Bananen sind eine Pisangart, Gojava, (Psidium pyriferum) ist eine Kernfrucht von der Größe einer mäßigen Birne, die bald rothes, bald weißes Fleisch hat, und in Ost- und Westindien, auch auf den Inseln der Südsee gedeihet. Sie hat einen sehr starken Geruch, der nach einigen Reisenden Uebelkeit erregen soll. Bataten (Convolvulus Batatas) sind süße Kartoffeln, die aber in den Zuckerinseln viel größer werden, als die unsrigen, und oft sieben Pfund wiegen. Ignamen werden von den Engländern Jams genannt (Dioscorea aculeata), und eine Art derselben ist von Afrika nach den Zuckerinseln verpflanzt. Sie wachsen an den Wurzeln einer auf dem Boden riechenden Pflanze, werden aber noch größer.

**) Wie Herr de la Jaille auf den Bissagoinseln war, hatte die verunglückte Englische Kolonie noch nicht Besitz von Bulama genommen. Es vereinigten sich 1792 eine Gesellschaft Negerfreunde in London, um jene, wegen ihrer Fruchtbarkeit so

der Insel Bulam näher zu kommen, da man sie nicht anders erreichen kann, als wenn man zwischen Klippen durchfährt, welche nur einen engen Canal offen lassen, in dem zur Zeit der Fluth höchstens 20 Fuß Wasser gefunden wird. Doch dieß war nicht die einzige Ursache, welche Herrn Delajaille abhielt, diese Insel zu besuchen, sondern er befürchtete auch, daß die Schnelligkeit und Gewalt der Meerströme die Sondir-Böte von ihm entfernte, wo es alsdann schwer geworden wäre, sie in dieser gefährlichen Gegend wieder aufzufinden. Eben so war zu besorgen, daß die Böte von den zahlreichen Piroguen der Neger von den Bissagos angegriffen werden möchten, da diese oft über 100 Mann enthalten.

Wir verließen den Canal mit Hülfe der Fluth, und fuhren um die Nordspitze der Bank Formosa herum, um

oft gerühmte Insel anzubauen, und Westindische Produkte zu ziehen. Sie brachte, um solche zu bevölkern, 10,000 L. zusammen, schickte 275 Kolonisten beyderley Geschlechts nach Bulama, und erkaufte die ganze Insel für 473 Barren von dem Neger-Fürsten von Canabac. Da aber die Gesellschaft noch nicht beysammen war, als die ersten Schiffe absegelten, die Kolonisten meist aus liederlichem Gesindel bestand, und von den Negern feindlich behandelt wurden, auch die Schiffe, welche Succurs und Vorräthe überbringen sollten, unterweges aufgehalten wurden, so ward Bulama schon im December 1793 wieder verlassen, und das ganze Project scheiterte zum großen Nachtheil der Interessenten. Wadström Essay on Colonisation T. II. S. 130 ꝛc. A. Johansen und J. Montesieres Nachrichten von der Insel Bulam im 5. Theil meiner Auswahl. S. 157. ꝛc.

unsern Lauf nach den Losinseln der Götzenanbeter (des Idoles) zu richten.

Während unsers kurzen Aufenthalts im Archipelagus der Bissagos habe ich mehrere Nachrichten von einem Franzosen auf der großen Insel dieses Namens erhalten.

Dieser Franzose, Namens Constantin, gehörte zu dem Schiffsvolk eines Fahrzeuges, welches vor eilf Jahren nach diesem Archipelagus zu handeln versuchte, und an der Insel Yoko scheiterte: die Mannschaft ward theils ermordet, theils zu Sklaven gemacht, und Constantin war unter diesen letztern.

Die Inselgruppen der Bissagos ist etwa 50 Meilen lang, und von ungleicher Breite. Man zählt 18 bis 20 Inseln, von denen die beträchtlichsten nach dem festen Lande zu liegen, als Jatte, Bussi, Bissao und Bulam. Die Inseln auf der Seeseite sind von einer Felsenkette eingeschlossen, zwischen diesen Felsen, und den Inseln nach dem festen Lande zu ist ein, 3 bis 4 Meilen oder höchstens eine Meile breiter Kanal. Der Ankergrund ist durchgängig gut und schlammiger Boden. Diese Inseln haben mehrere natürliche Häfen, wo die Schiffe bequem ankern und ausgebessert werden könnten, wenn man vermittelst einiger Niederlassungen Materialien dazu bereit hätte.

Die Bewohner der Bissagos sind vom Stamme der Papels, Götzenanbeter, räuberisch und grausam. Jede einigermaßen beträchtliche Insel hat einen eignen Fürsten.

Sie sollen alle vom König von Bissao abhängen, und diesen als ihren Ober-Lehnsherrn betrachten.

Die Inseln Jatte, Bussi und Bissao sind vom festen Lande nur durch enge Kanäle getrennt, welche kleine Fahrzeuge beschiffen können, die aber häufig Gefahr laufen, von den Eingebohrnen angegriffen zu werden, wenn man nicht auf seiner Hut ist.

Die Insel Jatte ist nur 10 Meilen lang, und würde nicht schwer zu erobern seyn. Die Portugiesen befinden sich hier in einer üblen Lage, indem sie mit den Waffen in der Hand Handel treiben müssen, und sich aus Furcht, ermordet zu werden, nicht von derselben entfernen dürfen. Dieses soll nach ihrer Versicherung die schönste Insel der ganzen Gruppe seyn.

Die Küste des festen Landes, und die Nordseite des Flusses Geves, welche diese Kanäle bilden, werden von den Balanten bewohnt, einer Nation, welche mit den Papels in Feindschaft lebt, und noch wilder, als sie, ist. Ihr Land, zu dem sie jedem Fremden den Zutritt verweigern, soll Goldminen enthalten. So viel ist gewiß, daß etwas Gold von ihnen verhandelt wird.

Die Insel Bulam, die gleichfalls vom festen Lande nur durch einen Seearm getrennt ist, zeichnet sich vor den übrigen durch ihre Cultur, ihre vortheilhafte Lage an der Mündung eines großen Flusses aus, und ihre Häven können die größ-

ten Schiffe aufnehmen. Ihr gerade gegenüber liegt die Insel Galinas.

Kasnabak, welches sehr vortheilhaft für Europäische Schiffe liegt, bietet eine der besten Stellen zum Sklavenhandel dar. Ein ausgesuchter Neger kostet hier 28 Barren, während man am Senegal über 100 bezahlen muß. Bis jetzt haben sich Kauffartheyschiffe durch die Schwierigkeiten der Fahrt, die nur durch die Hülfe eines guten Lootsen mit vieler Vorsicht überwunden wird, abschrecken lassen, dort, wie an andern Orten, beständigen Handel zu treiben. Die Bewohner von Kasnabak stehn unter 3 Anführern, welche in einem beständigen Kriege unter einander leben.

Der Handel geschieht auf den Bissagos durch kleine Expeditionen, welche die Portugiesen von Bissao aus, und die Engländer von den Niederlassungen auf den Loßinseln unternehmen. Mit unter berauben sich diese Geschwader, wenn sie sich begegnen, und die Portugiesen wenden alles mögliche an, um andre Nationen abzuhalten. Man findet auf den Bissagos weder Gold, noch Elfenbein, aber sehr viel Ochsen, deren Häute einen wichtigen Handelsartikel abgeben könnten.

Ein großer Vortheil einer Niederlassung auf diesen Inseln würde die Nachbarschaft der Flüsse seyn, an welchen ein guter Sklavenhandel getrieben wird.

Die Flüsse sind der St. Domingo, der Geves, und der Riogrande, (oder der Danalon nach Lajaille). Man kann noch den Nun (Nunnez oder Nuno Tristao) hieher rechnen, welcher als Gränze der Portugiesischen Besitzungen dient.

Den ersten dieser Ströme habe ich schon erwähnt, der Geves fließt 40 Meilen weiter nach Süden. An seinem Ausflusse liegt das Dorf Bole, woher man Lebensmittel erhält, und einen vortheilhaften Handel, sowohl mit den Eingebohrnen, als auch den Portugiesen, welche dort eine Niederlassung haben, treibt. Die Fluth spürt man auf 45 bis 50 Meilen, so daß es leicht ist, den Fluß hinaufzufahren; allein man kann hierzu nur Schaluppen und Böte benutzen, da das Wasser nicht über 4 Fuß tief ist. Die Hauptbuchten sind bey dem Dorfe Kurbali, welches seinen Namen von einem Flusse erhält, der sehr weit von Südosten herkömmt, und sich in den Geves ergießt, und bey dem Dorfe Malformosa, 15 Meilen von der Mündung. Bey diesem Ort findet man sehr gutes Schiffsholz, und die Portugiesen verfertigen alle ihre Fahrzeuge daraus. Zwölf Meilen höher hinauf liegt das Dorf Geves oder Geba, eine Portugiesische Colonie. Noch eine Meile höher findet man Malapagne, welches von Biafaren und einigen Portugiesischen Mäklern bewohnt wird. Der Handel ist hier einträglich; weiter hinauf fahren die Schaluppen selten.

Die Biafaren bewohnen die Halbinsel gleiches Namens, und das ganze Land zwischen dem Geves und Riogrande. Dieses Volk ist weit sanfter und umgänglicher, als die Pa-

pels auf Bissao, mit welchen sie beständig im Streit liegen.

Der Rio Grande verdient den Namen, den er führt. Man findet an ihm mehrere Portugiesische Dörfer: Kaconda, das entlegenste, ist an 70 Meilen von der Mündung entfernt.

Dreyssig Meilen Südlich vom Riogrande fließt der Nun. Die Einfahrt in denselben ist schwürig, man findet aber doch 6 Klafter Wasser, und guten Ankergrund. Von der Mündung an fährt man 10 Meilen bis Tesaçon hinauf.

Das Land zwischen dem Rio Grande und dem Nun wird von den Nalus, einem Negervolke, mit dem nicht sicher zu handeln ist, bewohnt.

Am Nun endigen sich die Besitzungen der Portugiesen, welche zu Cacheo gehören.

Da ich die Wichtigkeit dieser Colonie oben nicht gehörig zu zeigen im Stande war, so will ich hier einrücken, was ich darüber von Constantin hörte, den ein eilfjähriger Aufenthalt unter diesen Nationen in den Stand setzte, ihre Sitten vollkommen kennen zu lernen.

Man muß bis auf die ersten Niederlassungen der Portugiesen in Afrika gegen Ende des 15ten Jahrhunderts, und vor der Entdeckung des Vorgebürges der guten Hoffnung

zurückgehn, um die Zeit der Entstehung von Cacheo zu finden. Dieser Posten war zu dem Mittelpunct einer großen Handelsniederlassung gewählt, da er in einem fruchtbaren Lande an einem großen Flusse liegt, welcher von mehrern andern gleichfalls schiffbaren, von der Natur mit einander verbundenen Strömen nicht weit entfernt ist. Die Vortheile, welche Cacheo für Industrie und Handelsgewinn darbietet, sind im Stande, die Unannehmlichkeiten des Clima vergessen zu machen.

Diese Provinz, welche mehr als 100 Meilen der Küste unter sich begreift, und Posten 50 bis 60 Meilen landeinwärts hat, ist für die Portugiesen von großem Nutzen gewesen, bis die Eroberungen in Indien und ihre Fortschritte in Brasilien alle Kräfte dieser volksarmen Nation erschöpften. Als Philipp der Zweyte Portugal eroberte, blieb es lange eine Spanische Provinz, und unter dem Joch dieser Krone verloren die Portugiesen alle Kraft. Alle entfernten Niederlassungen und Colonien erfuhren diesen Verfall, und die Afrikanischen, vorzüglich aber Cacheo, haben sich nie wieder erhohlt.

Der König von Portugal unterhält hier kaum 100 Mann Besatzung, die fast ganz aus verbannten Verbrechern bestehen. — Der Generalgouverneur hat nur den Rang eines Majors: er hält sich im Fort Cacheo auf, aus welchem er kleine Detachements zur Besatzung der elenden Batterien absendet, welche nur von eisernen Kanonen vertheidigt werden. Diese Batterien sind blos durch Palisaden gedeckt, und das Fort von Cacheo selbst könnte sich

nicht wider eine Fregatte halten. Zu diesem Stande der Schwäche sanken die gebohrnen Portugiesen gänzlich herab; Funfzehntausend Portugiesische Mestizen, Mulatten, und Schwarze sind in diesem ungeheuren Lande zerstreut, und haben in ihrem elenden Zustande noch den Nationalstolz und Hang zur Trägheit beybehalten. Vom Ackerbau ziehen sie durchaus keinen Nutzen; ihre Hauptbeschäftigung ist, Mäkler für die andern Europäischen Nationen zu seyn, welche dieses Land, das sie sonst allein beherrschten, besuchen.

Man kann den ganzen Handel von Cacheo jährlich auf 1500 bis 2000 Neger, 1500 bis 2000 Centner Wachs, 50, bis 60,000 Pfund Elfenbein, etwas Leder und ein wenig Gold anschlagen. *)

Die Portugiesen schicken jährlich 4 bis 5 Pinken nach Cacheo: 2 oder 3 kommen von Lissabon, und die Ladung gehört oft Englischen Kaufleuten; das übrige sind kleine Fahrzeuge, die in St. Yago, einer von den Inseln des

*) So ganz unbedeutend ist also der Portugiesische Handel in diesem, durch Hrn. de la Jaille zuerst aufgeklärten Theil von Afrika nicht, und im Jahre 1786 stieg die gesammte Ausfuhr auf 6,080,000 Livres. Die Negersclaven waren größtentheils für Para in Brasilien bestimmt. Aber außer den oben angeführten Waaren erhielt Portugal von seinen Niederlassungen zwischen den Flüssen Casamanca und Nun sehr viele Orseille, welches Steinmoos die Bissagoinseln von vorzüglicher Güte liefern; davon exportiren sie jährlich 3000 Ct., 480,000 Livres an Werth.

grünen Vorgebürges, in Madeira oder den Azoren ausgerüstet werden.

Die Franzosen, Engländer und Holländer theilen mit den Portugiesen den Handel an diesem Theil der Afrikanischen Küste. Die Haupteinkünfte des Portugiesischen Commandanten bestehen in den Geschenken oder Abgaben, welche ihm fremde Schiffe entrichten.

Zwischen dem Flusse Nun und dem Sierraleone liegen etwa 30 Meilen Küstenland, auf welchem wenig Handel statt findet. Indessen wird es doch von einigen kleinen Schiffen befahren, welche die Ankerplätze kennen. Sie unterstützen sich im Handel, indem sie ihre Schaluppen oder Pinassen an Orte bugsiren, wo größere Fahrzeuge nicht hinkämen. Es giebt mehrere Flüßchen auf diesem Theil der Küste.

Der erste, welchen man hinter dem Cap Verga antrifft, ist der Repongefluß, und zunächst fließt der Dimby.

Von der Mündung des Dimby fährt man etwas Nördlich, um die Klippe zu vermeiden, welche die Küste bis zum Doyporte oder Götzenflusse, 10 Meilen weiter nach Süden, umgeben, und legt unter den Inseln vor Anker, welche ehedem Tamara hießen, und jetzt den Seefahrern nur unter dem Namen der Loß- oder Götzeninseln bekannt sind. Sie bilden einen eingeschloßnen Haven vor der Mündung des Flusses.

Die Gruppe der Götzeninseln besteht aus sieben Eilanden, davon nur drey bewohnt sind. Tamara, die größte und Westlichste, deren Nordspitze unter 9° 30′ und nicht 9° 4′, wie auf der Bellinschen Charte, liegt. Die Engländer nennen sie Wilhelmsinsel, weil der Negerfürst sich diesen Namen beylegen ließ.

Loß ist eine Meile lang, und liegt am weitesten gegen Osten unter 9° 27′ Breite, und 15° 40′ Westlicher Länge von Paris, und die Insel Crafford (Crawford) zwischen beyden.

Auf der Insel Loß trafen wir ein Französisches Fahrzeug, welches sich seit einigen Tagen hier aufhielt: es nahm eine Ladung Neger für unsre Kolonien ein, welche im Durchschnitt jeder 480 Livres kosteten.

Diese Inseln sind 40 Meilen Südwärts von den Bissagos gelegen, nicht weit vom festen Lande entfernt, hoch und die Luft auf ihnen gesund.

Die Insel Loß würde sich gut zu einem Etablissement schicken; sie ist eine Meile lang, und etwa 600 Toisen breit. Sie wird von einigen Negerfamilien bewohnt, welche gut zu Lootsen bey den benachbarten Flüssen zu brauchen sind. Es giebt hier einige Quellen sehr reines Wasser, und auf der Ostseite befindet sich eine Bucht, welche zum Kalfaterplatz für die Schiffe dienen kann.

Die Engländer haben hier und auf den beyden andern bewohnten Inseln mehrere Factoreyen, die Kaufleute aus Liverpool gehören. Sie beschäftigen hier mit dem Sklavenhandel beständig 4 bis 5 große Fahrzeuge, ein halbes Duzzend Goeletten und einige Schaluppen.

Die Agenten der Compagnie verließen bey Capitän Delaisse's Ankunft die Insel, indem sie befürchteten, er möchte sich wegen einiger schlechten Streiche rächen, die sie den Franzosen gespielt hatten.

Der Fürst von Tamara bewohnt die Spitze der Insel, welche eine Viertelmeile lang, und eine halbe Viertelmeile breit ist. Er würde sehr gern sehn, daß die Franzosen sich hier setzten; allein diese Insel würde den Nachtheil haben, daß nur Piroguen und ähnliche Fahrzeuge einen bequemen Ankerplatz fänden. Es giebt eine Menge Bau- und Brennholz auf Tamara, Bananen, Orangen- und Citronenbäume; auch bauen die Einwohner etwas Reis und Hirsen.

Die Insel Crafford hat eine geräumige Bucht mit Sandgrund, und würde ein bequemer Ort für Schiffswerfte seyn.

Die Insel William, welche auf den Charten unter dem Namen Tombeau pointe zu finden ist, hat gute Landungsplätze. Von hieraus kann man mit kleinen Fahrzeugen nach den Flüssen vom Serraleone bis zu den Bissagos handeln.

Vom Götzenfluß bis zum Serraleone rechnet man 20 Meilen, und findet auf diesem Zwischenraum die kleinen Flüsse Quissy, Mailecoury, Berery, und Scassis. Die ganze Küste ist mit Sandbänken umgeben, welche nöthig machen, daß man sich immer in einer gewissen Entfernung hält.

Herr Delajaille bemerkte, daß alle Breiten von dem Götzenflusse bis zum Cap Tagrin, dieses mitgerechnet, auf Bellins Charte unrichtig sind: die Längen sind gleichfalls nicht bestimmt angegeben. Ich will hier die Längen und Breiten vom weißen Vorgebürge an bis zum Serraleone angeben, und bemerke, daß die Längen vom Pariser Meridian berechnet sind.

	Breite	Länge.
Cap Blanc	20° 50′	19° 30′.
Cap Mirik	18° 51′	
Das Fort am Senegal	15° 53′	18° 51′.
Cap Verde	14° 46′ 7″	19° 52′ 57″.
Die Insel Goree	14° 41′ 30″	19° 45′
Tamara	9° 30′	
Die Insel Loß	9° 27′	15° 40′
Cap Tagrin	8° 30′	14° 8′

Sechster Abschnitt.

Abreise von Sierra Leone. — Trauriger Zustand der Schiffsmannschaft. — Vergeblicher Versuch, im Flusse Junko Erfrischung zu erlangen. — Aufenthalt in Goree. — Abfahrt nach Brest.

Während wir am Serraleone vor Anker lagen, bemühten sich unsre Officiere, so schnell als möglich das Schiff mit Holz und Wasser zu versehen, indessen Herr Delajaille sich mit Anordnungen wegen einer Niederlassung auf der Insel Gambia *) beschäftigte. Es ward daher eine Zusammenkunft mit dem Negerkönig dieser Insel auf den 14ten Januar festgesetzt, in welcher er uns das nöthige Land zur Errichtung eines Comptoirs gegen ein jährliches Geschenk von 100 Barren abtrat. Dieser Tractat bestimmte zugleich die Abgaben eines jeden Kauffarthenschiffs, welches zum Handeln hierherkommen würde, auf 15 Barren.

*) Diese kleine Insel Gambia, welche man mit dem Flusse dieses Namens nicht verwechseln muß, ist selbst auf den besten und neusten Charten von der Westlichen Küste von Afrika nicht zu finden, selbst auf der schönen, großen, nautischen Charte nicht, welche Wadströms Essay on Colonization particularly applied to the Western Coast of Afrika. London 1795 zur Erläuterung dient, und die ganze Westliche Küste von 5° 30′ bis 14° Nördl. Br. darstellt. Doch hat er sie auf einer kleinern Charte von der Mündung des Senegal angezeigt, ohne der Französischen Niederlassung zu erwähnen. La Pie hat sie indessen aufgenommen, und die Insel Gambia liegt im Bunchfluß, nicht weit von seinem Ausfluß in den Sierra Leone.

Den 19ten Januar wurden die Arbeiten von den Freywilligen vom Senegal angefangen, und, ungeachtet aller Gefahren des ungesunden Climas, glücklich beendigt. Eifer, Muth und guter Wille zeigten sich bey jedem Einzelnen. Capitän Delajaille genoß nicht lange das Vergnügen, den guten Fortgang der Arbeiten zu sehn: er ward den 23sten Januar krank. Lagrange, der Oberchirurg, legte sich zu gleicher Zeit. Den zweyten Chirurgus hatten wir unglücklicherweise verloren, so daß wir in wenig Tagen zu unserm großen Leidwesen 45 Kranke hatten, unter denen sich auch der Herausgeber dieser Reise selbst befand. Wir mußten uns nun auf die Sorgfalt des Unterchirurgen, welcher erst 17 Jahr alt war, verlassen.

Die Ankunft der Corvette la Levrette gereichte uns zu großer Erleichterung: sie hielt sich nicht lange auf, da Herr Delajaille für gut befand, sie nach dem Senegal zu schicken, und dem Gouverneur, Herrn von Repentigny, von den Bedürfnissen auf Gambia zu unterrichten.

Dieses Comptoir besteht, was die Festungswerke betrifft, aus 2 Schanzen für Zwölfpfünder, obgleich sich damals nur einige sechspfündige Schiffskanonen dort befanden. Das königliche Magazin, und die Wohnung des Officiers machen ein Gebäude auf der rechten Seite aus, die Casernen liegen gegenüber auf der linken Seite. Einige 100 Schritt dahinter läuft ein Graben, welcher in der Zukunft den Europäern, die sich auf Gambia ansetzen wollen, eine Sicherheit mehr gewähren wird.

Herr Delajaille hatte freye Wahl des Orts zur Niederlassung. Die gesunde Luft auf der Insel Loß lockte ihn dahin; allein wir würden dort mit den Engländern in Concurrenz kommen, anstatt daß wir hier allein sind. Das Eigenthum ist auch zu Kriegszeiten wegen der engen Fahrwasser sicherer, und in der schlimmen Jahrszeit würden die Schiffe im Fall eines Angriffs unfehlbar stranden.

Unglücklicherweise sind auf der ganzen Gambiainsel nur 6 Morgen brauchbares Land: das übrige ist ein Sumpf, welcher die Luft verdirbt. Der Handel, welcher hier getrieben wird, besteht aus Sklaven und Wachs. Ein gewisser Ancel, welcher auf Gambia wohnte, hatte für seine eigne Rechnung 900 Sklaven erstanden, von denen 550 an 3 Französische Fahrzeuge verkauft wurden. *)

Der Serraleone ist ein sehr schöner Fluß, und wird viel von den Engländern besucht, welche eine Niederlassung auf der Insel Bense (Bance) haben. Diese erklärten aus Eifersucht, unsre Flaggen so nahe bey den ihrigen zu sehen: daß sie ein neues Comptoir in der Franzosenbay errichten würden. **) Dieß wäre aber ganz umsonst, denn auch

*) Schon 1793. hat Frankreich diesen unhaltbaren Posten wieder verlassen. Er ist seiner Lage wegen sehr ungesund, man muß das Wasser weit her holen, und die Neger können das Schöpfen verhindern; auch waren die angelegten Batterien nicht im Stande, einen Feind abzuhalten, der an mehreren Orten landen konnte.

**) Dies ist 1788. jedoch wirklich geschehen. Die Franzosen-Bucht, welche nach Golberry (Fragmens d'un Voyage en

mit dem schwersten Geschütz würde man die Schiffe nicht erreichen, welche den Fluß hinauf und hinab fahren, der Wind möchte seyn, wie er wollte.

Die beste Zeit zum Besuch dieses Flusses sind die Monate Januar und Februar, weil man alsdann häufige Ostwinde hat, welche zur Rückfahrt behülflich sind: im May wird die Luft sehr ungesund wegen der unaufhörlichen Regengüsse in diesen Gegenden.

Da Herr Delajaille den 28sten früh weiter nach dem Flusse Volta reisen wollte, so war es ein schlimmer Umstand, daß so viele Kranke am Bord waren. Da meine Gesundheit mir nicht erlaubt, weiter nach Süden zu fahren, so wünschte ich sehnlich, daß die Fregatte nach Norden segelte.

Da der König von Gambia ein Verlangen zeigte, daß sein Sohn Pedro in Frankreich erzogen würde, so nahm ihn Capitän Delajaille mit sich. *)

Afrique V. II. S. 250.) sonst Bay de l'Aiguade genannt ward, ist, da sie nur 1800. Klafter Breite, und 900 Klafter Tiefe hat, auf keiner Charte zu finden. Sie gehört aber zu den verschiedenen Buchten, die man an der Südlichen Küste des Sierra-Leoneflusses, vom Vorgebürge dieses Nahmens (Cap Tagrim) bis zum Flusse Bunch (Bunse) antrifft, und von den Engländern anders benannt ist. Diese haben hier die durch ihre abwechselnden Schicksale bekannte Kolonie von Freynegern nebst der Stadt Freetown angelegt.

*) Die Negerfürsten haben in neuern Zeiten schon oft ihre Kinder zum Unterricht nach Europa geschickt, ohne daß da-

Den 1sten März um Mittag befahl Herr Delajaille, den Serraleonefluß zu verlassen.

Unsre Lage war in der That sehr unangenehm. Wir hatten 45 Kranke am Bord, und Mangel an den nöthigen Arzneymitteln gegen die herrschende Krankheit. Wir waren einem unerfahrnen Unterchirurgus von 17 Jahren überlassen, und der erste Wundarzt befand sich unter den gefährlichsten Kranken. Ueberdies fehlte es an frischen Lebensmitteln für die Genesenden, und zur Erhaltung der Gesunden, so daß unsre Furcht nicht geringe seyn konnte.

Als wir Serraleone verließen, blickten wir bald nach Süden und bald nach Norden; die vorgeschriebnen Befehle zogen uns bald hier bald dort hin, die Menschlichkeit hieß uns nach den Inseln des grünen Vorgebürges fahren. Ob

durch mehrere Kenntnisse oder größere Kultur unter ihnen eingeführt wären. Es ist ihnen auch darum gar nicht zu thun, sondern sie sollen nur lesen und schreiben lernen, weil sie glauben, durch die Kenntnisse wären die Weißen blos im Stande, die Neger zu überlisten, und zu betrügen. Eben dieser König Panamburé Forbana schickte in gleicher Absicht 1791. einen andern seiner Prinzen nach England. Derjenige, den Delajaille 1785. nach Frankreich mitnahm, ist dort wahrscheinlich getauft worden, und er erhielt den Nahmen Pedro. Er ward in einer Pensionsanstalt in Brest erzogen, und sein jährlicher Aufenthalt kostete 1200. Livres. Zwey Jahre nachher gieng er wieder nach Afrika; allein da der Vater fand, daß seine Erziehung noch nicht vollendet war, so mußte er abermals nach Frankreich zurückkehren und blieb dort bis 1790.

wir aber gleich nur für 4 Monate Lebensmittel hatten, so entschloß sich Herr Delajaille dennoch, das Aeußerste zu wagen, um den Zweck seiner Sendung zu erfüllen. Er befahl daher, den Lauf des Schiffs nach Cap Monte zu richten. Unmöglich kann ich die Bestürzung beschreiben, welche diese Nachricht unter dem Schiffsvolk verbreitete. Der größte Theil der Kranken gab sich für verloren, und in 2 Tagen verloren wir den Obercanonier und den zweyten Steuermann.

Wir trafen längs der Küste viele Englische und Amerikanische Schiffe an, und wandten uns an ihre Befehlshaber, um zu erfahren: wie wir am leichtesten frische Lebensmittel erhalten könnten. Alle Europäer versicherten einstimmig: daß der Junkofluß der einzige Ort an der Küste sey, wo man ohne Mühe Ochsen, Ziegen und Hühner bekäme. Wir steuerten daher nach diesem gelobten Lande, indem wir uns nur eine Meile von der Küste entfernt hielten, und bey jeder Vermuthung einer Hütte anhielten. Den 9ten März des Morgens ankerten wir endlich dem Junkofluß gegenüber; die Piroguen kamen bald an uns heran, und die Neger versprachen: alles, was wir wünschten, auf den folgenden Tag zu liefern.

Da Herr Delajaille aber keine Zeit verlieren konnte, so schickte er ein Canot an den König des Landes, um zu erfahren, auf wie viel er wohl rechnen dürfe. Der König antwortete: daß er 500 Ochsen ganz in der Nähe habe, und Befehl geben wolle, 40 Ziegen, welche wir verlangten, herbeyzuschaffen. Es ward indessen ausgemacht, daß wir

die zum Handel erforderlichen Waaren an Land bringen sollten.

Den folgenden Tag um 7 Uhr kamen alle Mäkler der Küste an Bord: der Handel fieng an und dauerte bis halb zwölf, ohne daß etwas ausgemacht worden wäre.

Unsere Officiere begaben sich also in die Chaluppe, welche mit allen ihren Canonen versehn war, fuhren durch die Einfahrt des Flusses, und giengen mit ihren Handelsartikeln gerade zum Könige. Dieser hatte wirklich 500 Ochsen von mittler Größe; aber alle Mühe und Geduld war vergebens, die Neger zu einer vernünftigen Forderung zu bringen. Man sagte dem König: wir würden zwanzig Stück nehmen, und wünschten nur den Preis zu wissen. Dieser wollte sie aber blos Stückweise verkaufen, und forderte 80 Barren (500 Livres) für einen Ochsen, welcher lebendig 80 Pfund wog, so daß das Pfund Fleisch 5 Livres gekostet haben würde. Der Negerfürst behauptete: daß ihm ein Ochse lieber, als ein Sklave, sey, weil er den letztern ernähren müsse, der erstere aber ihn ernähre.

Da wir einen so übertriebenen Preis nicht bezahlen konnten, so beschlossen wir, schnell Nordwärts zu gehen, und die Inseln des grünen Vorgebürges aufzusuchen. Die Freude über diesen Entschluß war allgemein und erstreckte sich bis auf die Sterbenden. Lange Zeit hielten uns die Westlichen Gegenwinde auf, welche uns an die Küste trieben, und die heftigen Stürme zwangen uns, täglich Umwege zu machen.

Endlich mußten wir gar die Fahrt nach diesen Inseln aufgeben. Wir steuerten also nach Goree und begegneten unterweges der Corvette la Blonde, die von Gambia zurückkam. Wir fuhren zusammen nach Joal, wo wir ziemlich gute Ochsen um einen billigen Preis erhandelten; von hier segelten wir nach Goree, wo wir den 9ten April ankamen.

Unsre Kranken besserten sich von Tage zu Tage. Herr Blin, der hiesige Commandant, unterstützte uns durch seine Thätigkeit so viel er konnte. Da Herr Delajaille die Rückkehr nach Frankreich nicht zu verzögern dachte, so schickte er deshalb die Corvette la Blonde voraus. Ich benutzte die Gelegenheit, um ein Dutzend Hammel- und Lämmerfelle aus der Barbarey nach Frankreich zu schicken. Die Mäntel der Maurischen Anführer werden aus solchen verfertigt.

Ich hatte auf Goree Gelegenheit, einer Hochzeit beyzuwohnen, welche hier, wie am Senegal, viel Auszeichnendes hat.

Sobald ein junger Mann Lust bekömmt, ein Mädchen zu heyrathen, so hält er bey den Eltern um sie an. Willigen diese ein, so verschließt man die künftigen Eheleute in eine Kammer. Die Griotten, eine Art Gaukler, warten indessen an der Thüre, bis die Ehe vollzogen ist, um den Erfolg des Siegers bekannt zu machen. Sie tragen nehmlich ein Stück weißes Baumwollenzeug, als Beweis des Triumphs in der Negerey umher. Sie besingen die Be-

mühungen, den Kampf, und die Siege des Helden und das ganze Fest endigt sich mit einem großen Familienschmause.

Die Negerinnen fühlen sich durch den Beyschlaf mit einem Weißen geehrt. Sie haben den Ruf der Treue; diese muß man ihren Begriffen von der Vorzüglichkeit der Weißen und der Begierde, sich ihrer durch Anhänglichkeit zu versichern, am meisten zuschreiben.

Wenn ihre Männer verreisen, und über's Meer gehen, so begleiten sie diese bis an den Strand, und heben den Sand auf, in welchen sich die letzten Fußtapfen der Männer eingedrückt haben. Diesen wickeln sie in ein Tuch und legen ihn zu den Füssen ihres Bettes.

Man hat bemerkt, daß eine Frau, deren Mann abwesend ist, nicht eher den zweyten nimmt, als bis sie gewiß versichert ist, der erste werde nicht wieder kommen.

Der Tanz hat für die Neger sehr viel Anziehendes, und obgleich der Ton ihrer Instrumente traurig und eintönig ist, so überlassen sie sich doch diesem Vergnügen mit einer Art von Wuth.

Die Weiber auf dieser Insel haben, so wie alle übrigen in Afrika, keine Bekleidung, als einen baumwollenen Schurz: die Grazie, mit der sie diesen umzuwerfen wissen, ist einzig.

Da unsre Kranken sich während der 14 Tage, die wir vor Anker lagen, erholt hatten, so verließen wir Goree am 23sten April, und nach einem kurzen Aufenthalt zu Lissabon kamen wir zu Brest an.

Ehe ich schließe, muß ich noch den Wunsch der geschicktesten Seeofficiere und aller Freunde der Schiffarth anführen: daß nämlich jährlich ein Fahrzeug ausgerüstet würde, welches erfahrene Seeleute an Bord nähme, um Beobachtungen über die Länge anzustellen.

Dieses Schiff müßte längs den Afrikanischen Küsten hin segeln, die Lage aller Vorgebürge und Länder bestimmen, und nützliche Beobachtungen über die Producte der verschiedenen Provinzen, und die reissenden Meerströmungen anstellen, deren Richtungen in den verschiednen Jahreszeiten man nothwendig kennen muß.

Bey diesem Schiff müßte man ein verdecktes Fahrzeug haben, welches sehr flach gienge, um nahe an das Land fahren zu können, und keinen erheblichen Ort und vorzüglich keinen schiffbaren Fluß ununtersucht liesse *)

*) Die Absicht des Verfassers ist seitdem zum Theil erreicht worden, und die Französische Regierung hat von 1786 bis 1790 fünf Fahrzeuge zu Erforschung der Afrikanischen Küsten abgesandt. Die Bericht- und Tagebücher ihrer Befehlshaber werden auch im Archiv der Marine aufbewahrt.

Anhang.

Beschreibung des Goldlandes Bambuk nach Golberrys Afrikanischer Reisebeschreibung.

Anhang.

Beschreibung des Goldlandes Bambuk nach Golberrys Afrikanischer Reisebeschreibung.

Bambuk ist viel berühmter, als wirklich bekannt, und dessen Goldminen haben mancherley Träumereyen hervorgebracht; doch darf man dieses Land nicht, wie das ehemalige Eldorado in Südamerika, zu den blos idealischen Ländern rechnen. Die Goldminen sind wirklich vorhanden, und ob sie gleich sehr unvollkommen bearbeitet werden, so liefern sie doch beträchtliche Schätze von diesem Metall, und verdienen von Europäern genauer untersucht zu werden, wäre es auch nur, um die dortwohnenden Neger gehörig im Bergbau zu unterrichten.

Von Bambuk kömmt alles Gold, welches auf der Westafrikanischen Küste zwischen dem Senegal und Kap Palmas eingetauscht wird, welches die Caravanen durch die Wüste Zahara nach Marocco und Algier bringen,

oder von andern Caravanen über Sennaar in Cairo eingeführt wird. Ausserdem verbrauchen die Negernationen und Mauren selber eine gewaltige Menge Gold zu Ohrgehängen, Armringen und andern Putzwerk, welches ihnen von Bambuk zugeführt wird. Dies Land muß also unermeßliche, bisher verkannte Schätze besitzen. So elend auch bisher das Goldsuchen betrieben wurde, so findet man doch überall Goldstaub, Gold in Körnern und Blättchen, in eisenhaltigem Kies und in Schmirgel.

So sehr auch schon an vielen Orten die goldreiche Erde ausgewaschen ist, so enthält sie doch immer noch Goldblättchen. Ueberhaupt ist dieses Metall in den Flüssen und den Thälern der Gebürge Tabaura, welche einen beträchtlichen Theil dieses Landes durchstreichen, in solchem Ueberfluße vorhanden, daß man im Innern derselben reiche Erzgänge vermuthen darf.

Während meines Aufenthalts in Afrika habe ich gesucht, die besten und sichersten Nachrichten über Bambuk zu erlangen. Ich habe Mauren und Negerkaufleute darüber befragt, die dort gewesen waren; die Engländer am Gambia haben mir wichtige Aufklärungen mitgetheilt, auch sind von mir verschiedene Memoiren zu Rathe gezogen, welche einige Officianten der alten Senegalcompagnie von ihren Verrichtungen in Bambuk 1730., 1732. und 1744. aufgesetzt hatten.

Bambuk liegt Südwärts vom Flusse Senegal in einer Entfernung von zehn Französischen Meilen, 12° 30' und

14° 15′ Nördlicher Breite; die Oestliche Länge, von der Insel Ferro berechnet, ist zwischen 7° 10′ und 8° 30′. Der Fluß Feleme, der bey Tafalisga in den Senegal fällt, macht die Westliche Grenze dieses Landes. Nach diesen Angaben dehnt sich Bambuk sechs und dreyßig Meilen von Süden nach Norden, und acht und zwanzig Meilen von Westen nach Osten aus, so, daß die ganze Oberfläche etwas mehr als 1000 Quadratmeilen betragen mag.

Das ganze Land ist in drey Reiche oder unabhängige Staaten vertheilt, welche Bambuk, Satadu und Konkudu heißen. Ein jedes hat seinen eigenen Fürsten, doch wird der von Bambuk als der erste und angesehenste betrachtet, nicht nur wegen seines alten Geschlechts, sondern auch, weil die reiche Goldmine Natakon in seinem Gebiete liegt, daher auch die beyden andern Reiche mit unter dem gemeinschaftlichen Nahmen Bambuk begriffen werden. Das eigentliche Reich Bambuk hat eine Süd- und Nordöstliche Lage, längst dem großen Colez und dem Goldfluß. Satadu liegt Südwestlich, und Koncudu Südöstlich. Jedes Reich hat seine eigenen Goldgruben, aber Bambuk die mehresten und ergiebigsten, auch sind diese von allen übrigen die bekanntesten.

Die Berge Tabaura erstrecken sich in einer Länge von acht und dreyßig bis vierzig Meilen. Auf denselben entspringen viele Bäche und zwey ansehnliche Flüsse, die beyde den Nahmen Colez führen. Der eine von diesen durchströmt den Westlichen, und der andere den Oestlichen Theil von Bambuk. Den ersten nennen die Portugiesen

den Goldfluß, und er ergießt sich nach einem geraden Lauf von fast dreyßig Meilen in den Felemé, und der Oestliche Colez, der auch Guyamon-Colez genannt wird, bey dem Dorfe Bakajakulu in den Senegal.

Die Einwohner von Bambuk gehören zum Stamm der Mandingos. Sie eroberten dieses reiche Land lange vor der Ankunft der Portugiesen in Westafrika, die natürliche Lebhaftigkeit der Mandingos, ihre Industrie und Sprache hat sich bey den Bewohnern von Bambuk ganz verändert. Diese sind betrügerisch und faul, unvorsichtig, unwissend und abergläubisch. Ihre Sprache ist ein verdorbener Mischmasch von Wörtern aus der Mandingo-Jalof-Fuli-und der Maurischen Sprache. Sie ist sehr roh und ungebildet, auch mit dem Portugiesischen vermischt. Nach Aussage der Neger reden die Einwohner von Bambuk eine grobe Bauern-Sprache, die schwer zu verstehen ist, und in welcher man kaum das Mandigische wieder erkennt.

Zu Nachbaren haben die Bambuken die Neger, Kasson genannt, welche oberhalb des Wasserfalls Felow am Senegal wohnen, und mit denen sie beständig Krieg führen. Jene wilden Neger wagen plötzliche Einfälle in Bambuk, verbrennen die Dörfer, rauben das Vieh, entführen Weiber und Kinder, und diese Feindseligkeiten werden häufig unternommen. Die Bambuken, welche über zehntausend Bewaffnete aufbringen können, sind zahlreich genug, diesen Einfällen ihrer Nachbaren zu begegnen, aber sie besitzen zu wenig Muth, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Seit einiger Zeit beobachten sie nur die Bewegungen der Kasson, und flüchten, um ihrer Wuth zu entgehen, mit ihrem Vieh, ihren Familien und Habseligkeiten in die Bergschluchten von Tabaura, wohin ihnen die Feinde wegen Unbekanntschaft der unzugänglichen Päße nicht folgen können. Die Kassonneger sind bey dergleichen Einbrüchen höchstens sieben bis achthundert Mann stark, und da sie sich nicht in das Gebürge wagen dürfen, begnügen sie sich mit der Verheerung des platten Landes, und einige Weiber und Kinder in die Sklaverey zu schleppen, die der allgemeinen Gefahr nicht entgehen konnten. Hätte Trägheit und das Gold nicht den Karakter der Bambuken verdorben, und ihren Muth gelähmt, so würden sie sich nicht von einer unbedeutenden wilden Horde ungestraft unterdrücken lassen.

Die Neger, die einen reichen und fruchtbaren Boden bewohnen, überlassen sich ganz der Ruhe und dem Müssiggang. Da ihr Land ohne Bearbeitung alles hervorbringt, was zu einem bequemen Leben gehört, und ihnen beynahe ohne alle Arbeit Gold für ihre übrigen Bedürfnisse verschafft, so haben sie allen Trieb zum Ackerbau, zum Handel und andern Beschäftigungen verloren. In jedem Dorfe von Bambuk ist ein Versammlungsort, Bentaba genannt. Dies ist eine große Halle, aus funfzehn Fuß hohen Pfosten bestehend, welche zehn bis zwölf Fuß in die Erde gerammt sind, und ein Strohdach unterstüzen. Gewöhnlich umfaßt der Bentaba so viel Raum, um alle Mannspersonen des Dorfs aufzunehmen, welche zwölf Jahre und darüber alt sind.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dort berathschlagen sie sich, verhandeln alle die ganze Gemeinde betreffenden Angelegenheiten, und die alten oder angesehensten Neger schlichten die vorgefallenen Streitigkeiten. Hier versammeln sich auch mit Sonnenaufgang einzelne Parthieen, die den ganzen Tag mit Tobakrauchen, Spielen, Schwatzen, und Anhörung elender Mährchen zubringen. Die ungereimtesten, lügenhaftesten Erzählungen sind der angenehmste Zeitvertreib dieser Schwarzen, welche in diesem Müßiggange alt und grau werden, aber Kinder geblieben sind. Nach Sonnenuntergang begeben sich die Weiber und Mädchen nach dem Bentaba und letztere vergnügen sich mit Tanzen. Diese Lustbarkeit besteht in der schnellsten Bewegung, und in sonderbaren, sehr leichtfertigen Stellungen. Den Takt bezeichnen Trommeln und andere Instrumente, Händeklatschen, und das lermende wilde Getöse der Anwesenden.

Die Bambuken nehmen so viel Weiber, als sie ernähren können. Da Lebensmittel wohlfeil sind, und Gold ohne große Anstrengung erlangt werden kann, so ist eine Frau um sehr wohlfeilen Preis zu haben. Wer von ihnen ein Mädchen zu heyrathen wünscht, macht seine Liebeserklärung bey den Eltern. Dies ist aber bloße Formalität. Ist das Mädchen ihrem Liebhaber geneigt, so schenkt dieser den Eltern einige Pfund Salz, etwas Gold und zuweilen ein Stück Rindvieh. Das eigentliche Brautgeschenk besteht in zwey oder vier Pagnen, etlichen Paaren rothen Pantoffeln oder Sandalen, einigen Schnüren Glascorallen, Bernstein, oder wirklichen Korallen, etwas an Gewürznelken, Holländischen Thalern, und etlichen Kör-

ben voll Hirse. Für diesen Preis ist selbst eine Fürstentochter zu haben. Bey den untern Volksklassen sind aber diese Geschenke weit geringer.

Sobald die Braut die Hütte ihres künftigen Eheherrn betritt, zieht sie ihre Sandalen aus, und erhält eine Kallebasse, mit Wasser angefüllt. Sie klopft an die Thüre, wird hereingelassen, und findet ihren Gemahl, von seinen ältern Verwandten umgeben. Sie nähert sich ihm, fällt ihm zu Füßen, wäscht diese mit dem in der Kallebasse befindlichen Wasser, und trocknet seine Füße mit den Enden ihrer Pagnen ab. Dieser Beweis ihrer Unterwürfigkeit ist die allgemeinste und vorzüglichste Hochzeitceremonie. Der Mann räumt hierauf seiner neuen Frau eine Hütte in dem eingeschlossenen Bezirk seiner Wohnung ein, welche für sie besonders errichtet, und mit allem Nöthigen versehen ist.

In Bambuk, so wie im übrigen Westlichen Afrika, ist die erste Frau die eigentliche Gattin des Mannes, und sie behält eine Art von Oberherrschaft über alle andere, die er hernach für sein Serail annimmt. Sie bewohnt auch die Hütte des Mannes, speist mit ihm, ohne jedoch mit ihm an demselben Tische zu sitzen, bewahrt seine Sandalen oder Fußbedeckung, und wird bey allen wichtigen Vorfällen zu Rathe gezogen. Obgleich die übrigen Weiber ebenfalls rechtmäßige Frauen sind, so leben sie doch in einer gewissen Abhängigkeit von der ersten. Sie dürfen nicht in die Hütte des Mannes kommen, ohne ausdrücklich bestellt zu seyn, und müssen ihre Sandalen

vor der Thüre ablegen. Sonst lebt der Mann mit ihnen nach der Reihe, und diese wechselt wöchentlich ab. Diejenige, welche die Reihe trifft, besorgt dem Manne das Essen. Sie läßt es in seine Hütte tragen, oder trägt es selber hin, wenn sie mit der ersten Frau harmonirt, oder von ihr begünstigt wird.

Jede Frau hat oder behält ihre eigenen Habseligkeiten, und die arbeitsamste ist die reichste. Sie darf jedoch keinen größern Aufwand, als die ärmern machen, dies würde der Mann nicht leiden. Sie kann mit ihrem Ueberfluß sich nur mehrere Bequemlichkeiten verschaffen, besser mit ihren Kindern speisen, und den Mann und ihre Freunde reichlicher bewirthen. Da die erste Frau größern Einfluß hat, so müssen die übrigen sie zu gewinnen suchen, und sie bemühen sich durch Geschenke, ihre Freundschaft zu erwerben, und ihr Leben angenehmer oder behaglicher zu machen. Die Männer sind wollüstig, aber nicht eifersüchtig, ihre Weiber und Töchter aber sehr galant, und sie geben sich einem jeden preis, der ihre Gunstbezeugungen verlangt. Es steht einem jeden frey, seine Geliebte wieder zu verlassen, aber öffentlicher Ehebruch der Weiber bringt den Ehemann in Schande. Ist dieser durch die schlechte Aufführung seiner Weiber auf diese Art erniedrigt, so muß er sich zu rächen suchen. Er nimmt aber keine grausame Rache. Er verjagt die Frau und behält die Kinder: bringt hierauf seine Klage in Bentaba, bey den Dorfältesten an, und diese verdammen den Thäter, dem Beleidigten ein Stück Vieh oder etwas Gold zu erlegen, und eben dieses Gericht erlaubt dem betrogenen Eheherrn seinen

Nebenbuhler einen Monat lang auszuplündern; die verstoßenen Weiber behalten ihre ganze Habe, und heyrathen gemeinhin ihren Verführer, oder einen andern, der Vergehungen dieser Art weniger ahndet.

Die Bambukneger sind zwar lasterhaft, besitzen dabey aber viele gute Eigenschaften. Ein Grundsatz ihrer Moral ist: keinen andern unverschuldet zu beleidigen. Daher bestehlen sie einander nicht, und Niemand macht Freund oder Landsmann zum Sklaven, oder verkauft ihn nach gewöhnlicher Negerweise. Sie unterstützen sich einander, und üben gegen andere Neger, vorzüglich Mohametaner, die größte Gastfreundschaft aus. Die Weißen lieben sie nicht, sie fürchten sie vielmehr, und ihr Betragen gegen diese Fremden ist von ganz anderer Art, als gegen Leute ihrer Farbe. Nie wird ein Schwarzer im Lande Bambuk Noth leiden. Kommt er nackt dorthin, so suchen Männer und Weiber ihn zu bekleiden, und versorgen ihn mit Speise und Trank. Ein fremder Neger kann ohne Bedenken in die erste beste Hütte gehen, und ist es Essenszeit, so setzt er sich mit hin, und erhält seinen Antheil. Jedermann behandelt ihn freundlich, und hat er sich gesättigt, so wendet er sich mit folgenden Worten an den Hausherrn: Ich danke dir, Bruder, Mahomet vergelte es dir, und Gott sey dir gnädig. Mit diesen Worten kann ein Neger durch ganz Bambuk kommen, er leidet nie Mangel, und findet überall eine freundschaftliche Aufnahme. Aus allem diesen erhellt, daß, wenn Gold in Bambuk nicht so häufig wäre; wenn die Fruchtbarkeit des Bodens und die gewaltige Hitze die Einwohner nicht entnervte, sie zwar

weichliche, aber keine bösen Leute seyn könnten, und ihre Unterjochung dürfte ohne große Zurüstungen vorzunehmen seyn.

Die Mandingos, also auch die Einwohner von Bambuk, bekennen sich zur Mahometanischen Religion, aber ihre ganze Religionsübung besteht blos darin, täglich einige Worte aus dem Koran herzusagen, und die vorgeschriebenen täglichen Reinigungen zu beobachten. Knaben sowohl als Mädchen werden beschnitten, und dies ist eine nothwendige Ceremonie. Erst nach derselben dürfen junge Leute sich verheyrathen, und der geheime Umgang beyder Geschlechter vor derselben wird bey diesen Negern für ein großes Verbrechen gehalten, und der Abscheu gegen Uebertretungen dieser Vorschrift ist so groß, daß sie äußerst selten vorfällt.

Die Beschneidung wird zwischen dem zwölften und vierzehnten Jahre vorgenommen. Wahrscheinlich verschiebt man diese Handlung deswegen so lange, um die allzufrühen Ausschweifungen der Jugend zu verhindern. Die Mädchen werden schon im zehnten Jahre reif, aber in einem so heißen ungesunden Lande ist die späte Beschneidung oft mit Gefahr und Schwierigkeiten verbunden. Sie wird daher nur von den Aeltesten des Dorfs vorgenommen, welche in diesem Geschäfte erfahren sind. Das Fest der Beschneidung ist in Bambuk das feyerlichste und höchste, es wird zwey Monate vorher angekündigt, und Knaben und Mädchen werden dazu durch Eingezogenheit und Enthaltsamkeit vorbereitet, auch sehr strenge beobach-

tet. Am Tage dieses Festes erscheint das ganze Dorf, mit Blumen und Blättern geschmückt. Die Handlung selber wird im Bentaba auf einer dazu errichteten Erhöhung vorgenommen, auf welcher der Vornehmste nebst den Aeltesten des Dorfs sich befindet. Alle beschnittenen Mannspersonen dürfen dabey zugegen seyn, die Weiber aber nicht.

Die jungen Leute, welche sich dieser Ceremonie unterwerfen sollen, werden in Procession paarweise und mit Blumen geschmückt herbeygeführt. Die Knaben gehen zuerst und die Mädchen folgen. Der Gesang der Gaukler, und der Lerm der Musik verhindern, das Gewimmer der Schlachtopfer zu hören. Da die Bühne, auf welcher sich die Aeltesten zu dieser Feyerlichkeit versammelt haben, sehr hoch ist, so können sie nur die ganze Behandlung sehen. Ihnen sind auch die Heilmittel bekannt, die Verwundung unschädlich zu machen. Es würde langweilig seyn, die ganze Ceremonie zu detailliren; sie ist mit vielen sonderbaren Formalitäten verknüpft, die hier nicht beschrieben werden können, ohne die Decenz zu verletzen.

Doch muß ich einiges von den Rechten der Neubeschnittenen nach dieser Handlung anführen. Sie erlangen dadurch alle Rechte der Erwachsenen und Freyheit, ohne Vorwürfe und Schaam sich dem Geschlechtstriebe zu überlassen. Es ist durch alten Gebrauch eingeführt, daß diese jungen Leute sich vierzig Tage lang der Aufsicht ihrer Eltern entziehen können; von Aufgang der Sonne bis zum Untergang derselben dürfen sie während dieser Zeit die väterliche Hütte verlassen. Sie begeben sich wohin sie

wollen, und irren meistens auf den Feldern umher, welche ihre Dörfer oder Negereyen begrenzen. Sie können ihren Unterhalt suchen wo sie wollen, dürfen aber in keine Hütte hineingehen, woferne man sie nicht hereingenöthigt hat. Sonst müssen sie an der Thüre stehen bleiben, man bringt ihnen aber mehrere gut zu bereitete Gerichte. Nachher können sie wieder umher streifen.

Obgleich das Fest der Beschneidungen mitten im Winter fällt, so ist doch die Hitze groß genug, daß diese Ausgelassenheit für die Neubeschnittenen nachtheilige Folgen haben kann. Aber um allen Gefahren vorzubeugen, die von dieser zügellosen Lebensart entstehen könnten, so dürfen beyde Geschlechter weder unter einander, noch mit jemand aus ihrem Dorfe, ausser mit ihren Eltern, Umgang haben. Um die Uebertretung dieser Vorschrift zu verhindern, sind einige Neger bestellt, die für Zauberer, und Agenten des Mahamma Jambo oder des Teufels bey den Mandingos gehalten werden. Diese beschmieren sich den Leib mit Lehm, wickeln um den Unterleib Blätter oder Stroh, haben vor dem Gesicht eine scheusliche Maske, und führen eine lange Peitsche. Eben diese Hexenmeister irren in der Negerey und der ganzen Gegend umher, um die Neubeschnittenen zu beobachten. Sie erheben zugleich ein schreckliches Gebrülle, und treffen sie Knaben und Mädchen zusammen, oder sonst an einem verdächtigen Orte, so geisseln sie diese bis aufs Blut. Die Furcht vor diesen Dienern des Mahamma Gambo entfernt die Knaben von dem andern Geschlecht, und verhindert Unordnungen, die beyden Theilen schädlich werden könnten. Diese Keuschheits-

bewahrer verrichten ihr Amt während der vierzig Tage der ungebundensten Freyheit für die Neubeschnittenen im Nahmen der Negerhäuptlinge (Farims) und mit Zulassung der Eltern, und werden während der ganzen Zeit gut bewirthet, und mit Geschenken belohnt.

Nach Verlauf jener vierzig Tage erfolgt ein großes Fest, an dem die ganze Negerey Theil nimmt. Verschiedene Ochsen werden geschlachtet und von den anwesenden Gästen verzehrt. Eine Menge berauschender Getränke werden nebst andern Speisen zusammen genossen, und die ganze Feyerlichkeit endigt sich mit einem fröhlichem Tanze.

Die Bambuken unterscheiden sich von den andern Mandingos, daß sie keine Marabuts, oder mohametanische Priester unter sich dulden. Wie sie das Land Bambuk eroberten, waren dergleichen unter ihnen. Allein sie lehnten sich gegen die Häuptlinge auf, suchten alle Gewalt an sich zu reissen, die Einwohner zu unterjochen, und die Goldminen an sich zu bringen. Ihr Anschlag war daher entdeckt, und alle Marabuts mußten diese Verschwörung mit dem Leben büssen, oder mußten das Land meiden. Seitdem wurden sie nicht nur aus Bambuk verbannt, sondern auch kein anderer mohametanischer Geistlicher darf dasselbe betreten. Das Land genos zwar nach ihrer Vertreibung Ruhe und Frieden, allein der öffentliche Unterricht hat dadurch sehr gelitten, denn seit dieser Zeit, oder seit dreyhundert Jahren nach jener Verschwörung, sind die Bambuken in die dickste Unwissenheit, den abgeschmacktesten Aberglauben, die ärgste Gleichgültigkeit gegen alle Re-

ligion, und in eine Art von Apathie und Stumpfsinn verfallen, welche alle Vortheile zerstören, die sie aus ihrem herrlichen Lande ziehen konnten.

Diese Neger bearbeiten ihre Goldminen nicht anders, als daß sie große Löcher graben, und daraus die mit Gold vermischte Erde holen, welche nachher ausgewaschen wird. Oft stürzen diese ohne alle Vorsicht ausgehölten Gruben ein, und verschütten die Arbeiter. Man könnte diese Unglücklichen leicht retten, weil die Gruben nicht tiefer als höchstens vierzig Fuß sind, allein die Einwohner, anstatt dergleichen Unfälle ihrer eigenen Unwissenheit beyzumessen, schreiben sie dem Teufel zu. Diesen halten sie für den Herrn und Fabrikanten des Goldes, und er verursacht den Einsturz der Gruben, um sich Sclaven zu verschaffen. Die Bambucken glauben, der Teufel mache das Gold tief unter der Oberfläche des Erdbodens, und brauche dazu sehr viele Sclaven, welche in großen unterirdischen Hölen arbeiten müssen. Jährlich sterben einige davon, und um diesen Verlust zu ersetzen, läßt er die Gruben einfallen. Würden sie den darin Verunglückten zu Hülfe kommen, oder dem Teufel seine Sclaven entreissen, so könnten sie ihrer Meinung nach ihn leicht beleidigen, er möchte sogar ihrem Lande alles Gold entziehen, und sein Goldlaboratorium nach einem andern Orte verlegen.

Da diese Neger zuweilen ihre Schächte in den ehemals eingestürzten Gruben abteufen, welche mit Kräutern und Gesträuch bewachsen sind, so trifft es sich häufig, daß sie die Gerippe ehemals verschütteter Personen mit aus-

graben. Ein solcher Fund mußte sie in der That überzeugen, daß der Teufel die Goldarbeiter nicht in seine unterirdische Hölen entführt. Aber sie wissen diese Entdeckungen ihrem Aberglauben gemäs zu erklären. Sie sagen: der Teufel habe entweder irgend einen Fehler an den Sclaven gefunden, den er holen wollte, oder er wäre ihm nicht stark genug, vielleicht zu alt gewesen; er könne auch wohl andere Gründe gehabt haben, ihn zu tödten. Ereignet sich ein solcher Fall, daß ein Neger beym Goldgraben verschüttet wird, so opfern die Verwandten dem Teufel eine schwarze Kuh, oder ein andres Stück Vieh nach ihrem Vermögen. Sie glauben, durch dieses Opfer dem neuen Sclaven des Teufels eine gute Aufnahme und eine bequeme Stelle zu verschaffen, und sind überzeugt, daß diese gut gehalten und genährt werden, auch überhaupt ein angenehmes Leben führen, so bald sie nur des Teufels Vertrauen gewinnen.

In Bambuk findet man freylich trockene, dürre und unfruchtbare Stellen, vorzüglich auf den Gebirgshöhen von Tabaura, aber die Niederungen sind von vielen Flüssen, Strömen und Bächen bewässert, die ihr Wasser das ganze Jahr durch rein und frisch erhalten, und nur während der Regenzeit austreten; dadurch erhält das Land hinlängliche Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit und eine reiche üppige Vegetation. Man stößt oft auf große Ebenen, mit dem so genannten Guineagrase bewachsen, welches ohne alle Kultur eine Höhe von fünf bis sechs Fuß erreicht. Daher läßt sich der Schluß fassen, welche reiche Ernten diese Felder geben würden, wenn die Einwohner nur etwas

vom Ackerbau verstünden, oder sich nur die geringe Mühe nähmen, das Land zu bearbeiten. Aber sie überlassen es ganz der Natur, und benutzen es nur als Viehweide. In diesem Lande gedeihet auch der Baobab, der Bentenier (?), der Calebassen-Baum und mehrere Gattungen von Palmen und Acazien, nebst andern stachlichten Bäumen, welche ihre Blätter das ganze Jahr behalten, und sehr saure Früchte tragen, die aber von den Negern sehr schmackhaft gefunden werden. Den wilden Weinstock findet man ebenfalls in Menge, nebst allerley Schlingepflanzen, die mit den schönsten Blumen bedeckt sind.

Sehr süßer und schmackhafter Honig ist im Ueberfluß vorhanden, und er steht am Senegal und Gambiafluß in großer Achtung. Die Bäume sind mit vielen Bienenkörben beladen, welche die Bienen in ihrem natürlichen Zustande an den Zweigen befestigen. Am meisten werden sie aber auf den Kalebassen und Tamarinden-Bäumen gefunden. Aus dem Honig brauen die Bambucken eine Art von Meht, ein sehr berauschendes Getränk. Sie lassen nämlich in einem irdenen Gefäße, mit Wasser angefüllt, Hirse in Gährung gerathen. Ist dieß geschehen, so wird so viel Honig hineingethan, als das Gefäß fassen kann. Man stellt es hierauf zehn Tage lang an die Sonne, gießt hernach die ganze Mischung ab, und läßt solche durch ein künstlich verfertigtes Gewebe von Blättern durch seigern. Jetzt ist der Meht fertig, und ist ein angenehmes und starkes Getränk.

Bambuk erzeugt auch sehr viel Hülsenfrüchte, mehrere

Arten von Erbsen, und unter andern die Pistacienerbse, welche, ein wenig geröstet, wie Nuskern schmeckt. Ferner große weiße Bohnen, welche in drey bis vier Fuß langen, und drittehalb Zoll breiten Schoten eingeschlossen sind. Diese Bohnen sind sehr schmackhaft; ich habe sie am Senegal und Albreda gegessen, und sie geben eine gesunde Nahrung. Alle diese Hülsenfrüchte wachsen ohne alle Pflege. Ist ein Feld einmal damit bestellt, so kann man davon sechs Jahre nach einander ohne weiter angewandte Mühe ernten. Mahis, zweyerley Arten von Hirse, Manioc, Bataten und Wassermelonen gehören ebenfalls zu den Landesprodukten. Auf diese Art dürfte es den Einwohnern nie an Lebensmitteln fehlen, allein ihr Vaterland ist oft einer großen Dürre ausgesetzt. Da sie nun ganz und gar keine Industrie besitzen, auch faul uud unvorsichtig sind, so sorgen sie in den Jahren des Ueberflusses nicht für Mißjahre. Sie würden auch alsdann in das äusserste Elend gerathen, wenn sie für ihr Gold sich nicht die fehlenden Bedürfnisse anschaffen könnten.

Dem üppigen Graswuchs verdanken die Einwohner von Bambuk die zahlreichen Rindviehheerden, die nie unter Dach kommen, sondern in besondern Gehegen, unter freyen Himmel gehalten werden. Das gesammte Vieh einer jeden Negerey wird in einer gemeinschaftlichen Koppel aus untereinander verbundenen Baumstämmen in der Nähe des Dorfs zusammengebracht. Dort sind sie gegen Raubthiere gesichert, die man überhaupt in Bambuk wenig findet, und haben ihre eignen Wächter. Eine jede Familie füttert ihr Vieh mit Gras und Heu aus der

umliegenden Gegend mit der größten Sorgfalt. Sie hegen den Aberglauben, daß, wenn sie ihr Vieh vernachlässigten, sie selber nicht nur großen Schaden leiden, sondern auch das übriggebliebene für Gram sterben würde. Daher besorgen sie ihr Vieh mit der größten Aufmerksamkeit. Dieß ist auch ihre größte Anstrengung, die Weiber müssen aber diese Mühwaltung übernehmen. Die Kühe werden täglich zweymal gemolken, und die Milch dient zum Sanglet, einem Leibgericht, das aus Hirsenmehl besteht, welches sie im Wasserdampf ein wenig kochen lassen, und hernach in fetten, säuerlich gewordenen Milchrahm einrühren. Alle Neger und Mulattenweiber in Afrika essen dieses Gericht außerordentlich gern.

Aus der übrigen Milch wird Butter gemacht, dies geschieht aber vor Aufgang der Sonne. Die Butter wird den Tag über entweder an Speisen, vorzüglich zu ihrem Reis, oder sich die Haut einzusalben verbraucht. Bey den Bambuken ist es eine Art von Luxus, sich die Haare und den ganzen Leib vom Kopf bis zu den Füßen mit frischer Butter einzuschmieren.

Doch ist dieser Gebrauch, den ganzen Körper einzusalben, bey allen Afrikanischen und andern Tropischen Nationen keine bloße Grille oder unerklärliche Mode: die Natur und das Klima scheinen sie auf diese Salbungen geleitet zu haben. Die Erfahrung hat sie gewiß belehrt, daß in den heißen Himmelsstrichen das Salben des ganzen Leibes die beständige äußerst beschwerliche Ausdünstung hindert, wodurch der Körper geschwächt, und das Blut aufgelößt

wird. Die Neger von Bambuk bewohnen im Innern von Afrika ein brennend heisses Land, welches zweyhundert Meilen vom Meere entfernt liegt, durch Seewinde nicht abgekühlt werden kann, und von Bergen eingeschlossen ist, deren Gipfel aus nackten Felsenmassen bestehen. Wegen der unerträglichen Hitze, und der dadurch verursachten Ausdünstung gewöhnten sie sich nach und nach an fettige Salben, und wenn diese gleich sie gesund und bey Kräften erhalten, so erhalten sie doch davon einen unleidlichen Gestank.

In Bambuk, einem der heisesten Länder unserer Erde, kühlt selbst die Regenzeit, die dort vier Monate dauert, die Luft nicht ab, vielmehr ist sie in dieser Periode feucht und erstickend. Während des Regens schwellen alle Flüsse an, und überschwemmen das niedrige Land, jetzt säen die Neger ihren Reis aus, der von sehr guter Beschaffenheit ist, und acht Fuß Höhe erreicht. Mit Reisstroh werden die Hütten gedeckt, auch daraus Matten von dreyssig Fuß Länge, und acht Fuß Breite verfertigt. Dieses Stroh ist sehr fein und biegsam. Die Matten sind verschiedentlich gefärbt, mit Arabesken bemahlt, und von vorzüglicher Schönheit. Sie werden von Galam nach der Insel St. Louis ausgeführt, und ich habe einige nach Frankreich gebracht, welche in Paris Beyfall fanden.

Die Gebirgskette Tabaura durchstreicht das Land Bambuk in einer winklichten Linie, aus welcher sich zwey Bergreihen bilden, welche gegen Süden einen stumpfen Winkel machen. Im Innern dieses Winkels entspringt

der Fluß Colez oder der Goldfluß. Fast hundert Klaftern über das platte Land erhoben, und nahe bey der Quelle dieses Flusses liegt die reiche Goldmine Natakon. Das Land innerhalb dieser Berge wird von ihnen gegen alle Winde geschützt, außer gegen den sehr heißen Wind, der aus der Wüste Zahara kommt. Die durch denselben erregte Hitze ist vielleicht das größte Hinderniß für die Europäer, sich dort anzubauen, so reichhaltig auch die Goldgruben seyn mögen, und so überflüssig auch das Land mit Lebensbedürfnissen versehen ist.

Da dieses Negervolk so wenig Industrie besitzt, so schränken sich ihre Handarbeiten eigentlich auf die Schmiede- und Gerberhandthierung ein. Der Schmidt verarbeitet mit sehr einfachen Geräthschaften, die blos aus einem kleinen Ambos, zwey Hämmern, einer Zange und einem Blasebalg bestehen, das Eisen zu Ketten, Ringen, Spaten, Beilen, Nägeln, Spitzen ihrer Lanzen oder Assagaien, Messern von verschiedener Größe, wie ein Dolch gestaltet, Säbeln, Pferdegebis und Sporn. Sie sind zugleich Goldschmiede, und verfertigen Arm- und Ohrringe nebst den feinsten Filigrän Arbeiten. Sie besitzen eine ausdaurende Geduld, und wissen mit denselben einfachen Instrumenten die gröbsten Eisenwaaren, und die feinsten Goldarbeiten zu verfertigen.

Der Gerber bereitet das Leder in einer stinkenden Lauge, und färbt es mit einheimischen Beeren, roth, braun, schwarz und gelb. Er versteht das Leder so dünne und geschmeidig, wie Papier, zu machen, glättet dasselbe, und ver-

arbeitet dasselbe zu Sandalen, Mützen, Stiefeln, Sätteln und Behältern, um ihre Grisgris oder Fetischen und Gürtel aufzubewahren. Er braucht dabey kein anderes Werkzeug, als ein grobes Messer. Damit weiß er das Leder erhaben zu arbeiten, Figuren darauf zu bilden, und allerley Pelzwerk daraus zu verfertigen. Mit eben der Hedshra oder im Jahr 1100 unserer Zeitrechnung verlies Abba Manko, ein Mandingischer Krieger, von Eroberungssucht und Bekehrungseifer getrieben, an der Spitze von 10,000 Kriegern und von einer Menge Marabuts und junger Weiber begleitet, sein Vaterland. Er verheerte alle Länder am obern Gambia, zog nach Bambuk, dessen Goldgruben schon damals berühmt waren, lies einen Theil der Einwohner niederhauen, zwang die andern, Mahomets Lehren anzunehmen, und eroberte das ganze Land. Er regierte über dreyßig Jahre in Bambuk als Despot, und hinterlies bey seinem Absterben drey Söhne. Der älteste erhielt Bambuk, nebst den Goldgruben Natakon und Semayla, und die andern wurden Siratics von Satadu und Konkudu. Er hatte auch verordnet: sein ältester Sohn sollte Oberkönig seyn, und diesen Vorrang gründete er auf dem Besitz der reichen Goldgruben. Obgleich seine ältere Linie von Abba Mankos Nachkommenschaft längst erloschen ist, so haben ihre Nachfolger auf dem Thron von Bambuk diesen Vorrang immer behauptet, und die Siratics der beyden andern Reiche begeben sich mit ihren Großen bey wichtigen Vorfällen, und wenn es das Wohl des ganzen Landes fordert, an seinen Hof. Der Fürst von Bambuk präsidirt auch bey allen Volksversammlungen, in welchen man sich über allgemeine Landesange-

legenheiten berathschlagt und der Schluß wird nach seiner Entscheidung gefaßt.

Die zweyte wichtige Begebenheit, welche die Volkssagen von Bambuk erwähnen, ist die Ankunft der Portugiesen, und ihre Eroberungen in diesem Theile von Afrika, die zu Anfange des neunten Jahrhunderts der Hedshra sich sollen zugetragen haben. Nach diesen Sagen bemeisterten sich die Portugiesen des Landes Bambuk und der Goldbergwerke, und erschlugen viele von den Prinzen des Landes und eine Menge Einwohner. Hernach rieben sich diese Weißen einander selber auf, viele von ihnen starben an Ausschweifungen und Krankheiten, und die übrigen wurden von den Negern todtgeschlagen, weil die Einwohner die Schwäche ihrer Ueberwinder benutzten. Seitdem hat sich bey den Mandingos in Bambuk ein unauslöschlicher Haß gegen die Portugiesen und alle Weißen erhalten. Noch sind unter ihnen Ueberbleibsel alter Bevestigungen und Ruinen ehemaliger Häuser dieser verjagten Fremdlinge vorhanden.

Die dritte in der Geschichte von Bambuk berühmte Periode ist die oben erwähnte Ermordung und Wegschaffung der Marabuts, welche eine eigene Kaste unter den Afrikanischen Mahometanern ausmachen, und großen Einfluß auf die von ihnen zum Islam bekehrte Neger haben. Wie und zu welcher Zeit die Siratics von Bambuk und den beyden andern Reichen zur Regierung gelangt sind, darüber sind keine Nachrichten vorhanden, sie scheinen aber schon seit geraumer Zeit ihre Würde zu bekleiden.

Eigentlich gehört die Verfassung von Bambuk, wenn man sie so nennen darf, zu den eingeschränkten Regierungen. Die Gewalt der Siratics ist, ihrer angemaßten Macht ungeachtet, dennoch auf mancherley Weise beengt. Den Rang nach ihnen haben die Farims oder Vorsteher einzelner Negereyen, und sie üben in ihren Dörfern eine größere Gewalt aus, als die Siratics in ihren Reichen. Letztere Würde ist eben so erblich geworden, als die Stelle der Farims. Stirbt ein Siratic, ohne volljährige männliche Erben zu hinterlassen, so folgt ihm der älteste männliche Agnat auf dem Thron, oder er wird dazu von den Farims erwählt. Daher findet in Bambuk nie eine Regentschaft statt, und das sein sollende Oberhaupt wird allemahl von den Farims ernannt. Stirbt ein Farim und hinterläßt unerwachsene Kinder, so folgt ihm der älteste des Dorfs in seiner Würde. Sonst pflegte der Siratik den Nachfolger zu ernennen, allein seitdem die diesen Messer zertheilt er einen acht bis zehn Fuß langen Reishalm in zwölf verschiedene Fäden, aus denen die Weiber die feinen Matten, ingleichen Körbe, Mützen und andere Sachen flechten. Die Neger von Bambuk beschäftigen sich auch mit Töpferarbeiten, und bringen sehr schöne Gefäße, Vasen von verschiedener Form, und allerley Arten von Tobakspfeifen zu Stande, und da der Thon in den Flüssen und in der Nachbarschaft der Minen Goldtheilchen enthält, so schimmern ihre Töpferwaaren von diesem Metall.

Aus dem oben angeführten erhellet deutlich, daß der Handel in Bambuk, die Goldausfuhr ausgenommen,

nicht von Bedeutung seyn kann. Sie führen indeß ihren Nachbaren Rindvieh, Wachs, Rindshäute und Ziegenfelle zu. Ehe die Einbrüche der Kassonneger so häufig und so verheerend waren, pflegten die Einwohner Vieh und Gold nach Galam und dem Gambiafluß zu bringen. Aber jetzt wagen sie es nicht, ihr Land zu verlassen; sie fürchten, dasselbe möchte in ihrer Abwesenheit von Feinden angegriffen, oder sie unterweges von diesen ausgeplündert werden.

Doch 1787. besuchten einige Weiber von Bambuk den Handelsplatz Galam, und brachten Wachs, Töpfe, Häute, Gold, vorzüglich aber trockene Bohnen und Geraumons dorthin, sie waren aber von einigen Männern begleitet. Die Neger von Bondu, die Westwärts mit Bambuk grenzen, treiben mit Bambuk ein sehr vortheilhaftes Verkehr. Sie bauen Indigo und Baumwolle, und verfertigen daraus während der Regenzeit zwey Gattungen von Pagnen. Die eine besteht aus sieben Bladt (bandes), hält 72 Zoll in der Länge, und sechs bis sieben in der Breite, wird blau gefärbt, von den Männern getragen, und kostet ein halbes Quentchen und 15 Gran Gold. Die andere Art baumwollner Pagnen sind über eine Elle breit, gut gearbeitet, und von der Stärke des groben Cattuns. Man hat dergleichen roth, blau und gelb gestreifte, oder mit einem bunten Rand versehene Pagnen. Sie werden stark von den Weibern in Bambuk getragen, welche damit den Unterleib und die Schenkel bis an die Füße bekleiden, und sie kosten ein Quentchen und 12 Grän Gold.

In Bambuk mangelt es an Salz, aber die Einwohner brauchen dasselbe an ihren Speisen und für ihr Vieh. Salz wird ihnen daher von den Mauren und Bondus gegen Gold vertauscht. Dagegen erhandeln sie auch die blauen, baumwollnen Zeuge, Guineas genannt, verarbeitetes und getriebenes Silber und anderes Putzwerk von diesem Metall; ferner Bernstein, und Korallen, in Form von länglichten Oliven geschnitten. Im Ganzen gewinnt man im Tauschhandel mit den Bambuken beynahe zweyhundert pro Cent, aber nie vertauschen sie ihr Gold gegen Glasperlen, Tobak, Nelken, Seidenwaaren und Brandtwein. Dafür kann man nur Lebensmittel einhandeln, jedoch mit großem Gewinn. Vorzüglich geben die Weiber für Glaskorallen eine Menge Eßwaaren hin.

Die Breite und Länge der Pagnen von Bondu wird auch nach Condus (Covids Piken, ein Längenmaas von etwa 20 bis 24 Zoll) bestimmt. Hiebey aber ist zu bemerken, daß dabey das Egyptische Covid zum Grunde liegt, nach welchem überall in Afrika, auch in den Nördlichen Provinzen, Zeuge gemessen werden.

Oben ist bereits bemerkt worden, daß Bambuk aus drey Negerreichen besteht. Es hat seinen Nahmen von einem Dorfe, dem Wohnorte des Oberregenten. Die Hauptlinge werden hier sowohl, als bey andern Negervölkern, den Foulas, Kassons, Bondus, Siratik betitelt, welche Benennung die fremden Kaufleute durch König übersetzt haben.

Bey einem Volke, welches weder lesen noch schreiben kann, und in die tiefste Unwissenheit versunken ist, hat die Tradition blos ungereimte Lügen erhalten. Doch über den Ursprung der Bambuken stimmen sie folgendermaßen mit den andern Mandingostämmen überein. Nachdem zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Farims unabhängiger geworden sind, erhält gewöhnlich einer von den ältesten des Dorfs ihre Stelle. Der König oder Siratik kann sie nicht absetzen, vielmehr maßen sich diese an, ihn vereinigt entthronen zu können.

Auf gleiche Weise hängen die Dorfregenten von den Familienhäuptern ihrer Negerey ab. Diese Aeltesten setzen ihn ab, und ernennen einen andern an seiner Stelle. Der Form halber wird er vom Siratic bestätigt, die Bestätigung ihm aber äusserst selten versagt. Ist der König mit einem dieser Dorfregenten unzufrieden, und wünscht ihn seiner Stelle zu entsetzen, so sucht er die Aeltesten und Angesehensten des Dorfs zu gewinnen. Diese müssen eine Klage gegen ihn anbringen, und sogleich wird im königlichen Bentaba eine Versammlung der mißvergnügten oder einverstandenen Farims zusammen berufen, auch die Aeltesten des Dorfs, in dem der Beklagte wohnt, erscheinen. Der König untersucht hierauf die übergebene Klage, trägt seine eigene Beschwerden über ihn vor, und trägt, mit Zustimmung der andern Anwesenden, auf die Absetzung an, die sogleich erfolgt.

Der König erhält von jedem Dorfe seines Gebiets ein freywilliges Geschenk, davon er nebst seiner Familie seinem

Range gemäs auf Negerweise leben kann. Ist er ein guter, verständiger und geschickter Mann, so sind diese freywilligen Beyträge sehr reichlich und ansehnlich, besonders wenn er schon bejahrt ist, weil die Bambuken große Achtung für alte Personen haben. Besitzt er aber jene Eigenschaften nicht, so läßt man ihn gehen, und macht ihm nur geringe Geschenke. Da diese Siratiks von ihren Unterthanen nichts eigenmächtig fordern, oder eintreiben dürfen, so gehören ihnen Felder, welche sie, wie die übrigen Unterthanen, durch andere bestellen lassen. Die Arbeiten bey den Goldwäschen halten sie für allzuniedrig, daher sind sie nicht überflüßig mit diesem Metall versehen, weil sie es nur zum Geschenk erhalten, und manche Farims besitzen größere Schätze, als selbst die Könige von Bambuk. Die Farims erhalten ebenfalls Geschenke von den Einwohnern, und wissen überhaupt ihr Amt einträglich zu machen, zumal wenn sie in der Nachbarschaft der Goldgruben leben. Obgleich die Gewalt der Könige und seiner Großen sehr unbedeutend ist, so erweisen die Unterthanen doch guten Regenten die größte Achtung.

So wie die Siratiks alle Sachen von Wichtigkeit in ihrem Bentaba verhandeln, eben so werden in den Bentabas der Farims die Angelegenheiten eines jeden Dorfes besorgt. Sie bestimmen den Preis des Goldes, welches den Fremden vertauscht wird, und sind die Mäkler ihres Dorfes. Sie schließen alle Handelscontracte, und die Einwohner sind gewöhnlich mit den Artikeln zufrieden, welche sie von dem Farim für ihr Gold, Vieh oder andere Producte erhalten. Doch sind die Preise in den meisten

Negereyen gleich, und ein Farim würde bald seinen Credit verlieren, wenn er die Waaren seiner Negerey um einen geringern Preis weggäbe, als sie in andern Districten gelten. Dennoch können sich die Farims in ihren Posten bereichern. Denn da der ganze Handel durch ihre Hände geht, so ermangeln fremde Kaufleute nicht, ihre Freundschaft durch Geschenke zu erlangen.

Ganz Bambuk beträgt, wie oben bereits gezeigt worden, nicht viel über 1000. Quadratmeilen. Da es aber zum Theil mit unfruchtbaren Gebürgen und ansehnlichen Waldungen bedeckt ist, auch verschiedene Flüsse und Seen enthält, so kann man wohl für den fruchtbaren und der Kultur fähigen Grund und Boden 667 Quadratmeilen annehmen, welche nur eine geringe Anstrengung verlangen, um alles im Ueberfluß hervorzubringen, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört. Bambuk könnte daher wohl 400,000. Einwohner haben; allein die Bevölkerung ist weit geringer, und man kann sie höchstens auf 60,000 Seelen schätzen.

Von den Goldgruben haben die Dorfschaften, welche in der Nähe derselben liegen, den größten Vortheil, sie schicken die Grubenarbeiter nebst ihren Weibern dorthin, welche leztere das Gold waschen müssen. Diese Leute legen hernach von dem gewonnenen Metall Rechnung ab, und bringen es wahrscheinlich dem Farim, um das Gold unter die antheilhabenden Familien zu vertheilen. Die entfernten Negereyen waschen das Gold nur aus dem Sande und Bodensaz ihrer Ströme und Flüsse, vorzüglich während der Regenzeit. Die Grubenarbeiten werden nur

während der trocknen Jahreszeit vorgenommen, und hören in der nassen auf. Häufig schürfen die Neger nur die Oberfläche der Erde etwas auf, und lassen die Tiefe ungestört. Man kennt zur Zeit in Bambuk vier goldreiche Gegenden, Natakon, Semayla, Nambia und Kombadyrie. Es können vielleicht noch andere vorhanden seyn, allein man hat keine hinlängliche Nachrichten davon.

Etwa in der Mitte eines sfärischen Winkels, den das Gebirge Tabaura gegen Südosten von Bambuk bildet, liegt das Dorf Tabaura. Südwärts zwey Meilen davon erhebt sich der höchste Berg des ganzen Landes, welcher denselben Namen führt. Drey Meilen weiter herabwärts liegt das Dorf Natakon, am Flusse Colez, von den Portugiesen Goldfluß genannt, das reichste im ganzen Lande. Drey Viertel-Meilen Westlich von diesem Dorfe steigt ein ganz isolirter, abgesonderter Hügel empor. Seine Grundfläche kann etwa 3000 Schritt im Umfange haben, und die Höhe beträgt höchstens 300 Fuß. Sein Gipfel ist ganz rund oder einer Kuppel ähnlich, und die Abhänge laufen almälig herab. Aus diesem Goldberg besteht die Mine Natakon. Die Berge, welche von dem Natakon eine halbe Meile entfernt sind, haben eine viel größere Höhe, und gehören zu den höchsten in Bambuk. Die Ebene oder das Thal Natakon, worin der vorher beschriebene Hügel steht, ist ungefähr sieben Meilen lang, und von vielen goldführenden Bächen bewässert, die aus den hohen Gebirgen entspringen, welche also ebenfalls Gold enthalten müssen.

Die Erde, aus welcher der Hügel Natakon besteht, ist von sehr dunkler Farbe, fett und außerordentlich fruchtbar, daher der Hügel auch von Bäumen, Gesträuchen und sehr dichtem Grase überall bedeckt wird. Eben diese Erde enthält kleine Eisenkörner, Goldblättchen und Körner, auch Schmirgelstücken, die gleichfalls goldreich sind. Die ganze Oberfläche des Natakon wird von den Negern aufgewühlt, sie graben Löcher in Gestalt der Brunnen, dicht neben einander, doch finden sich die mehresten Gruben unten am Hügel. Mehrere Neger vereinigen sich zu dieser Arbeit, und theilen nachher den Gewinn unter einander. Sie dürfen aber ohne Erlaubniß des Siratiks und der Farims nicht Gold suchen. Diese zeigen den Platz an, wo gegraben werden soll, ertheilen ihnen auch Vorschriften, um allen Streitigkeiten unter den Theilnehmern oder Interessenten vorzubeugen, ich habe aber nichts über ihren Inhalt erfahren.

Die gewöhnliche Tiefe einer solchen Grube beträgt dreyssig bis vierzig Fuß, der Durchmesser aber nur sechs Fuß. Sie werden senkrecht ausgehölt, aber ohne alle Vorkehr oder Unterstützung, daher sie denn am Ende meistens einstürzen. Die Neger wissen freylich, daß sie diesem Unfall durch Stempel oder Balken zuvorkommen könnten, aber aus Aberglauben bleiben sie bey ihrer alten Weise, welche jährlich zehn bis zwölf Arbeitern das Leben kostet. Anfänglich gräbt man diese Schächte nicht tiefer, als sechs Fuß. Die Erde wird hierauf in Körben weggetragen, und den Weibern übergeben, welche am Flusse das Gold waschen, weil selbst die am Tage liegende Erde

Goldtheilchen enthält. Das Ausgraben der ersten sechs Fuß kostet keine Mühe, weil die Erde zähe ist, und gut zusammenhält, tiefer aber hat sie weniger Haltbarkeit. Sodann werden zwey Leitern von Bambus in den Schacht gestellt, von denen eine den Weibern, welche die Erde austragen müssen, zum Niedersteigen und die andere zum Heraussteigen dient. Diese Leitern sind fünf Fuß hoch, und werden verlängert, so bald man tiefer gräbt. In dem Schacht sind nie mehr als zwey Arbeiter zu gleicher Zeit. Der eine hackt oder gräbt die Erde aus, und der andere füllt sie in die Körbe, und damit wechseln sie mit einander ab. Auch nicht mehr Weiber sind zugleich beschäftigt: unterdessen die eine heruntersteigt, ihren Korb zu füllen, begiebt sich die andere beladen hinauf.

Da sich zu diesen Arbeiten mehrere Familien vereinigen, so wählt man zu den Goldgräbern die stärksten Männer; Weiber und Kinder aber werden bey der Goldwäsche, und zum Wegschaffen der Erde und andern Geschäften gebraucht. Die Arbeiter in den Gruben werden alle zwey oder drey Stunden abgelößt, weil die Neger keine genaue Zeitmesser haben. In derselben Zeit werden die weiblichen Lastträger auch durch andere abgewechselt, und alle mit einander gehen ohne die mindeste Bekleidung einher. So bald die Arbeiter tiefer als vier Fuß kommen, stoßen sie auf eine fette, thonartige Erde, vermischt mit Eisentheilen, und kleinen Stücken Magnet und Schmirgel, mit Goldkörnern und Blättchen geschwängert.

Die Weiber theilen die Erde in ihren Körben in kleinere

Portionen, sondern die bloße Erde ab, und zerschlagen mit Hammern und Klöpfeln die Eisen- und Schmirgelstücken, und werfen das Uebrige in eine halb mit Wasser angefüllte Kalebasse. Diese wird einige Zeit herumgeschüttelt, abgegossen, und die fremdartigen Theile mit den Fingern herausgenommen. Aus dem Ueberrest, welcher aus einem feinen Staub-Schmirgel (Emery) besteht, wird endlich durch oft wiederholtes Waschen, eine mühselige Arbeit, das Gold gewonnen.

Je tiefer die Schächte ausgeräumt werden, desto mehr findet sich Gold und Schmirgel, auch blauartiger Felsen in kleinen Stücken, ganz mit Gold belegt, (eclats d'une roche azurée.) So bald man auf zwanzig Fuß Tiefe kömmt, zeigt sich Gold in runden Körnern, oder in Stücken von allerley Gestalten, welche von zwey bis fünf Grän wiegen, und eben dieses Gold vermehrt sich bis auf vierzig Fuß, denn weiter wagen sich die Neger nicht in diesen Schächten. Engländer, welchen ich die vorzüglichsten Nachrichten über die Goldgruben von Natakon und Semayla verdanke, haben mir versichert: sie hätten Goldkörner gesehen, die an 15 Grän wogen, und Schmirgelstücken, an welchen sich noch mehr reines Gold zeigte. Selbst die trockne, ausgewaschene Erde, von dunkelroth-bräunlicher Farbe, ist dem ungeachtet mit Goldblättchen und Theilchen vermischt. Sie erzählten mir auch: ein Beutel, zehn Pfund dieser Erde von Natakon enthaltend, welche die Neger auf ihre Art ausgewaschen hatten, habe so viele Goldtheile enthalten, daß das Ganze davon schimmerte.

Es scheint daher gewiß, daß der Hügel Natakon ganz aus einer fetten, thonartigen, mit Goldtheilen von mancherley Gestalten geschwängerten Erde besteht, welche überdem mit Eisen- und Schmirgeltheilen, in Staub oder andern Formen, vermischt ist, die mit Gold überzogen, oder denen dieses Metall angeflogen war. Wahrscheinlich enthält ein jeder Kubicfuß Erde allemahl Goldtheile. Diese würden sich beym tiefern Nachgraben gewiß häufiger und in größern Massen finden. Noch kann man freylich die Entstehung des Natakon nicht angeben; er scheint indessen durch eine ehemalige merkwürdige Katastrophe entstanden zu seyn. Der Natakon ist blos ein Sediment oder zurückgebliebener Bodensaz von dahin geschlemmten oder auf andere Art dort angehäuften Materien. Das Gold hat sich in ihm nicht gebildet, sondern ist in seiner alten, vollkommnen Gestalt dahin gerathen.

Da die Ströme der Ebene oder des Thals Natakon goldreich sind, ihr Bette, und der Schlamm, der nach den Ueberschwemmungen zurückbleibt, Waschgold in nicht unbedeutender Menge liefern, so ist kaum zu bezweifeln, daß die hohen Berge, welche dieses Thal beschränken, die wahre Goldquelle seyn müssen, davon der Hügel und die Gegend von Natakon blos Emanationen oder ehemals abgerissene Theile enthält.

Etwa 15. Meilen von Natakon, Westwärts, dem Lauf des Colez oder Rio d'Oro entlang, befindet sich das Goldbergwerk Semayla, welches ebenfalls dem Siratik von Bambuk gehört. Dasselbe liegt am linken Ufer des vorher

gedachten Goldflusses fünf Meilen Abendwärts vom Gebirge Tabaura, und der großen Negerey Farbana. Dicht an dieser Mine ist das Dorf Semayla erbauet, das gewiß von den Goldgruben den Nahmen erlangt hat. Ein breiter aber seichter Fluß strömt durch dieses Dorf, der im Sommer nie austrocknet, dessen Bette aus rothem Sande und Thon besteht, und der ebenfalls goldreich ist. Zwischen dem Dorf Semayla, und den Gebirgen liegen die Goldgruben. Sie bestehen, wie zu Natakon, auch aus einem Hügel, der aber nicht von dem Hauptgebirge abgesondert ist, und gegen Norden vom Flusse Semayla bespült wird. Dies Bergwerk ist aber schwerer zu betreiben. Der Fluß Semayla stürzt von einem steilen, felsichten Berge herab, und seine Quelle besteht wie, man sagt, aus rothen Felsen, mit Marmorlagen von derselben Farbe vermengt. Der Hügel Semayla ist etwa 200 Fuß hoch, der Umfang seiner Grundfläche beträgt über 5000 Fuß, und er ist von sanftem Gehänge. Die Gegend umher ist dürre, unfruchtbar, und ganz das Gegentheil von Natakon. Die Sonnenstralen prallen von dem nackten Felsen so sehr ab, daß die Hitze selbst den Eingebohrnen unerträglich wird. Die Grubenarbeiter, welche bey ihrem Geschäft auf gleiche Weise, wie in Natakon, verfahren, müssen in den Monaten May und Junius mit ihrem Schürfen aufhören, und die Weiber ihre Goldwäschen täglich von zehn Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags einstellen. Ueberdem ist das goldhaltige Erz weit schwerer zu bearbeiten. Zwey oder drey Fuß unter der Oberfläche, stößt man auf eine sehr harte Tuffwacke (Tuf), welche mit Schmirgel und sehr festen rothen Marmor eingesprengt ist.

Daher rücken die Arbeiter äusserst langsam in ihrem Geschäfte fort, und die Erze müßen vor dem Schlemmen mit Hämmern und Keulen von sehr hartem Holz fein gepocht werden. Dies geschieht in Mörsern von eben diesem Holz, aber Mörser und Keulen müssen wegen der Härte des Gesteins, und der Ungeschicklichkeit der Neger oft erneuert werden, welches einen großen Aufenthalt bey der Goldgewinnung verursacht.

Farbana, Semayla und andere Negereyen vereinigen sich unter einander bey dieser Goldgewinnung. Aber da die Arbeiten schwerer, die Werkzeuge mühsamer anzuschaffen sind, und die Kosten weit höher steigen, so begnügen sich viele Neger damit, Gold aus dem Sande des Flusses Semayla zu waschen; der Gewinn ist freylich sehr klein, aber die Arbeit dabey lange so beschwerlich nicht. So bald die Goldgräber eine Tiefe von 30 bis 40 Fuß in ihren senkrechten Schachten erreicht haben, so kommen sie auf eine sehr schwer zu bearbeitende Lage von rothem Marmor und damit hören ihre Versuche auf, weil sie diese nicht überwältigen können. Man darf aber vermuthen, daß hier gerade das eigentliche Goldbergwerk anfängt, weil viel Gold in dem dichten harten Marmor eingesprengt ist. Eben wegen der beschwerlichen Arbeit und der Kosten, welche die Gewinnung des Goldes in Semayla verursacht, wird dieses Bergwerk nur für das zweyte gehalten, da es billig seiner Reichhaltigkeit wegen das erste seyn müßte.

Die alte Französische Ostindische Gesellschaft, welche zugleich auf den Afrikanischen Handel privilegirt war, besaß

1730 alle Niederlassungen am Flusse Senegal und den ganzen Handel zwischen dem weissen Vorgebürge in der Westlichen Barbarey, und Sierra-Leone. Ihr Gouverneur von Senegal, le Vens, der 1730. in Paris war, legte damals den Vorstehern der Gesellschaft einen Plan über Bambuk vor, das er bereiset, und wo er einige Verbindungen gemacht hatte. Er hatte sogar schon eine Factorey im Dorfe Naiche-Mow, an der Vereinigung des Goldflusses mit dem Felemé, gegründet, war von dem Reichthum der Goldminen in Bambuk überzeugt, und gieng sogar mit dem Vorhaben schwanger, dieses Negerland zu erobern. Bey allen diesen Planen schien jedoch mehr die Absicht durch, sich selber zu bereichern, als der Gesellschaft, in deren Diensten er stand, wichtige Vortheile zu verschaffen.

Man nahm daher seine Entwürfe und Anerbietungen mit einigem Mistrauen an, jedoch beschlossen die Vorsteher, einen sichern, vertrauten Mann nach Galam, ihrer damaligen Oestlichen Niederlassung am Senegal, und von hier nach Bambuk zu senden, und dieser sollte zugleich die Goldminen untersuchen, und über ihren Ertrag genaue Proben anstellen. Ein gewisser Pelays, der Mineralogie und Metallurgie verstand, ward zu diesem Geschäfte ausersehen, und erhielt einen Herrn le Grand zum Begleiter. Ihm ward den 19. April 1730. eine eigene Instruction ertheilt, und weil man mit dem Gouverneur le Vens nicht recht zufrieden war, so sollte er vorzüglich dessen Amtsführung an Ort und Stelle beobachten. Durch diesen Auftrag, und verschiedene Unbehutsamkeiten, welche

sich Pelays zu Schulden kommen lies, entstand ein öffentlicher Bruch zwischen ihm und dem Gouverneur, der wieder nach Afrika zurückkehrte, und Pelays Mission erreichte keinesweges ihren Zweck. Le Vens war dem neuen Kundschafter von Bambuk in allem zuwieder, versagte ihm alle Unterstützung und die Nothwendigkeiten, welche er zur Reise brauchte; dennoch lies sich Pelays nicht abschrecken nach Bambuk zu gehen, konnte aber dort nicht länger, als zwey Monate bleiben, oder der Gesellschaft die Dienste leisten, die sie von seiner Reise erwartete.

Ich habe über diese Händel, die Beschwerden über den le Vens, über Pelays Aufenthalt bey den Goldminen, und die dort angestellten metallurgischen Versuche ein vierzig Quartseiten starkes, von Pelay selber übergebenes Memoire gelesen, das mir der Seeminister Luzerne 1788. mit andern Afrikanischen Papieren zustellte, aus welchem ich die vorher mitgetheilten Nachrichten von den beyden vornehmsten Goldminen entlehnt habe.

Aus Pelays angestellten Proben erhellet, daß achtzig Pfund Erde oder Goldsand, aus dem Hügel Natakon dreyßig Fus tief gegraben, nach verschiedenen Wäschen vier Unzen drey Quentchen sehr goldreichen Stoff lieferten, aus dem 67 ½ Grän Gold geschieden wurden. Ueber dem enthielt jene Erde Goldkörner von nicht unbeträchtlicher Größe, die 77 Grän wogen, so daß überhaupt aus 80 Pf. Erde von Natakon 144 ½ Grän reines Gold geschieden wurden.

Mit dem rothen, goldreichen Marmor von Semayla konnte Pelays nur Versuche im Kleinen anstellen; doch zeigten diese, daß aus zehn Pfund von jenem Marmor eben so viel Gold geschieden werden konnte, als aus achtzig Pfunden Erde aus den Gruben von Natakon.

Ueber den Sand aus dem Bache Semayla hat er ebenfalls mehrere Versuche angestellt, und von einem Pfunde desselben blieben, nach wiederholtem Waschen und Schlämmen, zwey Unzen ein Quentchen reines Golderz übrig. Dieses mit Antimonium geschmolzen, gab am Ende ein $21\frac{1}{2}$ Grän wiegendes Stück Gold, welches zum allerwenigsten $23\frac{1}{2}$ Karat fein war. Ueber alle diese Proben übergaben die Vorsteher der Ostindischen Gesellschaft dem damaligen Finanzminister 1731. einen eigenen Bericht. Sie sagen darin: daß, wenn der Versuch mit dem Goldsande von Semayla ohne Antimonium wäre gemacht worden, würde dieser anstatt 21 wahrscheinlich 28 Grän gegeben haben, und wünschten zugleich, daß die Regierung ihnen erlauben möchte, im Großen etwas gegen Bambuk zu versuchen.

Aber man hielt damals den Besitz der Goldminen für ein Majestätsrecht, widersetzte sich den Unternehmungen der Gesellschaft, und erlaubte ihr nur, die Goldwerke näher zu erforschen, und von den Einwohnern durch Tauschhandel so viel Gold zu erlangen, als sie könnte. — Auch in Semayla werden die Weiber nur zum Goldreinigen gebraucht. Sie machen in dem Bette des Flusses mit

einem eisernen Instrumente ein Loch. Dort sammelt sich in kurzer Zeit Goldsand, welches sie mit Kalebassen ausschöpfen, auf deren Boden hernach das unreine Gold in Menge zurückbleibt.

Nambia ist das dritte Goldbergwerk von Bambuk. Es liegt der Westlichen Bergkette von Tabaura gegen Abend, und besteht ebenfalls aus einem Hügel, in welchem Schächte gegraben werden, und an dessen Fuße ein Bach vorbeyfliest. Das Bette desselben liefert sehr viel Gold. Nambia ist weniger bekannt, als die vorhergenannten, weil die Neger sehr mistrauisch gegen alle Fremde, vorzüglich die Weißen, sind. Ihr Gold wird freylich von den Europäern, aber noch mehr von den Negern geschätzt. Es ist bläßer, als das aus den andern Gegenden kömmt, dehnbarer, und leichter zu bearbeiten, daher es die schwarzen Schmiede, welche allerley goldnes Putzwerk verfertigen, das dort gewonnene Gold allem übrigen vorziehen. Die Mauren aus der Wüste Zahara, welche nach Bambuk kommen, ziehen vorzüglich nach Nambia, entweder weil ihnen das dortige Gold besser gefällt, oder sie ihr Salz dort theurer verkaufen können.

Ostwärts vom Goldfluß Colez, und nicht weit vom Colez-Gujamon in einem Thale der Oestlichen Bergkette Tabaura liegt das Goldwerk Kombadyrie, das aber weniger, als die vorigen, liefert. Der Boden ist von derselben Beschaffenheit, wie in Natakon, mit Eisenkörnern, Schmirgel, Magnet und Kies vermischt, denen Goldkör-

ner oder Blätter von verschiedener Feinheit und Größe angeflogen. Auch der Bach gleiches Nahmens führt ebenfalls Goldsand, und die Gewinnung des edeln Metalles ist wie bey den übrigen. Wahrscheinlich sind auch in andern Theilen von Bambuk dergleichen Minen, denn die Neger erhalten aus den Bächen von Gingulo, Koba, Kullo, Kulu, Hieratonkonné ꝛc. Westwärts von Tabaura, ebenfalls Gold.

Das Reich Bondu, an dessen Oestlichen Grenzen der Felemé vorbeyströmt, enthält auch goldreiche Bäche. Die Einwohner tauschen aber das meiste, was sie von diesem edeln Metall besitzen, in Bambuck ein. Ueberhaupt kann man mit Sicherheit annehmen, daß in diesem Theile von Afrika ein Landstrich von wenigstens zwölfhundert Quadratmeilen bald mehr, bald weniger Gold liefert.

Die Directoren der ehemaligen Afrikanischen Gesellschaft kannten den Gewinn zu gut, den sie aus Bambuk ziehen könnten; sie unterließen daher nicht, bey der Regierung um Ueberlassung der Goldbergwerke, und die Erlaubniß anzuhalten, Bambuk gelegentlich erobern zu dürfen. Aber die Minister waren dazu nicht zu bewegen, weil sie glaubten, nur der König könne diese Regalien benutzen. Indessen verlor die Gesellschaft Bambuk nicht aus den Augen, und ihre Beamten ließen keine Gelegenheit vorbey, vor eigene Rechnung so viel Gold einzutauschen, als sie nur erlangen konnten.

Um 1744. war Herr David Gouverneur von Senegal, ein Mann von Kopf, unternehmend und goldgierig, aber nicht aus Geiz, sondern nur um größern Aufwand machen, und seinen Vergnügungen nachhängen zu können. Er war sehr verschwenderisch, und ist vor etwa funfzehn Jahren zu Paris in dürftigen Umständen gestorben. David unterhielt bey seinen Obern die Begierde nach den Goldminen, und wußte es bey ihnen auszuwirken, ihm eine Reise dorthin zu verstatten. Aber damals war nach Bambuk kein anderer Weg bekannt, als den Senegal während der Regenzeit strom auf zu fahren, und sich nach derselben von dem Fluß bis nach der Insel S. Louis heruntertreiben zu lassen. Aber diese Reise war mühvoll und gefährlich, und die Hinfahrt dauerte vier Monat. Man mußte überdem gleich beym Anfang der trocknen Jahreszeit wieder zurückkehren, weil der Fluß abnimmt, und im December in verschiedenen Gegenden vorzüglich, zwischen Podor und Galam, austrocknet.

Herr David hatte bey dieser Reise ein für ihn sehr vortheilhaftes Project ausgedacht, welches ihm auch vollkommen glückte, nemlich durch dieselbe Reichthümer zu erwerben. Er kannte sein Gouvernement nach den kleinsten Theilen, und den Charakter der verschiedenen Negervölker, auf welche er in seiner Stelle wirken konnte. Er wußte auch, daß die Neger von Bambuk unvorsichtig und äusserst gleichgültig gegen die Zukunft waren, und daß er sie leicht dahin bringen könnte, ihm ihre Mundvorräthe gegen entbehrliche Kleinigkeiten zu überlassen. Das Jahr 1744.

war in diesem Theile von Afrika sehr trocken, und man konnte schon im Frühling vorher sehen, daß die Ernte schlecht ausfallen würde. Der Ostwind hatte mit hartnäckiger Beständigkeit seit dem November 1743 gewehet, es war wenig Regen gefallen, so daß die Flüsse, welche das niedere Land von Bambuk durch Ueberschwemmungen fruchtbar machen, nicht austreten konnten. Die Ernte von Reis, Hirsen, Mahis und andern Früchten war sehr mittelmäßig gewesen, und die Einwohner hatten kaum so viel eingesammelt, als sie nothdürftig brauchten.

Sein Plan war also, eine Theurung zu bewirken, und davon große Vortheile zuziehen, welches ihm auch völlig gelang. Seine Agenten in Galam mußten gegen Glaskorallen, Bernstein und andere Kleinigkeiten Lebensmittel aller Art in Bambuk aufkaufen, und diese Vorräthe wurden in die Magazine der jetzt zerstörten Vestung St. Joseph bey Galam aufbewahrt. Man hetzte die Kassonneger gegen die Bambuken auf, sie mußten in ihr Land einbrechen und alles verbrennen und verheeren, so daß im May 1744. dort Mangel und Hungersnoth erfolgte. Zu gleicher Zeit lies er in der Gegend von St. Louis alle Hirse aufkaufen, womit er viele Schiffe befrachten konnte.

Die Bambuken, von Mangel gequält, wandten sich nach Galam, um ihren Hunger zu stillen, und verlangten Lebensmittel. Davids Agenten wiesen sie an den Gouverneur, dessen Magazine in St. Louis mit Hirse an-

gefüllt wären, und der ihnen allein aus der Noth helfen könnte.

Die Siratics von Bambuk schickten also Gesandten an ihn, um Lebensmittel einzuhandeln, und diese mußten zu Lande reisen. Dies hatte David erwartet, und versprach: sie zu unterstützen. Er schiffte sich also den 11 Julius ein, von seinen Getraideschiffen begleitet, und erreichte Galam den 6. September. Erst ließ er sich lange bitten, verkaufte indessen sehr bald den ausgehungerten Bambuken seine Hirse und alle in Galam aufgespeicherte Vorräthe blos gegen Gold, und diese schätzten sich glücklich, für den theuersten Preis sich des Hungers erwehren zu können. David blieb über zwey Monate in Bambuk, um seine Handelsspeculationen auszuführen, und sahe ganz Bambuk zu seinen Füssen. Diese einfältigen Neger ahndeten nicht einmal, daß ihre Verlegenheit einzig sein Werk war und segneten ihn als ihren Retter. Man versichert, er habe 500,000 Livres durch dieses Project gewonnen. Der Ostindischen Gesellschaft kam davon sehr wenig zu gut. Er selber behielt von jener Summe 300,000 Livres für sich und das übrige theilten seine Agenten unter einander, die ihm bey diesem Geschäfte hülfreiche Dienste geleistet hatten.

Da ihn die Neger als ihren Wohlthäter verehrten, so konnte er einer guten Aufnahme versichert seyn, hätte er Bambuk ordentlich bereisen, genau untersuchen, und dort eine Niederlassung anlegen wollen. Allein so nahm sein

Gold- und Getraidehandel die meiste Zeit weg, und er konnte sich nicht lange mit der Erforschung des Landes beschäftigen. Er hat von seiner Reise nach Galam und Bambuk ein Tagebuch hinterlassen, welches mir nebst andern authentischen Nachrichten mitgetheilt ward. Ohne dasselbe hier ganz einzuschalten, scheint mir ein Auszug hinlänglich zu seyn, weil das Journal, um seine Obern zu täuschen, hin und wieder dunkel, schwankend und zweydeutig abgefaßt ist; doch werde ich soviel möglich seine eigenen Worte beybehalten. Er schiebt darin den von ihm selbst erregten Krieg auf die Uneinigkeit der Negerhauptlinge, und verschweigt den Gewinn, den er so reichlich von dem ausgesogenen Lande gezogen hatte.

Denn 22. Sept. 1744. begab ich mich zu Wasser nach der Insel Kaigan, um dort eine Niederlassung zu gründen. Sie ist nur eine Meile von der Goldmine Kulon (Culu); ich versahe sie mit allem Nöthigen, um gleich nach Abfluß der Ueberschwemmungen, jenes Bergwerk untersuchen zu können, und begab mich wieder nach Galam. Dort waren Abgeordnete von Bondu und Bambuk angekommen, um mich zu einer Reise nach ihren Goldminen einzuladen. Sie verlangten zugleich solche zu bearbeiten, vor allen aber müßte ich Kanonen mitbringen, sie gegen ihre Nachbaren zu schützen. Ich erfüllte ihre Wünsche, und wir verfügten uns mit einander nach Farbana. Dort hatten sich mehrere Große versammelt, und sie versprachen: mir alles herbeyzuschaffen, was ich zur Untersuchung und Bearbeitung der Minen brauchte.

Ehe wir bis zum Goldwerke Hieratonkonne kamen, verweilten wir etwa eine Meile von Farbana, wo die mitgenommenen Weiber die blosse Erde nahmen, anfeuchteten, und in einem Gefäße umrühren und umschütteln mußten. Auf dem Boden desselben blieben zuletzt eine Menge Blättchen und Körner von gediegenem Golde, von denen einige drey bis fünf Gran wogen. Man kann wohl keine goldreichere Masse antreffen, und die sich leichter bearbeiten liesse. Da die Versuche unter meinen Augen angestellt wurden, so lies ich die Erde, worauf wir standen, aufscharren, und nicht einmal ordentlich graben. Ein damals ausgetrockneter Bach schien mir durch dieses Goldfeld zu strömen, und wir fanden in dessen Bette eben so viel Gold. Da die Nacht einbrach, lies ich bald hier bald dort scharren, ich mußte aber wegen der Dunkelheit aufhören. Das Land umher war angebauet, und die Neger versicherten: sie dürften sich dabey gar nicht anstrengen.

Den 30sten Novemb. begab ich mich nach dem Berge Tabaura, oder eigentlich nach Natakon: hier mußte ich wegen der vielen Schächte vom Pferde steigen. Wegen der nassen Jahreszeit ward dort nicht gearbeitet. Ich ließ aber bloß nach Gutdünken Erde aus diesen Gruben herausnehmen, durch Weiber waschen, und fand wieder Gold genug. Ich gieng weiter und traf ebenfalls verlassene Gruben an. Da sich dort mehrere Neger, um mich zu sehen, versammelt hatten, machte ich ihnen den Antrag: mir Stücken Goldes von mehreren Unzen zu bringen, und

ich versprach demjenigen 150 Thaler in Silber, der mir ein Stück von der Dicke meines Daumens verschaffen könnte. Die Neger sagten dagegen: wenn ich auch noch so reich wäre, würde ich zu der Zeit, wenn man in den Gruben arbeitete, mein Wort nicht erfüllen können. Ich suchte hierauf von ihnen nur einzelne Stücken zu erlangen, aber auch dieses konnte ich nicht, weil die Neger das gewonnene Gold sogleich zum Schmelzen abliefern, um zu sehen, ob sie wirklich Gold gefunden haben, worauf die Schmiede es zu Ohrringen und andern Zierrathen verarbeiten. Ihre Aussage schien mir unverdächtig, da das, was man von diesem Metall an der Küste eintauscht, bloß aus Ohrringen und anderm Pelzwerk besteht.

Da ich schon so viele Goldgruben und Wäschen besehen hatte, so vermied ich, mehrere zu besuchen, um nur diejenigen auszukundschaften, die längst dem Fluß Felemé liegen. Ich hatte bereits den Weg dorthin eingeschlagen, als mir von Fort Joseph die Nachricht überbracht ward; der Senegal wäre plötzlich gefallen, und man habe die Fahrzeuge nach St. Louis zurückschicken müssen. Das meinige läge schon bereit, den andern zu folgen, und wenn ich nicht bald zurückkehrte, würde ich dasselbe schwerlich vorfinden. Eilfertig begab ich mich also nach Farbana, ertheilte meinen Leuten Anweisung, ein Fort anzulegen, und Hütten zu erbauen, und versprach ihnen, von Galam Kanonen und Verstärkung zu schicken. Zugleich empfahl ich den Farims meine hinterlassenen Leute, und verließ diese Gegend. Ich hatte alle Ursache zu eilen, denn wäre

ich nur einige Stunden später zurückgekommen, so war mein Schiff verfehlt.

Ich fuhr also in aller Geschwindigkeit ab, und kam den 5ten December in St. Louis an. Einige Zeit darauf schickte man mir Golderde von Kaigan, welche herumstreifende Neger eingesammelt hatten; nicht lange nachher lief von eben diesem Comptoir die Nachricht ein: daß man in dieser Gegend sechs Fuß tief gegraben, und eine reiche Ader von goldähnlichem Metall entdeckt habe. Der Vorsteher dieses Comptoirs fügte noch hinzu: daß, wenn dasselbe wirkliches Gold wäre, diese Mine sich als die ergiebigste von allen damals bekannten zeigen würde. Ich muß hierbey noch bemerken, daß man zur Zeit noch kein Kupfer in Bambuk angetroffen hat, und daß man, nach allen bisher angestellten Proben, aus dem dortigen Erdreich oder Sande immer Gold geschieden hat.

So weit aus Davids Tagebuche, woraus nicht nur hier das zur Sache Gehörende sorgfältig ausgezogen ist, sondern dasselbe beweist auch den so lange verborgenen Reichthum dieses Landes.

Nach Englischen Berichten und andern Französischen Zeugnissen, sollen die Schmiede in Bambuk das Gold nicht nur zu schmieden, sondern auch zu reinigen verstehen; sie halten aber ihr Verfahren sehr geheim, weil es ihnen große Vortheile bringt, da alles gewonnene Gold durch ihre Hände gehen muß.

Im Jahre 1786 lies ich (Sylvester Xaver Golberry) in Galam Gold einhandeln, und übersandte daher meinem Bevollmächtigten für 300 Livres Bernstein, ächte Korallen, und Olivetten von Karneol. Dafür erhielt ich nach Abzug der Commissionsgebühren für 500 L. Gold. Mein Geschäftsmann hatte dabey zweyhundert Procent Gewinn, doch hatte ich keine Ursache, mich über ihn zu beschweren, da er die langwierige, gefährliche Reise nach Galam unternehmen mußte, und krank daher zurückkam. Mein Gold bestand in Ohrringen und andern Zierrathen. Ich ließ es 1788 in Paris probiren, man fand es von 23 Karat und darüber, und ich verkaufte das Quentchen zu 12 Livres. Einen Ohrring von Natakon in Form eines Herzens, drey Zoll lang und drey Quentchen an Gewicht, ließ der berühmte Chemiker la Sage probiren, und er war vom feinsten Golde.

In Bambuk sind auch Eisenminen vorhanden. Das Eisen ist sehr geschmeidig, und klingt wie Silber. Die Einwohner verstehen es zu schmelzen und zu bearbeiten. Außer den vorher gedachten Metallen, und Halbmetallen, soll dort auch Platina gefunden werden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

HERKOMER
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lajaille, André Charles de / Labarthe, Pierre / Sprengel, Matthias Christian,

Reise nach Senegal in den Jahren 1784 und 1787 in den Jahren 1784 und 1787 von G. Lajaille

Weimar 1802

It.coll. 85,A-7,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465715-1